Fürst und Proletarier.

Ein

Roman aus der Gegenwart

von

Theodor Oelckers.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Otto Klemm.
1846.

Zeg. D

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

In einer großen Stadt am Rhein begegneten einander nach langer Trennung zwei Freunde, junge Männer, deren Aeußeres gewaltig von einander abſtach. Die leichte Blouſe, der Stock in der Rechten und die durch einen Ueberzug verwahrte Kopfbedeckung verriethen in dem Einen den reiſenden Handwerker. Ueber ſein ehrliches derbes, doch kluges Geſicht flog ein Schatten von Verlegenheit, als der Andre, ein junger eleganter Herr, ſtehen blieb und ſeine Hand ergriff.

„Ulrich!“ ſagte der letztere überraſcht. „Das wenn ich ein glückliches Zuſammentreffen! Ich hab' im Augenblick an dich gedacht und du kannſt dir vorſtellen, wie lieb mir dein Erſcheinen iſt. Ich glaube wahrhaftig, du haſt noch die alte Grille: Du wollteſt an mir vorübergehen und am

Digitized by Google

Ende gar den Hut vor deinem alten Kameraden ziehen. Schäm' dich!"

„Ich will's nicht läugnen, Heinrich," entgegnete Jener; „aber nicht eigentlich ich, sondern nur meine Blouſe und die ſtaubigen Reiſeſtiefeln ſollten vorbeigehn. Ich würde dich in der nächſten Viertelſtunde aufgeſucht haben, denn ich wußte ſchon, daß du hier warſt."

„Wunderlicher Menſch!" ſagte Heinrich. „Nun, für diesmal ſoll dir's noch vergeben ſein. Du mußt aber doch im Reiſehabit mit mir gehen. Mein Gaſthof iſt nur wenige Schritt von hier und da wollen wir ein wenig plaudern und du ſollſt mir erzählen, wie dir's gegangen und wo du geweſen biſt." Mit dieſen Worten nahm er den Arm des Handwerksburſchen und führte ihn den Weg nach ſeiner Behauſung.

„Sieh, Heinrich," ſagte der Handwerker, der wohl oder übel mitgehn mußte, „das iſt nun eigentlich wieder gegen unſre alte Abrede. Wo ich zeither geweſen, daran kann dir wenig liegen, und daß mir's bis dieſe Stunde leiblich gut gegangen, kannſt du aus dem Umſtande abnehmen, daß ich deine Hilfe nie verlangt habe."

„Ja, freilich, du haſt ganz recht; aber ich habe gerade jetzt meine neugierige Stunde. Komm nur, hier ſind wir ſchon am Orte. Wir ſetzen uns in das Gaſtzimmer und probiren, ob dich eine Flaſche Wein redſelig machen kann."

Ulrichs Geſchichte war einfach genug. Er hatte ſich hier und dort in der Welt umgeſehen, hatte an verſchiedenen Orten gearbeitet und war jetzt im Begriffe nach Danzig zu

Digitized by Google

reiſen, um ſich dort niederzulaſſen. Er hatte in der genannten Stadt ſeine Braut, deren Vater, ein Lohgerber, kürzlich geſtorben war, und Ulrich, der demſelben Handwerk angehörte, wollte nun das Geſchäft des Verſtorbenen übernehmen. Er war kein ungebildeter Menſch, allein es fehlte ihm die äußerliche Gewandtheit, die ſich überall Geltung zu verſchaffen weiß; ſo blieb er mit ſeinem geſunden Verſtand und ſeinem treuen Gemüth auf die nächſte Umgebung beſchränkt und war weit entfernt, größere Anſprüche zu machen. Kannte er doch die Sphäre, in welcher er nicht blos ſcheinen, ſondern in Wahrheit gelten konnte. Heinrich war ein Freund ſeiner Kindheit geweſen und ſie waren mit einander aufgewachſen, bis ſie die verſchiedene Beſtimmung aus einander führte. Seitdem ſahen ſie einander nie, außer wenn ſie der Zufall zuſammenführte, wie heute, und das geſchah freilich äußerſt ſelten.

„Es war doch anders und beſſer," ſagte Heinrich, „bevor wir durch Stand und Beruf geſchieden waren. Du erinnerſt dich doch, wie wir beiſammen lebten? Das war Freundſchaft, wie ihrer die ſpätern Jahre gar nicht mehr fähig ſind. Damals waren wir ächte Naturkinder, Menſchen, frei vom Schmutz und Staub aller gemachten Verhältniſſe. Dann wurden wir getrennt, denn du mußteſt die Lohgerberei lernen, ich ward Gymnaſiaſt und endlich Juriſt, und es ſieht nun wahrhaftig aus, als wären wir einander fremd."

„Allerdings," erwiederte Ulrich, „es ſieht ſo aus und iſt in gewiſſer Hinſicht auch ſo. Ob es gut oder ſchlecht iſt,

Digitized by Google

davon red' ich jetzt nicht; aber vorhanden iſt nun einmal der verſchiedene Stand. Zum ſteten Umgang taugen wir nicht mehr für einander. Du haſt eine andre Bildung als ich — und ſelbſt wenn ich im Innern dir hinreichend ähnlich bin, deine Ideen theilen, deinen Gedanken folgen kann: es fehlt mir doch immer eure äußere Glätte, euer gewandter anſprechender Ausdruck, mit einem Worte, das, was man ſo im gemeinen Leben Bildung nennt, und dieſer Mangel würde dir immer ſtörend ſein, müßte dich ſtören. — Nun," fuhr er fort, als er bemerkte, daß Heinrich eine ungeduldige Entgegnung auf den Lippen ſchwebte, „nun, das ſoll uns nicht weiter kümmern. Es bleibt doch immer bei unſerm Jugendübereinkommen, als wir uns trennen mußten und wo ich dir ſagte: Wir gehen von einander, aber wir bleiben Freunde und werden einander zu finden wiſſen, ſobald einer den andern braucht."

„Daran halten wir ſtets feſt," ſagte Heinrich; „allein betrübend iſt es mir doch immer geweſen, daß die Noth das einzige ſein ſoll, was uns möglicherweiſe in Verbindung bringen kann. Die Freundſchaft muß ohne dies beſtehen können, denn was iſt ſie ſonſt? Eine Freundſchaft wie die unſre ſollte von Rechtswegen unnöthig ſein, denn in der Noth ſollte jeder ohnehin ſo viel Freunde haben, als Menſchen in ſeiner Nähe ſind.

„Ich ſage dir, laß uns das nicht kümmern," entgegnete Ulrich. „Unſre Zeit iſt einmal noch nicht, wie wir ſie haben möchten."

Digitized by Google

„Aber der Handwerker iſt doch heut zu Tage ein ganz andrer, wie ehedem; du ſelbſt biſt ſchon anders und weißt das, und du fühlſt dich auch. Warum alſo mit Gewalt ſich ab- und ausſchließen?"

„Du mißverſtehſt mich. Ich will nicht, daß wir uns abſchließen. Wir thun das auch nicht. Geh doch in die Bürgerverſammlungen, in Vereine, wo Gelehrte und Handwerker untermiſcht ſitzen; da kannſt du die letztern recht wacker ſprechen hören; da ſieht man, daß es im Beſſerwerden begriffen iſt und fühlt ſich an die markigen Bürgernaturen in den mittelalterlichen Städten gemahnt, die ihre Männer durchs Leben und nicht durch Schulen erzogen und wo einer ein tüchtiger Rathsherr ſein konnte, ohne die hohe Schule beſucht zu haben, und ein gediegner Feldherr, ohne auf Militärakademien geweſen zu ſein. Laß nur den wahren Gemeindeſtaat wieder erblühen, dann wird ſich das Alles noch herrlicher entfalten. Und wie geſagt, es iſt auch jetzt ſchon ein gut Stück vorwärts und wir dürfen im öffentlichen Leben ſchon einander gleichen Schritt halten. Aber im Privatleben fehlt noch viel, da iſt der Unterſchied der Stände noch grell, und hält auch uns, die wir Freunde ſind, aus einander."

„Hol' der Teufel deinen Standesunterſchied!" rief Heinrich.

„Er wird ſchwinden, aber für uns vielleicht noch nicht. Ich bin davon überzeugt und gehe ruhig meinen Weg, wie ich ihn klar und deutlich vor mir ſehe."

Digitized by Google

„Ja, du gehſt an deine Gerberei und wirſt ein Philiſter, wie ſie immer geweſen ſind, leider! Du nimmſt ein Weib, zahlſt deine Steuern und ſchickſt deine Kinder in die Schule. Du ſiehſt ſchon aus, wie ein Ehemann, haſt tüchtig an Umfang zugenommen in den letzten zwei Jahren.“

„Und ſpiele ſomit neben dir eine traurige Rolle, neben deinem modiſchen Rocke, den wohlklingenden Worten und dem zierlichen Schnurrbart. Aber glaub' mir, Heinrich, der Philiſter wird bei ſeinen Gerbergeſellen eine Rolle zu ſpielen wiſſen, die gar nicht zu verachten iſt!“

Heinrich ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, dann ergriff er raſch die Hand des Freundes und ſagte: „Ulrich, du haſt in deiner Weiſe ſehr recht und wer weiß, ob ich nicht über lang oder kurz Luſt bekomme, zu dir nach Danzig zu laufen und die Lohgerberei zu lernen. Wundere dich nur nicht, wenn ich noch einen ſolchen Streich ausführe.“

„Das heißt wieder zu weit gehen. Laß uns die beßere Zeit, ſo weit es an uns iſt, jeden in ſeiner Weiſe herbeiführen helfen. Aber den Augenblick muß jeder wie ein Mann ertragen. Inzwiſchen müſſen wir unſre eignen Wege gehen, wie wir's uns vorgenommen haben, und dürfen einander nur aufſuchen, wenn's nöthig iſt. Der Zufall ließ mich dich hier finden; ich hätte dich aber ganz gewiß vermieden, wär' ich nicht eben in dem Falle, wo ich dich brauche. Mein Reiſegeld geht auf die Neige und du ſollſt mir helfen.“

„Ich beneide dich,“ ſagte Heinrich, während er einige Banknoten aus ſeiner Brieftaſche zog und dem Freunde übergab, „ich beneide dich wahrhaftig um deine Zuver-

Digitized by Google

ſicht und Zufriedenheit. Während du rüſtig und fröhlich dein Weſen mit Ochſen- und Kalbshäuten treiben wirſt, werden dich ſolche Gedanken über Gleichheit und Gerechtigkeit, wie ſie unſereinen peinigen, nicht ſehr plagen. Hätt' ich nur ein Quentchen von deiner guten Zuverſicht. Ich muß dir nur geſtehen, ich bin faſt ſo weit, daß ich den wahrhaft guten Zuſtand für unerreichbar halte und daran verzweifele, ja, daß ich den Leuten Recht gebe, die ſo ganz und gar Egoiſten ſind."

Ulrich hatte das Geld ſorgfältig eingeſteckt und ſtand nun auf, indem er Heinrich die Hand reichte. „Lebwohl. Laß mir gelegentlich deinen Aufenthalt wiſſen. Den meinigen kennſt du: ich gehe direkt nach Danzig und bleibe dort."

„Ei zum Henker! du willſt ſchon fortgehen? Ich dachte, du ſollteſt mir wenigſtens einige Stunden Geſellſchaft leiſten. Ich habe da im Gaſthaus ſeit geſtern einen Mann kennen gelernt, einen Amerikaner, der dir gewiß gefallen wird. Wir haben für dieſe Stunde eine Spazierfahrt verabredet und du kannſt uns begleiten. Mein neuer Bekannter iſt eine ehrliche derbe Natur —"

„Es geht doch nicht," entgegnete Ulrich mit ſeiner ruhigen Feſtigkeit. „Lebwohl."

„Nun, ſo lebwohl!" rief Heinrich. „Hoffentlich ſpielt der Teufel einem von uns beiden recht bald einen Streich, damit wir Gelegenheit finden, wieder zuſammen zu kommen."

Sie ſchieden mit kräftigem Druck der Hand. Ulrich verließ das Haus und Heinrich begab ſich nach dem Zimmer ſeines neuen Bekannten, des Amerikaners.

Digitized by Google

Hier blickte Heinrich durch's Fenster und war, während ihn ein Gegenstand auf der Straße fesselte, nur halb bei dem Gespräche.

„Sie sagen, Sie haben keine Aussichten," bemerkte Wolf, der Amerikaner; „ein garstiger Ausdruck, er klingt so recht europäisch! Allein mir gefällt das an Ihnen, daß Sie ohne Aussichten sind. Keine Aussichten und kein Vermögen — darüber rümpft jeder Philister der alten Welt die Nase; bei mir aber ist es eine vortreffliche Empfehlung. Und Sie haben keine Verwandten, wie Sie sagen? Sie stehen allein auf der Welt? Nun, wie man's gerade betrachtet: — wir Alle stehen in einer Hinsicht allein auf der Welt; aber auf der andern Seite auch wieder nicht. Es gibt ja so ungefähr tausend Millionen Menschen, und ich dächte doch, dies wäre genug gegen die Einsamkeit. Mir gefallen Ihre Verhältnisse. — Allein was gedenken Sie zu thun für die Zukunft?"

„Hm — ehrlich gestanden, gar nichts! Ich habe meine Studien beendet, was man so nennt, und nun blieb mir von einem ohnehin nicht bedeutenden Erbe noch eine sehr geringe Summe, die ich dazu nütze, mich ganz sorglos ein Bißchen im Lande umzusehen. Wenn ich dazu noch bemerke, daß jenes Sümmchen schon bedeutend geschmolzen ist, so kennen Sie meine ganze Lage. Ich habe mir fest vorgenommen, niemals Sorge zu tragen und mein dermaliger Zustand hat sogar einen großen Reiz für mich, denn ich bin wirklich neugierig und gespannt darauf, was ich nach

Digitized by Google

Verlauf einiger Wochen anfangen und wo ich ſein oder wie ich mich befinden werde."

„Das hat ſeinen Reiz, o ja! ſo lange nämlich das Sümmchen noch nicht ganz geſchmolzen iſt" — ſagte der Amerikaner. „Freilich müſſen Sie das Stück abwarten, Sie ſind noch beim erſten Akte."

„Das ſieht ſeltſam aus! Schon zum dritten Male!" rief Heinrich, der immer durchs Fenſter geſchaut hatte, halb für ſich. „Sehen Sie jene verſchleierte Dame, Wolf? Eine wunderbare Geſtalt! Ich muß geſtehen, daß dieſe Erſcheinung für den Augenblick meine Aufmerkſamkeit mehr feſſelt, als meine ganze Gegenwart und Zukunft. Was mag ſie vorhaben? Sie iſt ſchon einigemal die Straße auf und abgegangen und ſcheint unter all dieſen Häuſern eines vergebens zu ſuchen."

Aber jetzt wurde gemeldet, daß der beſtellte Einſpänner für die beiden Gäſte bereit ſei und da die feſſelnde Geſtalt überdies nicht wieder umkehrte, blieb Heinrich nichts übrig, als mit ſeinem Gefährten in den Wagen zu ſteigen und auf's Land zu fahren.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die schon ziemlich tiefstehende Sonne schien freundlich durch das weinlaubumkränzte Fenster in die Küche eines kleinen ländlichen Wirthshauses. In der Küche stand neben der fleißigen Wirthin ein Herr, welcher aufmerksam durch das Fenster hinausblickte.

Die Frau Wirthin war diesmal, zu ihrem eigenen Leidwesen, gar nicht im Stande, auf neugierige Fragen weitläufige Antworten zu spenden. Es war ganz gewiß nicht Ungefälligkeit von der guten Frau, denn hätte sie's vermocht, so würde sie um so bereitwilliger jede Auskunft gegeben haben, da der Fragende ein immer gern gesehener Gast, ein Arzt aus der benachbarten Stadt war, der stets, so oft ihn sein Beruf in diese Gegend führte, auf einige Augenblicke im Hause einsprach.

„Schade! Sie wissen in der That weiter gar nichts von ihm?" wiederholte der Herr zum dritten oder vierten Mal seine Frage.

Digitized by Google

„Nichts, gar nichts weiter, als seinen Namen, der sehr fremdartig klingt," entgegnete die Frau, welche sonst von jedermann so viel oder mehr wußte, als man nur begehrte; diesmal aber mochte ihr der Gegenstand auch gar zu unbedeutend vorkommen.

„Und was kann Ihnen daran liegen?" setzte sie, in ihrer wirthschaftlichen Arbeit endlich inne haltend, hinzu, indem sie durch's Fenster deutete. „Sehen Sie nur den Mann an: was wird's denn am Ende sein? So ein verarmter Handelsmann etwa, oder ein Musterreiter außer Dienst, der jetzt Muße genug hat, um auf ein neues Brod zu warten. Er ist täglich ein Stündchen hier, und da trinkt er, wenns hoch kommt, ein einzig Viertelchen Wein. Und immer sitzt er so allein da. Ich glaube, er würde nicht böse sein, wenn Sie ihn anreden wollten, wiewohl ich noch nicht bemerkte, daß er mit irgend jemand viel sprach, außer bisweilen mit den Kindern."

„Hm, hm!" entgegnete der Arzt nachdenklich. „Leute, von denen niemand etwas zu wissen scheint und die dem ungeübten Auge oft ganz unscheinbar vorkommen, haben bisweilen gerade eine besondere Bedeutung. Sie erinnern sich wohl jenes Gerüchtes, wie vor einigen Jahren den Prinzen Moritz von — Nun, ich meine den Mordanschlag auf den Prinzen, wovon die Zeitungen nachher so viel Lärmen machten, bis das Gerede verboten ward" —

„Lieber Gott! ja freilich erinner' ich mich. Alle Welt sprach ja davon! Es hieß, die Jesuiten hätten ihn vergiften wollen."

Digitized by Google

„Ganz recht, so sagte das Gerücht. Was hat man den Jesuiten nicht Alles schon aufgebürdet! diese waren sehr unschuldig bei der Sache. Der Prinz trat gleich nachher seine Reise nach Amerika an" —

„Ja, und man sprach sogar davon, er sei keineswegs abgereist, sondern in der That vergiftet und ganz in der Stille begraben worden."

„Das war müßiges Geschwätz," entgegnete der Arzt. „Prinz Moritz befindet sich ganz wohl und munter in Amerika. Allein man beschrieb damals einen der Verdächtigen, welcher kein Jesuit war — und jene Beschreibung paßt vollkommen auf Ihren einsamen Gast da draußen."

„Jesus Marie! welch ein gräßlicher Verdacht!" rief die Frau, deren Hand jetzt das Messer, womit sie Salat reinigte, entsank.

„Nun, meine Aeußerung ist keine Anklage! Sie dürfen darüber nicht erschrecken. Es war das nur so ein Gedanke von mir. Doch möcht' ich den Mann wohl genauer kennen lernen," sagte der Arzt, indem er sich zum Fortgehen anschickte. „Sie werden mir gefällig sein, wenn Sie ihn etwas genauer beobachten wollen. Er wird wohl nicht stets allein sein, und ich möchte gern wissen, mit wem er umgeht."

Nachdem er durch's Küchenfenster noch einen Blick auf den Gegenstand seiner Neugier geworfen, nahm der Arzt Abschied, um seinen Weg nach der Stadt fortzusetzen. —

Ein völlig heitrer blauer sommerlicher Nachmittag, einer von denen, wie sie selbst unter dem rauhen deutschen

Digitized by Google

Himmel zum „ſüßen Nichtsthun" einladen können, neigte ſich ſeinem Ende zu, und der ſo eifrig beobachtete Fremdling ſaß einſam auf einem freien Vorſprung hinter dem kleinen Gaſthauſe, wo ſich eine weite prachtvolle Landſchaft überblicken ließ.

Unmittelbar vor dieſem Punkte, aber hundert Fuß in der Tiefe, breitete ſich die glänzende Fläche des ſchönen Rheines, durch einige ſtattliche Schiffe und zahlreiche Kähne belebt. Das jenſeitige Ufer überragten mäßig hohe begrünte Höhen, die jedoch einige lockende Fernſichten offen ließen. Zur Rechten ſchien ſich der Fluß in einer unabſehbaren Ebene zu verlieren und verrieth ſich dem Blicke nur noch an einzelnen Punkten, wo ſeine Fläche die Sonnenſtrahlen blendend zurückwarf. Zur Linken aber, in nur geringer Entfernung, erſtreckte ſich an ſeinem Ufer das Häuſermeer der umfangreichen Stadt. Die anmuthige Umgebung und die ſüße Stille mußten angeſichts einer getümmelvollen Stadt, deren Geräuſch doch nicht bis hierher dringen konnte, nur um ſo reizender ſein.

Der einſame Gaſt — ein ſchöner hochgewachſener und kräftiger Mann, etwa vierzig Jahr alt, zwar mit Sorgfalt und Geſchmack, aber äußerſt ſchlicht gekleidet, — hatte ſchon länger als eine Stunde dort geſeſſen, während ſein Blick bald ruhig über die nähere und fernere Umgebung ſchweifte, bald ſich wieder zu Boden ſenkte, als wär er in Träumereien verſunken. Es war jedoch mehr Nachdenken als Träumerei.

Digitized by Google

Ein Geräuſch, welches vom Ufer des Fluſſes unten, wo ein ſchmaler Weg hart am Strande vorüberführte, heraufſcholl, ſtörte plötzlich das ſcheinbar ruhige Sinnen des Mannes; er erhob ſich raſch von der Bank und trat zu der Bruſtwehr am Abhang, über welche er ſich ſpähend beugte.

Der Weg unten hatte, bei dem hohen Waſſerſtande, zwiſchen der Felswand und dem Fluſſe nur eben Raum genug, daß ein Wagen auf trockenem Boden vorüberfahren konnte.

Kaum hatte der fremde Mann einen flüchtigen Blick hinabgeworfen, als er ſich eilig nach einem zum Ufer hinabführenden Wege begab. Unten lag nämlich ein umgeſtürzter Einſpänner, deſſen abgeworfene Inſaſſen, Wolf und Heinrich, den Unfall vermuthlich nur ihrer Unachtſamkeit zu danken hatten. Wolf, ein kräftiger Mann mit ſonngebräuntem Geſicht, welcher ziemlich gleichen Alters mit jenem einſamen Fremden ſein mochte, war eine Zeitlang mit ſeinem Gefährten beſchäftigt, der beim Sturz des Wagens heftig gegen einen Stein geſchleudert worden war und nun bewußtlos am Boden lag. Wolf beugte ſich noch einmal zu dem Ohnmächtigen nieder und legte ihn dann, nachdem er ſich überzeugt glaubte, daß wirklich nur eine gefahrloſe Ohnmacht ſtattfinde, in möglichſt bequemer Weiſe an die Felswand. Dann ſpannte er eiligſt das Pferd aus und ſuchte, indem er das Thier mit ſich führte, den Weg nach dem Hauſe oben, um von dort Hilfe herbeizuholen.

Auf der Mitte des gekrümmten und ziemlich langen Weges begegnete ihm der Fremde.

Digitized by Google

„Iſt Ihr Begleiter beſchädigt?“ fragte dieſer.

„Von Verletzung iſt äußerlich nicht das Geringſte zu ſpüren,“ antwortete Wolf; „allein das macht den Fall vielleicht um ſo mißlicher. Ich überließ dem jungen Tollkopf die Leitung des Wagens, ohne ſelber Acht zu haben, bis uns ein verdammter Stein zu Falle brachte. Der arme Burſche ſtürzte ſo heftig, daß er kein Glied mehr zu regen vermag. Er liegt in tiefer Ohnmacht.“

„Eilen Sie zurück, Ihr Freund darf nicht allein bleiben,“ ſagte der Fremde, indem er den Zügel des Pferdes nahm. „Ich will ſogleich die nöthigen Anordnungen treffen und folge Ihnen dann.“

Während Wolf wieder nach dem Fluſſe hinabging, führte der Fremde das Pferd nach dem Hauſe und übergab es der Sorge des Hausknechts, den er zugleich beauftragte, ſogleich den Dorfbader herbeizuholen. Einen ähnlichen Auftrag gab er dem Wirthe und eilte ſodann gleichfalls wieder nach dem Ufer. —

„Ei, was haſt du denn plötzlich vor?“ fragte die Wirthin verwundert, als ſie ihren Mann eilig zu Pferde ſteigen ſah.

„Nach der Stadt will ich reiten und zuſehn, ob ich den Doktor noch einhole. Leicht möglich daß Friedrich den Bader nicht daheim findet, und ein Arzt muß doch ſchlechterdings herbeigeſchafft werden.“

„Und du willſt deswegen fortreiten? Hat denn die Sache ſo große Gefahr? Für das Bischen Ohnmacht wär' an einem Arzte mehr als genug, denk' ich, und unſer

Digitized by Google

Gaſt ſcheint mehr befehlen zu wollen, als er am Ende bezahlen kann."

„Nicht voreilig!" erwiederte der Wirth. „Wer wird nach dem einfachen Rocke urtheilen! Der Herr drückte mir blanke zwei Thaler in die Hand, um dafür einen zweiten Boten abzuſchicken, und nun denk' ich, es ſei am Beſten, wenn ich ſelber den Boten mache."

Mit dieſen Worten ritt er auf ſeinem Klepper eilig davon, während ihm die Frau kopfſchüttelnd nachblickte.

„Zwei Thaler für den Boten!" ſagte ſie dann. „Wer hätte das dem Herrn angeſehn! Zwei Thaler für einen wildfremden Menſchen!"

Nachdenklich ſchlich ſie ins Haus zurück, mit dem Vorſatze, ſich gelegentlich den Fremden doch etwas genauer zu betrachten, auf welchen des Arztes auffällige Aeußerung ihre Aufmerkſamkeit ohnehin mehr als vorher lenken mußte. Aber der ſchlichte Gaſt, der ſeit einer Woche täglich einige Zeit hier geweilt hatte war nun ſchon bedeutend in ihrer Achtung geſtiegen. Friedrich, der Hausknecht, war von ihm einmal nach ſeinem Gaſthof in der Stadt geſchickt worden und bei dieſer Gelegenheit hatte man erfahren, daß der Mann dort ein Zimmerchen im vierten Stock bewohnte und äußerſt einfach lebte. Er war mithin ein armer Teufel, d. h. eine Perſon, die bei rechtſchaffenem Lebenswandel wohl einen leidlichen Kandidaten für's Himmelreich abgeben mochte, auf der lieben Erde jedoch wenig Rückſicht verdiente. Aber jetzt ſcheute er ſich nicht, zwei Thaler auf einmal für gar nichts

Digitized by Google

hinzuwerfen, und so viel hatte die brave Frau seiner Tasche kaum zugetraut.

Inzwischen war der Gegenstand ihrer Betrachtung am Ufer bei Wolf angelangt. Außer letzterm und dem Wagen mit der zerbrochenen Achse fand er jedoch dort niemand.

„Verloren und verschwunden!“ rief ihm Wolf entgegen. „Ich weiß wahrlich kaum, was ich davon denken soll. Kaum fünf Minuten mag ich abwesend gewesen sein, und als ich zurückkehre, find' ich den Wagen da auf die Seite geschoben und vom Ohnmächtigen keine Spur.“

„Wie,“ — sagte der Fremde — „er wird doch nicht etwa“ —

„Sie meinen, in den Fluß gestürzt sein? Nein, das gewiß nicht. Der Fluß ist ja an die zwanzig Ellen vom Ufer ab sehr seicht und ohne starke Strömung — die Fluth hat ihn nicht verschlungen. Aber der zur Seite geschobene Wagen und diese frischen Fahrgleise hier deuten auf etwas Anderes hin. Er ist jedenfalls geborgen und auf dem Wege nach der Stadt. Unsre Mühe war unnütz.“

In dieser Ueberzeugung gingen nun beide nach dem Hause zurück. Wolf gab unterwegs dem Fremden einige Auskunft über sich und seinen jungen Gefährten. Er bemerkte, daß er jetzt in Europa reise, um Volk und Land kennen zu lernen, besonders aber, um sich genauer von den verschiedenen nationalökonomischen Verhältnissen zu unterrichten. Er hielt sich erst seit wenigen Tagen in der Stadt auf und hatte nur seit gestern den jungen Mann kennen gelernt. Dieser war Inländer, hatte unlängst seine Universi-

Digitized by Google

tätsstudien beendet und war jetzt, nach seiner eigenen Angabe, nur auf einer kleinen Erholungsreise begriffen. Im Fremdenbuche hatte er sich als Heinrich Berg, Rechtscandidat, eingezeichnet.

Dies war Alles, was Herr Wolf aus Philadelphia über sich und Jenen sagen wollte oder konnte.

Nachdem er diesen kargen Bericht angehört, bezeigte der Fremde seine Freude, einen Landsmann in Wolf zu finden. „Auch ich bin Amerikaner," sagte er, „und zwar aus Newyork, heiße Watkins, und reise ausschließlich, um mich zu unterhalten. Einen ernstern Zweck kann ich leider nicht angeben."

Wäre Wolf ein eifrigerer Beobachter von Gesichtern gewesen, so hätte er in dem des Herrn Watkins, als er diesem seinen Namen nannte, den vorübergehenden Ausdruck der Ueberraschung bemerken können. Er achtete jedoch unter gegenwärtigen Umständen nicht darauf.

Als sie das Haus erreichten, nahm Watkins, der ohne weitern Aufenthalt nach der Stadt zurückzukehren wünschte, Abschied, versprach jedoch, dem Landsmann noch am selbigen Abend einen Besuch zu machen.

„Ein Landsmann von mir" — sagte Wolf zu sich selbst, nachdem jener gegangen wär; — „wenn der ein ächter Amerikaner ist, so täusch' ich mich gewaltig. Er ist Europäer, obwohl sein Englisch ziemlich gut amerikanisch klang. Er hat so etwas an sich, was den Europäer nicht verkennen läßt."

Digitized by Google

Jetzt erschien die Wirthin und meldete, daß Friedrich zwar den Dorfarzt nicht gefunden habe, daß sie jedoch ihren Mann in Begleitung des Doktors haben zurückkehren sehn. Im nächsten Augenblicke traten die Genannten schon ein.

„Herr Wolf!" rief der Arzt überrascht, als er den ihm schon bekannten Amerikaner erblickte.

„Ja, Sie erwarteten nicht, mich zu finden," entgegnete Wolf, „und es thut mir Leid, daß Sie sich vergebens bemüht haben. Wir könnten jetzt allenfalls einen Stellmacher brauchen, aber keinen Arzt für den Kranken, denn der ist schon munter, auf und davon, ob durch die Luft oder wie sonst, kann ich nicht sagen. Die Leute werden überhaupt bald keine Zeit mehr für eure kleinen Krankheiten übrig haben; es gibt gar zu große zu heilen und jeder ohne Ausnahme sollte Arzt werden, bis Gesundheit in der Welt waltet."

Er erklärte dem Doktor den Hergang, soweit er ihn selbst kannte oder vermuthen konnte, und jener bestätigte die Vermuthung. Es war ihm unterwegs eine Equipage begegnet, die er kannte, und obwohl der Wagen geschlossen war, so daß er nicht unterscheiden konnte, ob auch eine dem vermißten Heinrich ähnliche Person darin befindlich gewesen, so blieb doch daran kein Zweifel und man konnte mit Sicherheit annehmen, daß Heinrich geborgen sei.

„Und was halten Sie von dem hilfreichen Fremdling?" fragte der Arzt. „Er hat sich für Ihren Landsmann ausgegeben? Dies und sein Name war mir schon bekannt, aber ich halte beides für falsch und muß gestehn,

Digitized by Google

daß mir hinter dem Mann etwas zu ſtecken ſcheint, was des Wiſſens wohl werth wäre — beſonders für uns, Herr Wolf!"

„Glauben Sie das? Nun, hinſichtlich Ihrer Zweifel muß ich Ihnen beiſtimmen. Uebrigens hat mir der Mann ſeinen Beſuch verſprochen und da wird ſich das Weitere wohl entdecken laſſen."

„Das iſt trefflich! Ich wünſchte, ich könnte zugegen ſein." —

„Ei, wozu dieſer Eifer! Iſt er ein Mann Ihres und meines Sinnes, ſo wird er ſich von ſelbſt zu uns finden."

„Möglich, daß er für uns iſt — allein nicht minder möglich, daß er gegen uns iſt. Ich ſchwanke da zwiſchen Vertrauen und Mißtrauen, und glaube nur darin nicht zu irren, wenn ich behaupte, der Mann iſt eine bedeutſame Perſon."

Unter ſolchem Geſpräch, der Arzt ſehr eifrig, Wolf ſehr gelaſſen, faſt gleichgiltig, traten ſie den Weg nach der Stadt an. —

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Ohnmacht feſſelte Heinrich nicht lange. Er ſchlug die Augen auf und ſuchte ſeine Gedanken zu ſammeln; aber die Umſtände waren darnach, daß ihm dies nicht ſogleich gelingen konnte. Zwar hatte ihm der Sturz außer der vorübergehenden Betäubung nicht den geringſten Schaden zugefügt; allein wie ſollte er ſeine nunmehrige Lage deuten? Im erſten Augenblick glaubte er, in einen kurzen Schlaf gefallen zu ſein und jetzt im Wagen neben Wolf zu erwachen. Dies war jedoch ein andrer Wagen, und nicht Wolf, — nein, er glaubte noch in einem Traume befangen zu ſein: — denn neben ihm ſaß eine feenhafte Geſtalt, dieſelbe, die er heute auf der Straße bewundert.

Die Dame mochte ſich einige Augenblicke an ſeinem Staunen und ſeiner Verwirrung weiden, bis die Sorge um ſein Wohlbefinden die Oberhand gewann. Mit theilnehmendem Tone redete ſie den wieder zum Bewußtſein Er-

Digitized by Google

wachten an, der noch nicht fähig gewesen, ein Wort hervorzubringen.

Bei ihren Worten kehrte aber seine Besinnung zurück. Der Abend begann nun bereits zu dämmern, und so vermochte er um so weniger durch den dichten Schleier ihre Züge zu unterscheiden, zu deren Gunsten jedoch schon der angenehme Klang ihrer Stimme sprach. Heinrich fühlte sich doppelt überrascht durch ihre Worte, denn die Dame sprach englisch und er vermochte sich in dieser Sprache kaum nothdürftig verständlich zu machen.

„Ein lustiges Abenteuer scheint sich da entwickeln zu wollen," dachte er; „Schade nur, daß die Unterhaltung etwas lahm gehen wird." — Er versuchte französisch mit ihr zu sprechen, allein es zeigte sich, daß die Dame kein Wort davon verstand. Es blieb ihm nichts übrig, als englisch zu radebrechen.

Während sie langsam der Stadt zufuhren, welche in der reizendsten Abendbeleuchtung vor ihnen lag, ward das Zusammentreffen von beiden Seiten leicht erklärt. Sie sah ihn, von einer Spazierfahrt heimkehrend, am Wege liegen, und da sich niemand zu seiner Pflege in der Nähe zeigte, hielt sie es für Pflicht, ihn der nachtheiligen Abendkühle zu entziehen und ihren Wagen theilen zu lassen.

„Mein Freund wird in nicht geringer Besorgniß sein," sagte Heinrich. „Er konnte nicht ahnen, daß ich einen Schutzgeist finden würde, der jedes Uebel von mir gewendet hat. Denn ich muß in der That an Wunder glauben, da ich mich

Digitized by Google

nach so gefährlichem Sturz vollkommen leicht, munter und wohl fühle."

Heinrich vernahm, daß seine schöne Gefährtin, Miß Elisabeth Warren, im Englischen Hofe wohne und erst gestern hier angelangt sei. Der Wagen rollte jetzt durch das Portal des genannten Gasthauses.

Dieses Haus war eine jener großartigen Anstalten, wo es zu jeder Stunde des Tages und der Nacht getümmelvoll und lebendig zugeht, wo Menschen einander wochenlang vorübergehen und unter demselben Dache wohnen, ohne im mindesten auf einander zu achten: — das verjüngte Bild einer großen Stadt, wo jede Stunde einer Welle gleicht, die die Vorgänge der letzten verschlingt und unter Vergessenheit begräbt.

Die Gemächer, welche Elisabeth Warren hier bewohnte, gehörten zu den prächtigsten im ersten Stock des weitläufigen Gebäudes und aller Prunk war darin in einem Maße verschwendet, daß dem so üppiger Einrichtung ungewohnten Heinrich gerade durch übertriebene Pracht und Bequemlichkeit alles Behagen gestört worden sein möchte, hätte die schöne Wirthin seine Aufmerksamkeit nicht zu sehr gefesselt, so daß er der leblosen Umgebung anfangs weniger achtete. Er sah eine Königin, die vom Throne gestiegen, um, ihrer Würde uneingedenk, unterm Volke zu wandeln, während sie, ihr selber unbewußt, doch immer noch der Nimbus umfließt.

Sie bat ihn um einige Augenblicke Geduld und begab sich in ein anstoßendes Gemach, während sie den Gast seinen Gedanken oder Gefühlen überließ.

Digitized by Google

Das heißt doch ein Bißchen Wechsel in dem einförmigen Leben, dachte Heinrich. Es scheint, daß mich das Geschick anmuthig hin und her schaukeln will und auf solche Weise ließe sich schon eine Zeitlang recht hübsch auskommen. Immer Bewegung und Wechsel! Wenn's nur alle Tage ginge wie heut, ich wollte mit Vergnügen leichtsinnig sein. Begünstigt der Zufall doch die Leichtsinnigen am meisten. Ein Sturz aus dem Wagen auf harte Steine, daneben der Strom, der das Unglück vollenden konnte, und dennoch mit heiler Haut davon gekommen, — ja, nun gar noch zum Schluß das kleine Mißgeschick durch ein so angenehmes Begegnen vergütet — Glück auf! ich will kein Thor sein und das Leben nehmen, wie sich's bietet! —

Das weite und prachtvolle, aber trotzdem behagliche Gemach war von einer Lampe matt beleuchtet, welche die ganze wohlige Ausstattung in einem so angenehmern Lichte zeigte, als sich Heinrich nun gerade in der rechten Stimmung befand, um das Lockende dieses Ortes recht durch und durch zu empfinden. Ueberdies war's ein stiller Sommerabend und die jetzt wenig belebte Straße ließ kein störendes Getöse heraufschallen.

Sein Blick musterte träumend die Gegenstände ringsum, während er auf dem Diwan ruhte. Stimmung des Augenblicks und Phantasie schaffen allein alles Schöne, und auch ihm verzauberten dieselben hier alles in einer Weise, daß er unter einem feenhaften Ueberhauch erblickte, was er zu andrer Stunde und unter andern Umständen vielleicht kalt und nüchtern betrachtet hätte.

Digitized by Google

Und was Alles malte ihm nicht seine Phantasie vor! Er erwachte wie aus traumvollem Schlummer, als Elisabeth jetzt plötzlich wieder vor ihm stand und ihn mit ihrem schalkhaften Lächeln aus seinem Sinnen weckte. Er war so geblendet, daß er die meisten ihrer Worte gar nicht verstand. — Sie hatte sich in ein leichtes Hauskleid geworfen, die reichen Locken umwallten den schönen Kopf in geordneter Unordnung, — und so setzte sie sich neben ihm nieder und plauderte ihm mit ihrer anmuthigen Stimme tausend Dinge vor, während er in der ungewohnten Sprache nur wenig und mit Schwierigkeit zu antworten vermochte.

— „Bitte, kommen Sie," sagte sie dann, indem sie aufstand. „Sie gewähren mir die Freude, etwas länger mein Gast zu sein. Sie schlagen mir dies gewiß nicht ab, nicht wahr?"

Heinrich hätte sich überhaupt nicht im Stande gefühlt, diesem Wesen irgend etwas abzuschlagen; wie gern folgte er daher jener freundlichen Einladung.

Sie führte ihn nun in das anstoßende Zimmer, welches verschwenderisch erleuchtet war und so einen grellen Gegensatz zu jenem bildete, welches sie jetzt verließen.

Auf einem Tische luden erlesene Erfrischungen zum Genusse ein; die Luft würzte ein süßer Wohlgeruch, welchen eine kleine Fontäne verbreitete, die mitten auf dem Tische ihre kostbare Flüssigkeit emporsendete. Im Becken darunter schwammen Goldfischchen, scheinbar in der duftenden Essenz selbst. Verschiedene andere Tische trugen ein Gewühl von Büchern, Bildern, weiblichen Arbeiten und allerhand Tän-

Digitized by Google

deleien, welche durcheinander gemiſcht lagen und, nebſt dem geöffneten Flügel, ungefähr andeuteten, wie die Bewohnerin dieſer Gemächer ihre Stunden auszufüllen pflegte.

Während Heinrich jetzt neben ihr auf dem Sofa vor dem Tiſche mit den Erfriſchungen ſaß und er mit Vergnügen auf jedes ihrer Worte lauſchte, konnte er gleichwohl nicht umhin, einigen nüchternen Betrachtungen Raum zu geben. Eine ſeltſame Rolle ſpielte dieſe ſchöne Eliſabeth Warren denn doch, die ihn von der Straße nach ihrer Wohnung nahm und nun in einem, zwar ebenſo reizenden als geſchmackvollen, doch auch ziemlich freien Koſtüm in ſpäter Abendſtunde die liebenswürdigſte Wirthin machte.

Freilich hatte er früher von den reiſenden Söhnen und Töchtern Altenglands viel des Wunderlichen gehört; allein es fällt den proſaiſchen Menſchenkindern, die mehr grübeln als genießen, doch immer ſehr auf, ſobald ſie etwas märchenartiges plötzlich einmal verwirklicht ſehen. „Aber ich bin ein Thor," ſchalt er ſich dann ſelber. „Ich habe Gedanken, auf die ich gar nicht käme, wenn ich nicht ein deutſcher Kleinſtädter wäre!"

Sie ſchien etwas von ſeinen Gedanken zu errathen, denn ſie nahm bald von freien Stücken Gelegenheit, Einiges über ſich ſelbſt und ihre Verhältniſſe zu ſprechen.

„Man wird immer mißverſtanden und mißdeutet," ſagte ſie, „und das Beſte, was man dabei thun kann, bleibt, daß man nicht darauf achtet, ſondern ungeſtört den Weg fortwandelt, den man einmal als den paſſendſten erwählte. Die meiſten Länder des Continents, und beſonders Deutſch-

Digitized by Google

land, ſtecken voll Wortphiloſophen, das weiß ich wohl. Ich verſtehe darunter Alle, die ihre guten oder ſchiefen Gedanken aufſchreiben und drucken laſſen, aber trotz dieſer gedruckten Glaubensbekenntniſſe den hergebrachten Weg der Thorheit fortwandeln. Die Menge lieſt, lobt oder tadelt, glaubt und preiſt all die trefflichen Gedanken, und damit iſt es gleichfalls abgethan; Alle bleiben nach wie vor beim hergebrachten, und ſo ſind jene geprieſenen Weisheitswerke doch nichts, als koſtbare aber ebenſo unfruchtbare Mumien. In meinem Vaterlande iſts ſchon beſſer. Da werden weniger Syſteme und Ideen weitläufig und langweilig in Büchern begraben, es gibt dort mehr lebendige Philoſophen, mag man ſie auch Sonderlinge ſchelten. Denken Sie deshalb nicht ſchlechter von mir, weil ich mich in Ausdrücken, die Ihnen vielleicht abgenutzt oder pedantiſch vorkommen, verſtändlich zu machen ſuchte. Jede Vorrede gilt für langweilig, iſt aber doch meiſt nöthig. Das Geſagte ſollte die Vorrede zu meinem eignen Thun und Laſſen ſein. Hoffentlich haben Sie nicht überhört, was ich ſprach, und werden mich nun ſchon beſſer zu beurtheilen wiſſen. Kurz, ich ſtehe allein, aber zum Glück mit den Mitteln, um es ohne Unbequemlichkeit zu können. Ich reiſe und verweile, wie mirs gefällt, bald da, bald dort, länger oder kürzer, — und, ich wills Ihnen nur geſtehen, ich bin eine kleine Sinnesverwandte des alten Diogenes, ich ſuche Menſchen mitten unterm Getümmel der Stadt. Glück genug, wenn man nach langem Suchen unter Tauſenden einmal einen findet; dann erträgt ſich die Einſamkeit ſchon wieder eine Zeitlang."

Digitized by Google

„Nun, meine liebenswürdige Philosophin, das heißt denn doch auch systematisch leben," sagte Heinrich. „Offen gestanden, mir behagt das im Grunde wenig. Es ist zu viel Vorsatz, zu viel Rechnen dabei, und es ist dann doch eine schönere Sache um das Leben ins Blaue hinein."

„O, ich rechne nie, Freund," erwiederte sie, während sie zerstreut mit seiner Hand spielte. „Ich fasse auch nie Vorsätze, denn die taugen durchaus nichts, und verkümmern das Bißchen Freiheit nur. Aber es gibt doch dann und wann müßige Augenblicke, die am Ende nicht schlecht angewendet sind, wenn man sie zum Nachdenken über sein Leben benutzt. Die Gedanken kommen dann unwillkürlich, aber es ist gar nichts Pedantisches dabei. Nein, ich gestatte der jetzigen Stunde nie, eine nachfolgende im Voraus in Fesseln zu schlagen. O, Sie müssen mich verstehen — hier, mein Freund, lassen Sie uns anklingen, daß die Welt einmal klug werde!"

„Recht von ganzem Herzen!" erwiederte Heinrich, welchem das feurige Getränk bald alle störenden Betrachtungen verbannte. „Nur soll, versteht sich, der Klugheit das Herz nie fehlen, — gewiß nicht!" fügte er hinzu, während sein rechter Arm die schöne Wirthin umschlang, und er ihr, mit der Linken die Locken streichend, in die Augen sah.

Sie lächelte; aber dies geschah vielleicht nur über sein mühsam gesprochnes Englisch. Wenigstens schien ihm dies der Fall und er ärgerte sich darüber. Er beschloß, seine Worte zu sparen und drückte einen Kuß auf die lächelnden Lippen.

Digitized by Google

Sie duldete dies einen Augenblick, dann entwand sie sich sanft seinem Arme, stand auf und setzte sich vor den Flügel.

Heinrich blieb indeß ruhig sitzen und bewunderte im Stillen die Umrisse der Gestalt und des umlockten Hauptes, und die Geläufigkeit, mit welcher ihre Finger über die Tasten liefen. Bald aber nahm ihr Spiel einen melancholischen Charakter an, und nun erregte sie — nicht mehr bloße Bewunderung — tausend stürmische und wehmüthige Empfindungen in dem Zuhörer, indem sie eine Romanze sang, klagend und sehnend und zugleich bewegt und stürmisch, eines jener Lieder, bei deren Klange vergangene und künftige Seligkeit, aber mehr geahnte als wirklich empfundene, den Zuhörer überwältigt, daß er, des gegenwärtigen Augenblickes vergessend, vor Sehnsucht vergehen möchte. Und nachdem das letzte Wort verhallt und die letzten Akkorde leise verklungen waren, ließ sie die Arme niedersinken und schien, das Haupt auf die Brust gesenkt, selber in tiefe Träumerei versunken.

Eine Pause trat ein, welche Heinrich anfangs nicht unterbrechen mochte. — Endlich aber erhob er sich, seiner Empfindung nicht länger Meister, eilte zu ihr hin und umschlang sie glühend, bis sie einen günstigen Augenblick, sich aus seiner Umarmung zu befreien, wahrnahm und lächelnd sagte:

„Unsre angenommene Devise hat einen zwiefachen Klang: Klugheit und Herz! Finden Sie es nicht schwer, die beiden immer Hand in Hand gehen zu lassen?“

Digitized by Google

„Sie sollen meine Lehrerin sein," erwiederte er. „Was kann leichter sein, als Ihren Lehren zu folgen?"

„Nun," sagte sie lachend, „erwarten wir es denn in Geduld, ob sich eine günstige Stunde für den Unterricht finden wird. Jetzt schreiben Klugheit und Herz Ferien vor. — Sie sind geblendet, und es taugt in der That nichts, wenn man Nacht zum Tage macht."

Mit diesen Worten ließ sie durch einen leisen Druck die verschiedenen Flammen, welche das Gemach erleuchtet hatten, erlöschen, und es blieb nur eine mit dunkelrothem Schirm bedeckte Lampe übrig, welche ein mattes röthliches Dämmerlicht verbreitete.

Heinrich kam nicht mehr zu nüchternen Betrachtungen bei der schönen Wirthin, die mit jedem Worte und jeder Bewegung, ja mit jedem Athemzuge einen Liebreiz entfaltete, welcher unbedingt siegen mußte und jede Kritik entwaffnete. — —

Die schönen Stunden der kurzen Sommernacht waren unmerklich entflohen. Es war bereits wieder Tag geworden, als Heinrich aus einem kurzen Schlummer auf demselben Diwan erwachte, wo er den schönsten Abend seines Lebens zugebracht hatte. Er sah sich allein und glaubte im ersten Augenblick nur geträumt zu haben, bis ihn die Umgebung eines Andern belehrte. Alles befand sich noch in demselben Zustande wie am Abend, nur daß goldne Streifen der Morgensonne, welche zwischen den Vorhängen hereindrangen, eine magische Beleuchtung bereiteten.

Digitized by Google

Auch jetzt machte Alles, was er hier sah, einen so süßen Eindruck auf Heinrich, daß er sich diesem Einflusse gern überließ, ohne kritischen Gedanken Raum geben zu mögen. Nur darüber ärgerte er sich fast, daß er sich hier hatte vom Schlaf überwältigen lassen.

Erst nach einigen Minuten entsann er sich des Moments, wo Elisabeths Gestalt von seiner Seite und aus dem Gemache geschwebt war. Als er sich nun ruhiger umsah, bemerkte er auch einige Veränderungen im Gemache, die während seines Schlafs, leise und behutsam, um denselben nicht zu unterbrechen, stattgefunden haben mußten. Für jeden Wunsch des Gastes war hier gesorgt. Eine jetzt nur angelehnte Tapetenthür führte zu einem Kabinet, wo sich ein für ihn bestimmtes aber unbenützt gebliebenes Lager zeigte.

Es währte nicht gar lange, so erschien eine Dienerin, welche dem Gaste meldete, daß ihn die Miß im nächsten Zimmer zum Frühstück erwarte. Heinrich säumte nicht, sich dorthin zu begeben, wo ihm Elisabeth, heiter und blühend wie die Göttin des Morgens, entgegentrat.

Wäre Heinrich minder befangen von ihrem zauberischen Wesen geblieben, so würde seiner Beobachtung eine leise Unruhe wohl nicht entgangen sein, die sie nicht völlig zu verbergen wußte. Aber er hörte nur ihr süßes Geplauder.

Endlich sagte sie: „Es thut mir weh, meinen lieben Gefangenen schon jetzt entlassen zu müssen — ich reise noch diesen Vormittag ab.“

Digitized by Google

Und der Gefangene darf Sie nicht begleiten?" erwiederte Heinrich. „Das iſt traurig für ihn, denn ſeine Freiheit gilt ihm gar nichts mehr."

„Sie könnten und wollten mich begleiten?" ſagte ſie, einen Augenblick nachſinnend. „Aber nein," fügte ſie dann hinzu, „diesmal geht das nicht an, wiewohl ich Sie wiederzuſehen hoffe. Und Sie ſollen erfahren, wo Sie mich finden können. Jetzt müſſen wir uns trennen und Sie dürfen nicht nach dem Warum fragen. Beim Wiederſehn, vielleicht nach wenigen Tagen, will ich Alles erklären. Leben Sie wohl! — Aber ein ſichtbares Zeichen der Gefangenſchaft muß ich Ihnen doch mitgeben — hier," ſagte ſie, indem ſie einen werthvollen Ring vom Finger zog und ſich bemühte, denſelben an Heinrichs Hand zu befeſtigen. Dies koſtete einige Mühe und ſie ſprach lächelnd: „Er paßt nur für den kleinen Finger, doch wohnt ihm hoffentlich Kraft genug inne, um Sie feſſeln. Leben Sie wohl, mein Freund — Sie werden bald von mir hören."

Es dünkte Heinrich ſehr traurig, ſie ſo ſchnell verlaſſen zu müſſen, um ſich auf unbeſtimmte Zeit, vielleicht auf immer, von ihr getrennt zu ſehen. Allein er ſah ein, daß er gehorchen müſſe, und ſo riß er ſich endlich mit innerm Widerſtreben von ihr los und ging.

Er befand ſich noch viel zu ſehr in einem aufgeregten und dabei halb traumartigen Zuſtande, um nicht unbedingt zu thuen, was ſie verlangte; und aus gleichem Grunde dachte er, was er ſchon in der nächſten Stunde bereute, gar nicht daran, ſie nach dem nächſten Ziel ihrer Reiſe zu fragen.

Digitized by Google

Doch wahrſcheinlich wäre dies auch vergeblich geweſen und ſie würde ihm das, wie Anderes, freiwillig geſagt haben, hätte ſie es für gut befunden. Uebrigens tröſtete ihn auch das beſtimmte Verſprechen, daß ſie bald Nachricht von ſich geben wolle. —

Was ihm in andrer, minder aufgeregter und mehr nüchterner Stimmung ſogleich Stoff zum Nachdenken gegeben haben würde, beachtete er jetzt kaum.

Als er ihre Wohnung ſoeben verlaſſen hatte und über den Korridor nach der Treppe ſchritt, begegnete ihm Watkins, der Amerikaner, welcher nach den inzwiſchen von Wolf erhaltenen Mittheilungen leicht vermuthen konnte, wen er vor ſich hatte. Sichtlich überraſcht blieb er ſtehn und fragte:

„Sie kommen aus jenen Zimmern?"

„Ja," erwiederte Heinrich; „es fällt Ihnen doch nicht auf, wenn Sie einen Fremden aus irgend einem Zimmer in einem Gaſthaus treten ſehn?"

„In gegenwärtigem Fall allerdings, weil ich weiß, wer dort wohnt und weil ich im Begriff bin, ſelbſt einen Beſuch dort zu machen."

„Das iſt die wunderlichſte Logik, die ich je gehört. Vielleicht ſind Sie ein Landsmann der Miß" —

„Eliſabeth Warren bewohnt jene Zimmer noch, nicht wahr?" fragte Watkins.

„Ganz recht. Sie ſehn, ich bin ſehr geduldig, wenn man mich viel fragt."

„Und Sie ſind der Herr, welcher dieſer Dame ſeit geſtern Geſellſchaft leiſtete?"

Digitized by Google

„Aber meine Geduld reißt bisweilen auch plötzlich," erwiederte Heinrich. „Ich bitte, verſchonen Sie mich mit Ihrer Wißbegier — ich bin in dieſem Augenblick gar nicht aufgelegt zu einem ärgerlichen Auftritt, der, wie Sie ſich ſelbſt ſagen können, durch Ihre Worte veranlaßt werden dürfte. Adieu."

Damit wandte ſich Heinrich raſch ab und eilte die Treppe hinunter. Als er die Straße erreichte, hatte er jene Begegnung bereits wieder vergeſſen. Hatte er doch nicht einmal recht darauf geachtet, als jener erklärte, er ſei ſelbſt im Begriff, Eliſabeth zu beſuchen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Heinrich hatte ſich nach ſeiner Wohnung begeben. Wolf ſein Nachbar, war, wie er hier vernahm, ſchon ſehr früh ausgegangen. Der junge Mann nahm mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt einige Veränderungen in ſeiner Kleidung vor und beſtellte ein Frühſtück, da er jenes bei Eliſabeth in der That gar nicht berührt hatte. Während er ſich auf ſolche Weiſe beſchäftigte, vermochte er allmälig klarer über ſein kleines Abenteuer nachzudenken und begann ſich nun erſt Vorwürfe zu machen, daß er bei dem ſchnellen Abſchiede allzunachgibig geweſen ſei und nicht einmal auf genauere Auskunft und beſtimmte Erklärung hinſichtlich des Wiederſehens gedrungen.

Er überlegte lange, ob es nicht rathſam ſei, ihrem Wunſche entgegen ſogleich noch einen Beſuch zu wagen und das Verſäumte gut zu machen. Mochten die Gründe ihres Verfahrens ſein welche ſie immer wollten, Eliſabeth konnte ſeine Rückkehr doch unmöglich übel aufnehmen, zumal ſie

Digitized by Google

darin nur einen klaren Beweis ſeiner Zuneigung erkennen mußte.

Er berieth mit ſich hin und her und konnte lange zu keinem Entſchluſſe kommen. Endlich aber fiel es ihm ſchwer auf's Herz, daß ſie, wo nicht bereits abgereiſt, doch vielleicht ſo eben im Begriff ſei, die Stadt zu verlaſſen, und dieſer Gedanke entſchied.

„Wenn ich ſie ziehen ließe, ohne noch ein Wort mit ihr geſprochen zu haben, müßte ſie mich entweder für einen Narren oder für einen Gleichgiltigen halten, und keines von beiden will ich in ihren Augen ſein," ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich anſchickte hinzugehen.

In dieſem Augenblick überbrachte man ihm jedoch ein Briefchen von Eliſabeth. Haſtig öffnete er und las:

„Mein werther Freund!

„Dieſe Zeilen ſend' ich Ihnen in dem Augenblicke, wo ich meine Wohnung und dieſe Stadt verlaſſe. Ich beabſichtigte, Ihnen erſt von B. aus, an einem der nächſten Tage zu ſchreiben und die verſprochene Nachricht zu geben; doch nöthigt mich ein beſondrer Umſtand, ſchon jetzt die Feder zu ergreifen. Als Sie mich dieſen Morgen verlaſſen hatten, begegnete Ihnen ein mir bekannter Herr, Watkins, ein Amerikaner, der mich unmittelbar nachher beſuchte. Ein etwas verworrenes Verhältniß, worüber Sie mit nächſtem aufgeklärt werden ſollen, hat mir die Feindſchaft dieſes Mannes zugezogen, welcher bei ſeinem Mangel an einer würdigern Beſchäftigung ein beſonderes

Digitized by Google

Vergnügen darin findet, mich auf vielfache Weiſe zu beläſtigen und zu verfolgen. Zwar iſt dieſer Herr durchaus nicht im Stande, mir irgendwie zu ſchaden; da ich jedoch aus ſeinem eigenen Munde vernahm, daß Sie ihm nicht unbekannt ſind und er Ihnen wahrſcheinlich abgeſchmackte Märchen bezüglich meiner mittheilen wird, ſo glaubt' ich es uns Beiden ſchuldig zu ſein, daß ich meinen werthen Gefangenen ohne Verzug darauf aufmerkſam machte. Empfangen Sie meinen freundlichſten Gruß" u. ſ. w.

Heinrich dachte erſt jetzt wieder an den Mann im Engliſchen Hofe. Schon wieder ein Amerikaner, ſagte er zu ſich ſelbſt; aber deſto beſſer, vielleicht wird Wolf etwas von ihm wiſſen. Gern hätte er dieſen jetzt geſprochen; da er jedoch auf die baldige Heimkehr des Nachbars nicht rechnen konnte, ſo verließ er gleichfalls das Haus, um einen Spaziergang in den anmuthigen Umgebungen der Stadt zu machen.

Es war ihm angenehm, daß zufolge Eliſabeths Andeutung ſein kleiner Roman ſogleich eine Fortſetzung erhalten ſollte, denn ihm bangte bereits vor der Pauſe bis zum Empfang neuer Nachrichten von der geheimnißvollen Freundin.

Faſt unwillkürlich hatte er den Weg nach derſelben Gegend eingeſchlagen, wo ihm Tags zuvor jener Unfall begegnet war. Er ſah das Wirthshaus in geringer Entfernung auf der Höhe liegen und wählte es zum Ziele ſeiner kleinen Wanderung. Bald befand er ſich auf dem Vorſprung hinter dem Hauſe, wo wir Watkins zuerſt fanden. Heinrich fühlte ſich durch die reizende Ausſicht über den Strom gefeſſelt. Er ließ ſich auf einer der hier befindlichen

Digitized by Google

Bänke nieder und überschaute mit innigem Behagen die äußerst belebte Landschaft, deren Schönheit durch den lieblichsten Sommermorgen noch bedeutend gehoben wurde.

Jetzt bewegte sich von der Stadt her ein stattliches Dampfschiff, dessen Deck bei dem herrlichen Wetter von Reisenden erfüllt war.

„Sollte sie sich auf dem Schiffe befinden?" dachte Heinrich; „höchst wahrscheinlich, denn es geht nach B., wohin sie sich begeben wollte."

„Elisabeth Warren befindet sich allerdings auf dem Dampfschiff," sagte Watkins, der seit einigen Minuten unbemerkt hinter Heinrich stand und dessen halblaut gedachte Worte vernommen hatte. „Sie befindet sich auf dem Schiff," wiederholte er, „und ich wünsche Ihnen Glück zu der Entfernung dieser Dame."

Wäre Heinrich auch erzürnt gewesen, so hielt ihn jedenfalls ein ihm selbst nicht bewußtes Etwas ab, seinem Unwillen passende Worte zu geben. Ueberdies erinnerte er sich, daß ihm Verleumdungen von Seiten dieses Mannes bereits in Aussicht gestellt waren und er beschloß, geduldig anzuhören, was ihm Watkins etwa zu eröffnen haben werde.

„Ich vermuthe," sagte er, „daß Sie mir manches über Miß Elisabeth mittheilen werden, was den Charakter dieser Dame in nicht vortheilhaftem Lichte zeigen soll. Ich bin bereit zu hören. Damit Sie sich jedoch nicht wundern, wenn ich meinen Gleichmuth behaupte, und dulde, was Sie sagen, so lesen Sie zuvor diese Zeilen."

Digitized by Google

Dabei reichte er Watkins den erhaltenen Brief. Watkins las das Papier und gab es dann lächelnd zurück.

„Ich sehe aus all dem," sagte er, „daß Sie die Dame allerdings noch nicht kennen; ich hatte das Gegentheil vermuthet. Auskunft könnt' ich Ihnen zur Gnüge geben; allein jenes Papier ist vielleicht kräftig genug, um Sie mit Unglauben zu waffnen. Daher ist es wohl gerathner, wenn ich schweige. Vielleicht lehrt es Ihnen die nächste Zeit, daß Sie nur einem gemeinen und ränkesüchtigen Weibe zum Werkzeug dienen sollen."

„Ränkesüchtig? Und wie sollt' ich ihr Werkzeug sein können? Ach, Sie verstehen so etwas nicht recht einzuleiten, Sie wissen Ihre Worte nicht glaubhaft zu machen," erwiederte Heinrich. „Nun, wie dem auch sei: es wird mich vielleicht unterhalten, wenn Sie Alles sagen, was Sie im Sinne haben."

„Gern, da Sie es wünschen; obwohl meine Auskunft kaum mehr nöthig ist, nachdem sich die Warren bereits entfernt hat. Ich kenne dieselbe erst seit einer Woche, so lange als ich mich in dieser Stadt aufhalte. Elisabeth Warren ist eine Zeitlang Lehrerin in einem gräflichen Hause gewesen, wo sie sich in sehr vortheilhafter Lage befand; ihr leichtfertiger Charakter ließ sie indeß dort bald Langeweile empfinden, sie gab jene Stellung auf und zog es vor, als abenteuernde irrende Dame eine kurzweiligere Rolle zu spielen. Gleich nach meiner Ankunft hier wendete sie sich zu meiner Verwunderung an mich, den Fremdling — wie wahrscheinlich auch an viele Andre — und ersuchte mich, ihr die Mittel

Digitized by Google

zur Rückreiſe nach ihrer Heimat zu verſchaffen. Ich verfügte mich nach ihrem Gaſthaus, wo ſie mir mündlich ihre Lage ausführlicher ſchilderte. Sie verſicherte, zu bereuen, daß ſie ihre frühere Stellung aufgegeben hätte und mit Freuden in eine andre derartige eintreten möchte. Der Zufall wollte, daß ich ihr hierbei mit Rath und That an die Hand gehen konnte. Ich gab ihr einen Empfehlungsbrief nach der Schweiz, wo ſie in einem angeſehenen Hauſe die gewünſchte Stellung finden konnte. Zugleich verſah ich ſie reichlich mit den Mitteln zur Reiſe und verließ ſie, ohne zu ahnen, daß ich ſie nach einer Woche in ſehr auffälligen Verhältniſſen noch hier finden würde."

„Eliſabeth hielt ſich ſchon länger als eine Woche hier auf, ſagen Sie?"

„Sie ſind entſchloſſen, meine Erzählung für unwahr zu halten," entgegnete Watkins, indem er ein Papier aus ſeiner Brieftaſche ſuchte; „in dieſem Falle führ' ich jedoch den Beweis bei mir, denn das Datum dieſes Briefes der Eliſabeth Warren beſtätigt meine Angabe. Hier, überzeugen Sie ſich ſelbſt."

Heinrich fand durch das Papier das Meiſte des bisher gehörten bekräftigt. Er ſagte nichts, hörte aber aufmerkſamer und geſpannter als vorher zu.

„Ich habe weder Gelegenheit noch Luſt gehabt, den Charakter dieſes Weibes genauer kennen zu lernen," fuhr Watkins fort. „Ich halte ſie nur für leichtfertig und genußſüchtig. Von ihrer Undankbarkeit und den Verleumdungen, deren ſie ſich gegen mich ſchuldig gemacht, will ich nicht

Digitized by Google

ſprechen. Ich hatte zu meiner Verwunderung erfahren, daß die Warren nicht weiter als bis nach dem erſten Gaſthauſe der Stadt gereiſt ſei, wo ſie außerordentlich verſchwenderiſch lebe, natürlich nur auf Koſten der Freigebigkeit einiger verblendeter Narren. Ich würde ſie ohne weitere Theilnahme ihrem Geſchick überlaſſen haben, hätt' ich nicht fürchten müſſen, ſie könne den von mir erhaltenen Empfehlungsbrief auf grobe Weiſe mißbrauchen. Dieſer Umſtand allein veranlaßte mich, ſie noch einmal aufzuſuchen, und bei der Gelegenheit überzeugte ich mich von ihrem wahrhaft fürſtlichen Leben und der intereſſanten Weiſe, wie ſie ihre Tage und Nächte zubringt. Wir begegneten einander im Vorzimmer dieſen Morgen. Daß übrigens die liebenswürdige Miß ſich auf die eine oder andre Weiſe noch etwas von Ihnen verſpricht, beweiſt das Briefchen, worin ſie ſich über mich ſo ſchmeichelhaft äußert. Schon Tags zuvor hatte ich mich nach ihr erkundigt; ſie mochte dies erfahren haben und ſich ohnehin aus mehrfachen Gründen veranlaßt ſehen, ihren Aufenthaltsort zu wechſeln. Mein Beſuch von heute Morgen hat ſie vollends zur Eile getrieben. Zu ihren tauſend Manövern ſcheint auch das zu gehören, daß ſie bisweilen vorgibt, allein engliſch zu ſprechen, obwohl ſie der deutſchen Sprache vollkommen mächtig iſt."

Heinrich fühlte ſich von alldem ſehr unangenehm berührt. Indeß war es weniger Unwille gegen Eliſabeth, was er empfand, als Mißmuth über die Eröffnungen Watkins. Mochte auch Alles wahr ſein, was dieſer ſagte, ſo hatte Heinrich doch unter keiner der tadelnswerthen Eigenſchaften

Digitized by Google

der Eliſabeth Warren zu leiden gehabt; ſie erſchien ihm, im Gegentheil, noch jetzt als eine ſo gebildete und liebenswürdige Geſellſchafterin, wie er ſie nur wünſchen könnte; und hatten ſich andre über ſie zu beklagen, ſo hatten ſie Alles ihrer eignen Thorheit zuzuſchreiben.

Gleichwohl lag aber auch im ganzen Weſen Watkins etwas, was kein Mißtrauen gegen denſelben aufkommen ließ, und Heinrich fühlte ſich zu ihm hingezogen, ſo wenig er ihm auch für die Zerſtörung angenehmer Täuſchungen dankbar ſein konnte. Zudem ſchien es, als habe derſelbe nicht Alles geſagt, was er von Eliſabeth wußte.

Watkins mochte wohl ahnen, was in dem jungen Manne vorging und er ſagte lächelnd:

„Sie würden dem Dampfſchiffe, welches nun ihrem Blicke ſogleich durch jene Hügel entzogen ſein wird, mit andern Gedanken und Gefühlen nachgeſchaut haben, wär' ich nicht als Störenfried erſchienen. Es thut mir leid, Sie um eine ſüße Stunde gebracht zu haben; im Uebrigen aber iſt's mir um ſo lieber, denn es dürften ohne meine Bemerkungen ſehr viel unangenehme Stunden gefolgt ſein. Ich will Sie Ihren Betrachtungen überlaſſen und bin überzeugt, daß Sie ſich ſehr bald getröſtet fühlen werden."

„Gut, überlaſſen Sie mich meinen Betrachtungen," ſagte Heinrich mürriſch.

Watkins reichte dem Verſtimmten die Hand und entfernte ſich. Heinrich ſah ihm nach bis er verſchwunden war und dann ſagte er zu ſich ſelbſt: — „Der Mann hat jedenfalls Recht. Schon ſeine Miene ſieht ganz darnach aus,

Digitized by Google

als ob er ſich gar nicht irren könnte. Aber — — Nun, es ſei, ohne Wenn und Aber! Ich will ihm vertrauen und ſeinen Umgang nicht meiden, auf ſo peinliche Weiſe er mir auch die Binde von den Augen nahm. Zum Henker! das war ein verteufelter Irrthum, obwohl ein ſchöner! Ich hoffte ſo eine Art idealer Aſpaſia gefunden zu haben — und ich war im Grunde nur ein Spielwerk zu augenblicklichem Zeitvertreib, und für die Zukunft wahrſcheinlich zum Werkzeug erleſen, um Gott weiß was für ſaubere Pläne ausführen zu helfen.“

Heinrich kehrte mit ganz andern Empfindungen nach Hauſe zurück, als mit denen er ausgegangen war. Auf dem Rückwege hatte ſich auch der vorübergehende Mißmuth, eine Folge der plötzlichen Enttäuſchung, verloren. Er war jetzt nüchtern, ohne kalt zu ſein, ruhig und dennoch fröhlich.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

„Wissen Sie, daß ich ein Narr gewesen bin?" fragte er Wolf, welchen er jetzt daheim fand.

„Ich weiß es," antwortete der Amerikaner trocken. „Ich kenne Ihr sogenanntes Abenteuer nur erst unvollkommen, kann jedoch den Zusammenhang errathen. Hüten Sie sich übrigens! Eine Dame wie die bewußte wird man so schnell nicht los und die Sache kann noch tausend unerwartete aber schwerlich erfreuliche Folgen für Sie haben. Das gleicht einer Klette, die, vom Kleide gerissen, an der Hand hängen bleibt und jedenfalls doch einige Stacheln zurück läßt."

„O, für mich ist da schwerlich zu fürchten!" antwortete Heinrich. „Sobald ich mich einmal selber frei fühle, bin ich auch frei und sicher und lache jeder Intrigue, denn ich zerhaue im Nothfall ihren Knoten mit Alexanders Schwert."

„Hm, es schadet dennoch nichts, wenn man auf der Hut steht. Wir leben in der Zeit eines Krieges Aller wider Alle, und dieser Krieg ist weit gefährlicher und abscheu-

Digitized by Google

licher, als jener des europäiſchen Mittelalters, denn es wird nicht mehr mit dem Schwerte, ſondern nur noch mit Hinterliſt gekämpft. Die Ehrlichen und Harmloſen ſind da immer die Beſiegten und Alexanders Schwert muß roſten. — Ich habe in der Zwiſchenzeit auch eine weibliche Bekanntſchaft gemacht, freilich ganz andrer Art als die Ihrige. Ich wollte, Sie wären dabei geweſen."

„Nun, laſſen Sie hören."

„Ich bin im Begriff, die kleine Freundin oder Pflegbefohlne, — ſie iſt beides, — die ich heut kennen lernte, wieder zu beſuchen, und es wird mir lieb ſein, wenn Sie mich begleiten wollen. Der Weg iſt weit genug, daß unterwegs Zeit vollauf bleibt, um Ihnen das Nähere mitzutheilen."

Heinrich erklärte ſich gern bereit und folgte den Amerikaner.

„Es iſt ſeltſam," bemerkte Wolf, als ſie die Straße erreicht hatten, „welche Rolle dieſer Watkins ſpielt. Offenbar ſucht er meinen Umgang eifrig und ich kann nur noch nicht begreifen, aus welchem Grunde. Je mehr ich ihn beobachte, um ſo mehr werd' ich überzeugt, daß er nicht Amerikaner iſt. Noch auffälliger aber iſt mir der Umſtand, daß ihn kein Menſch zu kennen ſcheint, während er gleichwohl nach allen Seiten Einfluß beſitzt und übt. Daß er ſchlicht, beinah ärmlich lebt, während er offenbar über ungeheure Summen zu verfügen hat, dies ſollte mich am wenigſten in Erſtaunen ſetzen, denn es gibt genug reiche Son-

Digitized by Google

derlinge. Nur über ſeine ſonſtigen räthſelhaften Verhältniſſe muß ich mich wundern."

„Auch an mir ſcheint er einen Antheil zu nehmen, deſſen Grund ich nicht zu erklären weiß," ſagte Heinrich. „Ganz unrecht hat Eliſabeth doch vielleicht nicht."

„Worin?"

„Hinſichtlich deſſen, was ſie über Watkins ſagt — doch Sie wollten mir von Ihrer Freundin ſprechen."

„Ganz recht, und ich begann mit Watkins, weil dieſer es war, der mich mit der kleinen Freundin bekannt machte. Ich war dieſen Morgen ſehr früh ausgegangen und begegnete dem ſonderbaren Manne auf der Straße. „Haben Sie eine Stunde für mich übrig?" fragte er, und als ich bejahte, führte er mich bis vor's Thor der Stadt nach dem Friedhofe. — „Ich habe," berichtete er, „Gelegenheit gefunden, einem armen Kinde eine Wohlthat zu erweiſen, was man ſo nennt. Es iſt ein verwaiſtes Mädchen, welches mit ſeiner Mutter aus Süddeutſchland nach Hamburg reiſen wollte, wo der Vater irgend eine Anſtellung gefunden hatte. Die Armen mochten zeither ſchon viel Elend erlitten haben. Als ſie nun auf der Reiſe hier anlangten, fühlte ſich die Mutter, deren Geſundheit ſchon ſeit längerer Zeit untergraben, äußerſt matt, und die beiden Reiſenden entſchloſſen ſich, da man überdies hier einen Brief mit Nachricht und Geld zu finden hoffte, einen Raſttag in dieſer Stadt zu halten. Als Marie, die Tochter, bei der Poſt nachfragte, fand ſich der erwartete Brief aus Hamburg allerdings vor, aber ſein Inhalt vernichtete alle Hoffnungen auf's Fürchterlichſte. Der

Digitized by Google

Vater, der ſich in ſeinen Ausſichten gänzlich getäuſcht gefunden, hatte aus Verzweiflung ſein Leben gewaltſam enden laſſen, nachdem er vor dem Tode noch ſelbſt den Brief mit der Schreckenskunde abgeſchickt. Als die Mutter dieſelbe vernahm, machte ein Nervenſchlag ihrem Leiden ein Ende und die Tochter ſah ſich nun in einer fremden Stadt ohne alle Mittel allein und verlaſſen. Dieſe Geſchichte (fuhr Watkins fort), iſt ſehr einfach, nicht wahr? und Sie werden ſo gut wie ich wiſſen, daß ſich dergleichen, zumal hier in Europa, jeden Tag wiederholt." — Ich nickte bejahend und er ſprach weiter: — „man beachtet nur gewöhnlich dergleichen nicht gehörig; ich ſelbſt aber ſuche ſolche Scenen auf, weil ſie aus beſondern Gründen etwas Anziehendes für mich haben, und ſo ward ich vom günſtigen Zufall auch zu dem verlaſſenen Mädchen geführt. Es fehlten ſogar die Mittel, die Mutter begraben zu laſſen, und Sie können ſich vorſtellen, daß der Wirth des elenden Hauſes beide Gäſte gern los ſein wollte, die Todte wie die Lebende. Ich war im Stande, dem armen Kinde die kleine Summe zu geben, welche für das Begräbniß und zur Befriedigung des Wirths erforderlich war. Ich verließ ſie mit dem Verſprechen weiterer Hilfe, aber ich habe nicht Luſt, ſelbſt noch einmal hinzugehen. Wollen Sie mein Bote ſein?" — Ich erklärte mich bereit dazu. Wir hatten unterdeſſen den Friedhof erreicht. Bei einem offenen Grabe blieb Watkins ſtehen und ſagte: — „Vermuthlich iſt dies die Stätte, wo die Verſtorbene gebettet werden ſoll. Ich weiß, daß das Begräbniß in dieſer Stunde ſtattfindet; gewiß brauchen wir nicht lange

Digitized by Google

zu warten. Sie werden die Tochter ſehn, welche wahrſcheinlich die einzige Begleiterin ſein wird. Sobald die Ceremonie hier vorüber iſt — man wird ſich bei der Beſtattung einer armen Frau nicht lange aufhalten — dann folgen Sie dem heimkehrenden Mädchen und übergeben ihr dieſes Geld und dieſen Brief. Es iſt ein Empfehlungsſchreiben, welches ihr eine für ihre Verhältniſſe anſtändige und jedenfalls ſorgenfreie Lage verſchaffen wird. Weiter hab' ich Ihnen nichts zu ſagen. Etwaige nöthige Rathſchläge werden Sie dem armen Kinde wohl gern ertheilen."

„Ich ſteckte" (fuhr Wolf fort), „die Geſchenke zu mir. In dieſem Augenblicke bemerkten wir die Ankunft eines Leichenwagens, und von der andern Seite erſchienen die Knechte des Todtengräbers. — „Treten wir zurück," ſagte Watkins, „ich wünſche, daß wir unbemerkt bleiben" — wir entfernten uns ein wenig und waren ungeſehn Zeuge der nicht ſehr umſtändlichen und beſchleunigten Beerdigung. Der Wagen entfernte ſich ſogleich, nachdem man den Sarg herabgenommen hatte, und die Todtengräber, die in wenig Minuten ihr Geſchäft beendigt hatten, verließen den Ort gleichfalls ohne Aufenthalt. Das Mädchen befand ſich ganz allein bei dem friſchen Grabe, auf welchem ſie einen ziemlich dürftigen Blumenſchmuck ordnete. Ich konnte ſie um ſo ungeſtörter betrachten, da auch Watkins bald weggegangen war. — Marie weilte noch lange bei dem Grabe ihrer Mutter; — ich weiß nicht, ob ich mich ſo ganz in ihre Empfindungen mit hineinfühlen konnte, aber wenigſtens empfand ich das Gefühl der gänzlichen Verlaſſenheit deutlich genug mit ihr.

Digitized by Google

Mehrmals war ſie im Begriff zu gehen und immer wieder trat ſie zurück und ſchaute in tiefem Schmerz, aber ohne lindernde Thränen, auf den Hügel nieder. — Wie ich verſprochen, folgte ich ihr, als ſich Marie endlich hinweg begab. Ich erfüllte die übernommenen Aufträge, und vermocht' ich das arme Kind auch nicht heiter zu machen, ſo glaub' ich doch, daß die unerwartete Hilfe ihr wenigſtens Ruhe verliehen haben wird. Ich bin nun, wie geſagt, im Begriff, ſie noch einmal zu beſuchen, um ihr womöglich durch meinen Rath zu nützen, und es freut mich, daß Sie mir Geſellſchaft leiſten wollen. Sie werden freilich nur ein ſchlichtes, noch dazu in Kummer verſunkenes Weſen mit verweinten Augen ſehen, keine Aſpaſia, — ein armes Mädchen in einem elenden Gemach, weit entfernt von der üppigen Pracht, welche Eliſabeth umgibt" —

„Es iſt mir faſt beſchämend," unterbrach Heinrich ſeinen Führer, welcher, obwohl gewöhnlich mit Ruhe, doch oft in einem gewiſſen bittern Tone ſprach, „daß mich wenige Worte, die Watkins zu mir ſprach, ſo raſch umzuſtimmen vermochten; aber Sie haben ihn ſelbſt gehört und geſehen und werden daher ſeinen Einfluß begreiflich finden, welcher mir binnen wenigen Stunden gleichgiltig gemacht hat, was mich erſt ſo ſehr feſſelte. Beim Himmel, ich gehe Ihrer Unbekannten mit einer Theilnahme entgegen" —

„Hier ſind wir an unſerm Ziele," ſagte Wolf, indem er Heinrich zum Eingang eines großen, aber unanſehnlichen und baufälligen Hauſes führte, welches ganz einer Bettlerherberge ähnlich ſah.

Digitized by Google

Unterm Eingang trat ihnen der Wirth entgegen.

„Wie freut es mich, daß der Herr ſich um das gute Kind ſo bemüht," ſagte der Mann, der das „gute Kind" noch Tags vorher gern auf die Straße geworfen hätte. „Ich hab' der Kleinen vergebens eins meiner beſten Zimmer mit Ausſicht nach der Straße angeboten; ſie will bis zum letzten Augenblick in dem Gemache weilen, wo ſie ihre Mutter zum letzten Mal geſehn — ich mußt' ihr am Ende den Willen laſſen. Ich werde nie vergeſſen, wie rührend" —

„Sie bewohnt alſo noch daſſelbe Gemach?" unterbrach Wolf den gerührten Wirth.

„In demſelben. Es iſt jetzt eine Dame bei ihr."

„Eine Dame?" fragte Wolf.

„Ja, eine ältliche Dame, welche, glaub' ich, dem armen Kinde ein Unterkommen verſchaffen will."

„Das dürfte ein mehr als überflüſſiger Beſuch ſein," bemerkte Wolf, indem er ſich mit Heinrich nach einem düſtern Eingang im Hofe begab, der gar nicht wie ein Weg zu menſchlichen Wohnungen ausſah. Die Treppe, welche man erſtieg, wurde nur dadurch weniger abſchreckend, daß ſie in vollkommene Nacht gehüllt war, denn ſo konnten ihre abſchreckenden Eigenſchaften minder bemerkbar ſein.

„Glauben Sie meiner Erfahrung, gutes Kind," tönte es im Innern des Gemachs, „es wird Ihnen traurig gehen, wenn Sie ſich ſolchen Herren anvertrauen. Sie ſehen ſelbſt, daß der Erſte ſchon geſtern müde geworden iſt, Sie zu beſuchen; mit dem Zweiten wird es ebenſo gehn, bis Sie ſich

Digitized by Google

im Elend ſehn. Aber in meinem Hauſe werden Sie ein ruhiges und ſorgenfreies" —

Die Gäſte unterbrachen dieſe Rede, indem ſie jetzt in das Gemach traten, deſſen Anſehn ganz dem Eingange entſprach, ſchwarzgeräucherte Wände und wenig miſerable Geräthſchaften; doch konnten jetzt nur die darin befindlichen Perſonen ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Schon aus den wenigen Worten, welche man beim Eintreten aus dem Munde der anweſenden Frau vernahm, und noch deutlicher aus dem Anſehn und Benehmen derſelben konnte der Erfahrene leicht errathen, welchen philantropiſchen Abſichten Marie den Beſuch dieſer barmherzigen Schweſter zu danken hatte.

„Hier kommt der Herr," ſagte das ſchüchterne Mädchen, „welcher mir ſeinen Schutz und Rath ertheilt, und ich muß daher den Ihrigen dankbar ablehnen."

Mit einem impertinenten Blick, von einer ziemlich frechen Aeußerung begleitet, maß die fremde Frau die neuen Gäſte, durch welche ihr menſchenfreundlicher und gewiß eben ſo uneigennütziger Plan, der verwaiſten Marie ein Unterkommen zu verſchaffen, vereitelt werden ſollte.

„Es wundert mich freilich nicht ſehr," bemerkte ſie noch, „wenn Ihnen der Rath dieſer Herren jetzt annehmlicher erſcheint, als der meinige, mein gutes Kind; indeß ſollten Sie doch erwägen" —

Wolf, welcher das Weib einige Augenblicke ſchweigend betrachtet hatte, unterbrach ſie jetzt. „Sehen Sie wirklich

Digitized by Google

noch nicht ein, daß Sie völlig überflüſſig ſind?" fragte er kurz und barſch.

Die verſchmähte Helferin würde ſich vermuthlich noch in einem Strome von Gegenreden ergoſſen haben, hätte nicht Wolfs entſchiedenes und drohendes Weſen jeden Widerſpruch unrathſam gemacht. Sie begriff ſchnell, daß ſie es mit Leuten zu thun hatte, von welchen ſie auf den erſten Blick erkannt war, und daß ſie einen ſchönen, wahrſcheinlich oft erprobten Plan, der ſich auf Mariens Unerfahrenheit gründete, aufgeben müſſe. Mit einem unverſchämten Glückwunſch, deſſen Bedeutung die argloſe Marie zum Glück nicht verſtand, und indem ſie die Hoffnung ausſprach, über lang oder kurz der Hilfloſen doch noch beiſtehn zu können, nahm die Frau Abſchied.

Während dieſes kurzen Zeitraums hatte Heinrich Zeit genug gehabt, Marien zu betrachten, und je länger ſein Blick auf der ebenſo anmuthigen als anſpruchloſen Erſcheinung ruhte, um ſo unbegreiflicher begann es ihm zu werden, wie ihn eine Eliſabeth auch nur momentan hätte feſſeln können. Er war anfangs nur im Anſchaun verloren und vernahm nichts von dem, was Wolf zu dem Mädchen ſprach. Marie hörte aufmerkſam all die Rathſchläge, die ihr ertheilt wurden, und wenn ſie eine Antwort gab oder um etwas fragte, ſprach ſie ſo ſchüchtern und ſo leiſe, daß ihre Worte kaum vernehmlich waren. Das Empfehlungsſchreiben, welches ſie von Watkins erhielt, war an einen Grafen Waldrode, auf dem gleichnamigen Schloſſe, gerichtet, in deſſen Hauſe ihr eine angemeſſene Stellung verheißen ward. Schloß

Digitized by Google

Waldrode war vierzig oder fünfzig Meilen entfernt, und Marie ſollte jetzt die Reiſe dorthin antreten, nachdem ihr der hilfreiche Fremde mit edler Freigebigkeit die Koſten beſtritten hatte. Sie kannte nicht einmal ſeinen Namen, und als Wolf ihr denſelben nannte, äußerte ſie, wie leid es ihr thue, dem freundlichen Wohlthäter ihren Dank nicht wiederholt ausſprechen zu können.

Heinrich hatte von alldem nichts vernommen; er war, wie geſagt, bisher ganz im Anſchaun verſunken geweſen. Die ſchöne Geſtalt Mariens zeigte ſich in dem ſehr einfachen Trauerzuge um ſo vortheilhafter. Ihr Geſicht war regelmäßig und dabei doch nicht kalt; ihr dunkles Auge verrieth Leben und Wärme; das reiche braune Haar umfloß einfach geſcheitelt die ſchöne Stirn; und der Zauber, welcher über ihr ganzes Weſen waltete, machte ſeine Kraft und ſeinen Einfluß in einem Grade geltend, daß Heinrich ſelbſt darüber erſtaunt geweſen ſein würde, wär' er nur einen Augenblick zu kaltem Bewußtſein gekommen. — Und kaum erblickt, ſollte dieſe Erſcheinung ſeinen Augen ſchon wieder entrückt werden.

„Hat Ihnen unſer Freund näher erklärt, welche Stellung Sie im Hauſe des Grafen Waldrode einnehmen werden?" fragte Wolf.

„Es kann jedenfalls nur eine ſehr beſcheidene gemeint ſein," antwortete ſie; — „wie dem auch ſei, ich werde mich bemühen, die Zufriedenheit der Herrſchaft zu erwerben."

„Wie! am Ende iſt gar die Stelle einer — Dienerin gemeint?" rief Heinrich, als er dieſe Aeußerung hörte. „Iſt

Digitized by Google

dem ſo, dann handelt Watkins unverzeihlich. Sie werden ſich unbehaglich, unglücklich fühlen" —

„Ich glaube ſelbſt," bemerkte Wolf, indem er den hitzigen Sprecher mit ironiſchem Lächeln unterbrach, „daß unſre Freundin nur der beſten Lebenslage würdig iſt; allein das Schickſal iſt tyranniſch. Wiſſen Sie indeß beſſern Rath, Heinrich, als ihn Herr Watkins geben konnte, ſo werden Sie ſich unſer Aller Dank erwerben."

Heinrich biß ſich ärgerlich auf die Lippen. Er hätte gern viel entgegnet, ſchwieg jedoch, um die peinliche Situation nicht zu ſteigern. Ihm lag jetzt hauptſächlich daran, Marien anzudeuten, wie hoch er ſie achtete.

„Leider ſehen Sie," fuhr Wolf fort, „daß es für den Augenblick bei dem einmal beſchloſſenen wird bleiben müſſen. — Ich meinerſeits habe Ihnen nichts weiter zu ſagen, Marie, als den herzlichen Wunſch, daß es Ihnen wohlergehen möge. Die Poſt wird in einer halben Stunde abgehen, und da es mir leider unmöglich iſt, Sie dahin zu begleiten, ſo wird mein Freund hier wohl die Güte haben. Möge Ihre Reiſe glücklich ſein und Sie ſich am Ziele derſelben zufriedener fühlen, als es Ihnen der junge Herr profezeit."

Mit dieſen Worten nahm Wolf Abſchied und Heinrich übernahm den erhaltenen Auftrag mit Freuden — aber auch mit Schmerz, denn es galt doch nur Lebewohl zu ſagen. Leider drängte die Zeit und machte einen fernern Aufenthalt unſtatthaft. — Heinrich fühlte, daß es für den Augenblick allerdings das Gerathenſte ſein möge, dem verlaſſenen Mädchen ihr Loos im beſten Lichte zu zeigen. Ohne

Digitized by Google

ſich noch ſelbſt ſagen zu können, wie er im Stande ſein werde, ſich ihr hilfreich zu beweiſen, nahm er doch als gewiß an, daß er dafür ſorgen müſſe, Marie ſobald als möglich aus jeder allzuabhängigen Lage zu befreien. Uebrigens hütete er ſich, während der kurzen Friſt, da er noch ihr Gefährte ſein konnte, eine auf ihre Lage deutende Bemerkung zu machen; er bot Alles auf, um ſie heiter zu ſtimmen und ihre Gedanken von dem jüngſt erfahrenen Mißgeſchick möglichſt abzulenken. So klar ihr auch ſeine Geſinnung werden mußte, ſo hatte er doch, faſt widerwillen, nicht das mit Worten ausgeſprochen, was er ihr am Liebſten geſagt hätte. Es unterblieb nicht, weil er die Stimmung und Lage, in welcher ſie ſich befand, für unpaſſend hielt — aber die Minuten entſchwanden ſchnell und er verſchwieg den einen Gedanken, bis es zu ſpät war, ihn auszuſprechen. Doch tröſtete er ſich in der Ueberzeugung, daß er trotzdem verſtanden ſei.

Marie war im Begriff in den Wagen zu ſteigen und in dieſem Augenblick war Heinrich ſo unglücklich, etwas zu begehen, worüber er ſich im nächſten Augenblick als über einen dummen Streich ärgerte. Sein Blick fiel nämlich auf den von Eliſabeth erhaltenen Ring, den er noch trug; er zog ihn vom Finger und bat Marien, ihn anzunehmen. Sogleich dünkte ihn nun dieſe Gabe eine Entweihung ſeiner kaum erwachten Neigung, aber das Geſchenk war nun einmal geboten und angenommen. Er mühte ſich nun nur, ihr auf die beſtmögliche Weiſe anzudeuten, wie es nicht ſein Wunſch ſei, daß ſie auf dies Geſchenk einen beſondern Werth legen möchte; daß ihr in ihrer verlaſſenen Lage der reelle

Digitized by Google

Werth des Ringes vielleicht einmal nützlich sein könne. Da er sich indeß, in dem Bestreben, die zartesten Worte zu wählen, nicht deutlich auszusprechen wagte, konnte er nicht wissen, ob Marie seine Worte vollkommen begriffen hätte. Aber der Vorfall klang ihm jedenfalls wie ein Mißton durch die Scene.

Wenige Augenblicke nachher rollte der Wagen davon und entführte seinen Blicken ein Wesen, welches er nicht so leicht vergessen zu können glaubte, als Elisabeth.

Wir müssen für den Augenblick unterlassen, den Eindruck zu schildern, welchen die letzten Begegnisse und besonders die Theilnahme ihres letzten Gefährten in Mariens Gemüth zurückließen, und während sie dem noch unbekannten Ziele ihrer neuen Bestimmung entgegengeht, bleiben wir vorläufig bei den Personen, welche sie in jener Stadt zurück läßt, wo für sie auf unerwartetes herbes Mißgeschick ebenso unerwartete Hilfe folgte.

Heinrich schaute dem dahineilenden Wagen nach, und blieb noch immer, als derselbe längst in der nächsten Straße verschwunden war, auf der Stelle stehen, wo er den letzten Blick Mariens erhalten hatte. Dann schlich er in sich gekehrt nach Hause, während er im Stillen sein Geschick verwünschte, welches ihm nicht gestattete, der Entfernten sofort nachzueilen, um, konnte er ihr nicht sogleich ein freies und fröhliches Loos bereiten, doch mindestens in ihrer Nähe zu sein. —

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

„Ihre Neigungen wechseln ſchnell," ſagte Wolf zu ihm, nachdem er ihn ſchweigend einige Minuten betrachtet hatte. „Ich leſe Alles deutlich in Ihrem Geſicht; — allein ich find' es ganz recht, daß Ihnen die Gegenſtände immer ſchnell entrückt werden: Sie wiſſen noch nicht treu zu ſein! — Dann iſt es auch, offen geſtanden, nicht gut, daß Sie ſich vorſätzlich dem Müßiggange widmen; aber das mag man Ihnen verzeihen, da Sie vermuthlich noch nicht wiſſen, wie unendlich viel es in der Welt zu thun gibt."

„So will ich Ihnen," entgegnete Heinrich geärgert, „auch Ihre ſublime Weisheit verzeihen und Ihnen zugleich die große Lehre verrathen, daß es in der Welt unendlich wenig zu thun gibt. Wie wär's, wenn jeder von uns nur dafür ſorgte, ſein Leben mit Annehmlichkeit auszuſchmücken?"

„Gut. Hoffentlich werden Sie das verſtehn, wenn über lang oder kurz die Maſſe des Unangenehmen auf Sie eindringt."

Digitized by Google

„Ich werd' es verſuchen und es wird gelingen. Vor der Hand will ich nichts zu thun haben, ſo lang' ich keinen wahrhaft vernünftigen Zweck für mein Thun weiß. Ich habe Jahrelang in der Irre umhergetappt; jetzt ſoll mich die Neigung des Augenblicks führen."

„Warum folgen Sie trotzdem nicht Ihrer Neigung? Warum z. B. ließen Sie unſre kleine Freundin dem ungewiſſen Schickſal entgegen reiſen?"

„Ich konnt' ihr nicht folgen."

„Warum nicht? — Ich denke der Hauptgrund oder der einzige Grund war, daß es Ihnen an hinreichenden Geldmitteln fehlt. Das klingt freilich erbärmlich, aber es iſt doch ſo. Können Sie aber, ſolchen Verhältniſſen gegenüber, noch behaupten, daß es wenig zu thun gebe? Hätten Sie in der That noch nie darüber nachgedacht, worauf dergleichen mißliche Umſtände einzig und allein beruhen?"

„Ich ſollte wohl denken, die Sache ſei ſonnenklar," entgegnete Heinrich, deſſen Gedanken wieder abſchweiften.

Wolf ſchwieg eine Weile und dann begann er, als wolle er von einem ganz verſchiedenen Gegenſtande ſprechen: „Es gibt in eurem Deutſchland einen Mangel, Heinrich, welcher dem aufmerkſamen Fremden ſogleich auffällt, nämlich euern Mangel an Gemeinſinn, den Mangel an patriotiſchem Gefühl. Ihr ſeid gleichgiltig, kalt gegen Alles, was das Ganze betrifft; anderwärts findet man wohl patriotiſchen Egoismus, bei euch aber nur Egoismus der Einzelnen."

„Ach, Freund," entgegnete Heinrich, „Sie wiſſen nichts davon, wie ſehr wir für Freiheit und Vaterland geſchwärmt

Digitized by Google

und auch geduldet haben; — ich ſelber gehörte nicht nur, ich gehöre, offen geſtanden, im Stillen noch zu den Schwärmern, obwohl mir eine gewiſſe kalte Vernunft einwenden will, daß dieſe Schwärmerei nie Früchte tragen werde. Sehr viele Deutſche haben ſich bereits ſo überreden laſſen, und um ſich doch Ehren und Schande halber zu Etwas zu bekennen, geben ſie ſich für Kosmopoliten aus, obwohl ſie davon keinen Begriff haben, denn unſer Volk ſcheint nur noch aus Kleinſtädtern zu beſtehen — es gibt da nur noch Bürgermeiſter, Büttel, Philiſter und eine ſtattliche Anzahl Vagabunden, damit die Poeſie gerettet wird. Zur letzten Klaſſe gehör' ich ſelber, wie ich glaube."

„Jedenfalls ſeid Ihr ein wunderliches Volk, und das Wunderlichſte iſt, (wenn man es nicht als ein Zeichen eurer Verdumpfung anſehn will), daß Ihr nicht verzweifelt, wenn ihr die Geſchichte eurer frühern Vergangenheit überblickt und ſie mit eurem heutigen Zuſtande zuſammenhaltet. Ja, man darf euch mit andern Nationen nicht vergleichen wollen, ihr habt zu viel Unbegreifliches. Wenn man mit Recht annimmt, daß allenthalben die politiſche der ſocialen Freiheit vorangehen und dieſer als Grundlage dienen müſſe, ſo iſt es bei euch vielleicht umgekehrt, und die ſociale Freiheit wird der politiſchen vorangehen."

„Mir gibts immer einen Stich," bemerkte Heinrich, „wenn ich die Freiheit, die untheilbare eine, ſo klaſſificiren höre."

„Ich glaube auch an die Göttin, die eine und ganze Freiheit. Allein die Umſtände nöthigen uns ſchon zu jenen

Digitized by Google

Benennungen. Es hat ja doch einmal den Anſchein, als dürften wir die Freiheit nur ſtückweis erobern. Und ich möchte wetten, auch Sie haben unter verſchiedenen Geſtalten und Aeußerungen die Göttin verehrt. Republikaniſche, Repräſentativverfaſſung überhaupt, Preßfreiheit und was damit zuſammenhängt — darin beſtand wohl all Ihre Freiheit! An ein Mehreres haben vielleicht Einzelne unter Euch längſt gedacht und jetzt lehrt man auch wohl die Maſſen nach dem zu verlangen, was ihnen zunächſt noth thut. Allein das Unglück iſt, daß gerade ſehr viele der Beſſern unter euch nur immer mit den alten Puppen ſpielen und für die neue Lehre harthörig ſind. Was dieſe wollen, iſt dann freilich einſeitig und eitel Theorie. Schaffen etwa ihre freien Verfaſſungen, ihre freien Preſſen, wenn ſie ſolche hätten, den Tauſenden von hungernden Arbeitern Brod, bannen ſie das verzehrende Elend aus den Hütten, das glänzende Elend aus den Paläſten und aus beiden die Unmoral? Würde Marie in der Republik minder verlaſſen und unglücklich geweſen ſein? Es mögen edle Güter ſein, nach denen jene Leute ſtreben, aber für ſich allein nicht die edelſten. Blicken Sie auf England, wo freie Verfaſſung, freie Preſſe, Macht und Anſehn nach Außen und Kraft im Innern — das iſt doch ein Staat, wie heut zu Tage wenige! Aber zählen Sie dort die Verkümmerten, die Verhungernden, und ſagen Sie mir dann noch, ob's der Mühe lohnt, die ſogenannte politiſche Freiheit allein als das höchſte und ſchönſte Ziel zu erſtreben."

„Sie meinen," entgegnete Heinrich, „die ſociale dürfe nicht fehlen, und dagegen läßt ſich gar nichts einwenden.

Digitized by Google

Ich denke nur, Sie ſtehen hier nicht auf dem rechten Standpunkt: Sie ſprechen als Bürger eines Staates, der politiſch frei iſt, und ſomit bei ſeinem Streben die politiſche Freiheit aus dem Spiele laſſen kann. Sie vergeſſen, daß wir auch noch darum ringen müſſen. Uebrigens ſchelten Sie uns nicht träge, was ſociale Umgeſtaltung und Veredlung betrifft. Ich will jetzt ganz von den neuen ſocialiſtiſchen Beſtrebungen ſchweigen, bei denen ich in der That noch nirgend thätig betheiligt war. Wer aber unſern Bildungsgang wirklich kennt, der weiß auch, daß edle Geiſter unter nns, noch ehr die Wörter Socialismus und Communismus gänge waren, für Socialreformen thätig geweſen ſind, und einen Grund in unſerm Volksleben gelegt haben, der ſeiner Zeit einen Bau tragen wird, weit überragend all die luftigen Gerüſte der übereilt bauenden Nachbarn."

„Ich zweifle kaum daran," ſagte Wolf, „und um mich von alldem zu unterrichten, bin ich ja nach Europa gekommen. Ich kenne eure Geſchichte und eure Literatur, die ältere wie die neuere. Hütet Euch aber vor Selbſtſchmeichelei, die leicht in der Trägheit, eurem alten Erbtheil, beſtärkt. Es gibt hier wie anderwärts noch außerordentlich viel zu thun. Beſonders fehlt es noch am rechten Unterricht, der Nachdenken und Bewußtſein weckt. Iſt erſt dafür geſorgt, dann werden die Leute zu einem Begriffe der Freiheit kommen, für welchen ſie nicht blos ſchwärmen werden."

Wolf war weit entfernt, durch Worte unterrichten zu wollen. Er kannte Heinrich bereits vollkommen, vielleicht beſſer, als dieſer ſich ſelbſt kannte. Er wußte, daß Heinrich

Digitized by Google

ſich keineswegs glücklich fühlte, daß es mit ſeinem „Leben ins Blaue" gar nicht ernſtlich gemeint war; daß der junge Mann im Gegentheil nach einem Halt ſuchte, wie ein Schiffbrüchiger. Von den jugendlichen Idealen begann vor ſeinen Augen der myſtiſche Schleier zu weichen, er ſah nur nach Täuſchungen, während doch das Jugendfeuer, welches ſich ſo gern von Täuſchungen, die es für Wahrheiten nimmt, nährt, noch in ihm glühte. Vergebens trug er ein kaltes, aller Träumerei lachendes und darüber erhabenes vernünftelndes Weſen zur Schau; vergebens ſuchte er ſich auch wohl ſelbſt zu überreden, es ſei ihm damit Ernſt. — Der kundige Wolf durchſchaute ihn beſſer und ſah ungefähr die nächſte geiſtige Laufbahn voraus, durch welche ſich Heinrich würde bewegen müſſen. Aber er fühlte ſich hier nicht zum Lehrer berufen, zumal in dieſem Augenblicke, wo Watkins erſchien, der Mann, hinſichtlich deſſen er ſich ſelbſt gern belehrt geſehen hätte. —

„Sie haben das Mißgeſchick, Herr Watkins," ſagte er zu dieſem, „daß Sie auf der andern Seite Unglückliche machen, während Sie auf der einen Wohlthaten ſpenden."

„Man kennt nicht immer alle Früchte ſeiner Thaten; allein wen hätt' ich jetzt unglücklich gemacht?"

„Ihre im Uebrigen ſo wohl angewendete Güte hat doch zugleich unſerm Freunde hier Kummer bereitet. Er hat die liebliche Marie kennen gelernt und zwar zur Gnüge, um ſie nur mit Schmerzen ſcheiden zu ſehen. Er dankt Ihnen gar nicht für die Entfernung des lieben Mädchens."

Digitized by Google

„Das wird einer andern Dame Thränen koſten, antwortete Watkins. „Aber es iſt kein Wunder, wenn Sie ſich in das Kind verliebt haben. Nur getroſt, das geht vorüber und iſt kein Unglück zu nennen. — Oder wär' es doch ernſtlich gemeint? In dieſem Falle hätt' ich einen Vorſchlag, durch deſſen Annahme Sie ſogleich wieder in Mariens Nähe kommen könnten."

„Das würde mich überhaupt nur eine Wanderung von wenigen Tagen koſten," ſagte Heinrich. „Indeß kann ich Ihren Vorſchlag immerhin anhören."

„Nach Allem, was ich bereits von Ihnen hörte," ſagte Watkins, „binden Sie ſich nicht gern. Sie werden auch, denk' ich, nichts von Ihrer Freiheit einbüßen, wenn Sie das Amt übernehmen, welches ich für Sie in Bereitſchaft habe."

„Nur jetzt nichts, was man ein Amt nennt!" rief Heinrich. „Damit würde mir wahrhaftig nicht gedient ſein, es müßte mir denn freiſtehn, jeden Augenblick meine Entlaſſung zu nehmen."

„Es iſt nichts gemeint, was man gewöhnlich unter Amt verſteht. Fürchten Sie nicht, in den Staatsdienſt berufen zu werden; Sie ſollen nur in den meinigen treten, wenn das Wort Dienſt überhaupt paſſend ſein könnte. Nur mit mir werden Sie es zu thun haben und es ſoll Ihnen allerdings freiſtehn, jede Stunde Ihre Entlaſſung zu nehmen. Ihr Geſchäft ſoll nur das eines Berichterſtatters für mich ſein. Sie reiſen zunächſt nach Waldrode, wo Sie nichts weiter zu thun haben, als einen Brief von mir zu über-

Digitized by Google

reichen und ſich nach Ihrer Freundin zu erkundigen. Sie halten ſich dann ferner abwechſelnd in der nicht fernen Reſidenzſtadt auf, öfter aber noch in den verſchiedenen Ortſchaften um Waldrode; Sie ſuchen ſich eine möglichſt genaue Kenntniß aller Zuſtände des dortigen Landes zu verſchaffen, nicht ſowohl in politiſcher Hinſicht, woran weniger gelegen iſt; in allem Uebrigen aber merken Sie genau auf jeden Umſtand und zeichnen Alles auf, was irgend Ihnen der Mühe werth ſcheint. Dann ſenden Sie mir möglichſt oft, zum wenigſten jede Woche einmal, Ihre Berichte. Es würde darin die Rede ſein müſſen von allen großen und kleinen Ereigniſſen, die zu Ihrer Kenntniß gelangen; von der Volksſtimmung in den Städten wie auf dem Lande; mit einem Worte, Sie ſchreiben mir alles Bemerkenswerthe ſo ausführlich als möglich. Außerdem haben Sie ſich zu nichts zu verpflichten, es wäre denn vollkommene Verſchwiegenheit gegen Jedermann hinſichtlich Ihres Verhältniſſes zu mir. Ueber das Weitere, beſonders auch einen angemeſſenen und für all Ihre Bedürfniſſe ausreichenden Gehalt, werden wir uns leicht verſtändigen können. Was ſagen Sie zu meinem Antrag?"

„Er iſt an und für ſich ſo klar," antwortete Heinrich, „daß er keiner weitern Erläuterung zu bedürfen ſcheint. Das Geſchäft iſt leicht und im Allgemeinen gewiß nicht unangenehm. Die Stellung iſt ſo frei, ſo ungebunden, wie wenige. Nur ein wichtiger Umſtand iſt für mich zu bedenken. Ich kann mich nicht dazu verſtehn, ein willenloſes knechtiſches Werkzeug zu ſein. Ja, das Warum und

Digitized by Google

Wozu iſt es, was noch in Betracht kommt. Darüber klären Sie mich auf und ich werde ohne ferneres Bedenken Ja oder Nein ſagen."

Wolf hatte Alles mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit, aber mit der gleichgiltigſten Miene von der Welt, angehört. Watkins ſchien ihm viel Vertrauen zu ſchenken, da er ihn zum Zeugen eines geheimen Vertrags machte.

„Sie haben ein Recht, nach dem Zwecke zu fragen," ſagte Watkins. „Ich trat meine Reiſen an, gleich manchem reichen Manne, nur aus langer Weile und weil ich ſonſt nichts zu thun wußte. Nun will ich aber auch gelegentlich nationalökonomiſche Erfahrungen — und zwar im weiteſten Sinne, nicht blos in jenem der ſogenannten Nationalökonomen — ſammeln, gleich Herrn Wolf. Die Nationalökonomie liegt in der Wirklichkeit fürchterlich im Argen und ich kann da vielleicht, fang' ich gleich nur als Dilettant an, einen guten Griff für's Gemeinwohl thun. Nun wohl, Sie ſollen mir auf die angegebene Weiſe bei meinen Anfangsſtudien behilflich ſein. Während ich in einer Gegend ſelbſt ſehe und höre, thun Sie daſſelbe für mich in einer andern, und ich finde ſpäter vielleicht Gelegenheit, Ihre Berichte mit meinen eigenen Erfahrungen zu vergleichen. Sind Sie in der genannten Gegend fertig, ſo können Sie ſich zu gleichem Zwecke in einer andern aufhalten, vorausgeſetzt daß Sie unſers Vertrages nicht ſchon eher überdrüßig werden. So werden Sie den (vielleicht doch auch gemeinnützigen) Zwecken eines Privat-

Digitized by Google

mannes dienen, welchen Sie dabei als Ihren Freund betrachten mögen, dem Sie in freundſchaftlichen Briefen Alles nur irgend Bedeutſame und Intereſſante melden. Herr Wolf meint vielleicht, daß ich meine Studien von einer allzubreiten Baſis beginne, ich denke jedoch darin Recht zu haben. Sind Sie mit der Erklärung zufrieden?"

„Ich bin es," antwortete Heinrich, „und ich bin bereit, den Vertrag einzugehen; verſteht ſich, auf unbeſtimmte Zeit."

„Gut. Wir wollen die einzelnen Bedingungen noch heute beſprechen, und wenn Sie bei Ihrem Entſchluß bleiben, können Sie in den nächſten Tagen oder ſchon morgen dieſelbe Straße verfolgen, auf welcher Ihnen Marie entflohen iſt. Ich will mich ſogleich von allen Geſchäften befreien, um noch heute weiter mit Ihnen berathen zu können. Adieu bis dahin, meine Herrn."

Watkins ging. —

„Sollt' ich da nicht vielleicht im Begriff ſein," ſagte Heinrich jetzt zu Wolf, „der Spion eines Spions zu werden? — Etwa im Solde einer nordiſchen Macht?"

Wolf lachte laut auf bei dieſer Bemerkung. „Nein, nein!" ſagte er dann. „Alles Andre iſt eher möglich, als das. Watkins will ſeine Geheimniſſe haben, wie ich ſehe; aber ich denke, Sie dürfen trotzdem den Vertrag ohne Bedenken ſchließen. Ja, ich rathe Ihnen ſogar, bei deſſen Erfüllung recht gewiſſenhaft zu Werke zu gehen, und ohne den mindeſten Rückhalt über Alles zu berichten, was Ihnen vorkommt."

Digitized by Google

Zwar wußte ſich Wolf, dem jüngern Gefährten gegenüber, den Anſchein zu geben, als durchſchaue er den Charakter und die Abſichten Watkins jetzt vollkommen; im Stillen war es ihm jedoch um ſo ärgerlicher, daß er das Geheimniß, welches dieſen Mann umgab, nicht zu durchdringen vermochte.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Nach einigen Tagen war Heinrich zur Abreise bereit. Von Wolf, welcher Tags zuvor einen Ausflug stromaufwärts unternommen, hatte er sich bereits verabschiedet, nachdem ihm jener versprochen hatte, daß er ihn bald in der Gegend von Waldrode aufsuchen werde.

Jetzt befand sich der junge Berichterstatter zum letzten Mal bei Watkins.

„Ihre Nachrichten," sagte dieser, „können Sie auf verschiedene Weise geben. Thatsachen bleiben natürlich wie sie sind; aber das Urtheil, die Ansichten darüber werden entweder Ihre eignen sein, oder diejenigen Andrer, Einzelner oder der Massen. Ich wünsche aber, daß Sie beides mittheilen, sowohl Ihre eigne Kritik, als die der Andern, besonders aber auch jenes Urtheil, welches man öffentliche Meinung nennt. Da Sie ohne Censur schreiben werden, so können Sie sich auch durchaus unumwunden ausdrücken. Je mehr Letzteres der Fall ist, um so werthvoller werden

Digitized by Google

mir Ihre Briefe ſein. Aufrichtig im Auffaſſen wie im Wiedergeben der Gegenſtände und in beidem fleißig — das iſt Ihre ganze Aufgabe. Und nun reiſen Sie glücklich und leben Sie ſo frei und fröhlich, als es Ihnen nur möglich iſt."

„Noch Eins will ich Ihnen vor dem Abſchiede mittheilen, Herr Watkins," entgegnete Heinrich, indem er jenem ein Papier überreichte. „Dieſen Brief hab' ich ſo eben noch von Eliſabeth Warren erhalten. Je weniger ich ſelbſt noch ein Intereſſe an ihr nehme, um ſo weniger trag' ich auch Bedenken, Ihnen dieſe Zeilen vorzulegen. Ich ſehe daraus, daß entweder Sie ſelbſt oder Wolf in einer Verbindung mit Eliſabeth ſtehen müſſen."

Watkins las den Brief, in welchem es hieß:

„— Ich war im Begriff, Ihnen den Ort unſers leider ſchon verſpätigten Wiederſehens zu nennen, als ich die Nachricht erhalte, daß Sie ſich in Angelegenheiten Watkins nach dem Schloß Waldrode begeben werden. Das iſt leider ein neues Hinderniß und es werden nun vielleicht Wochen vergehen, eh' ich Gelegenheit finde, Ihnen mein Verſprechen zu halten. So ſchmerzlich mich dieſer Umſtand berührt, ſo muß ich im Uebrigen Ihren Schritt doch vollkommen billigen. Auch die Reſidenz werden Sie theilweis zu Ihrem Aufenthaltsort wählen, wie ich höre, und dort werd' ich vermuthlich die Freude haben, Sie wieder zu finden. Ich habe Recht gehabt, wenn ich vermuthete, W. werde Ihnen verſchiedene artige Neuigkeiten über mich mittheilen, nicht wahr? Sei dem

Digitized by Google

wie ihm wolle, von meiner Seite iſt ihm im Voraus verziehen und bei Ihnen bleibt ja doch jede auf mich bezügliche Verleumdung machtlos. Freilich verſteht dieſer W. ein argloſes Gemüth leicht zu berücken, ſo daß es ihm unwillkürlich trauen muß, während er lichtſcheue Zwecke verfolgt. — In der Gegend von Waldrode wird es Ihnen ſehr gefallen, lieber Heinrich; ſie iſt recht anmuthig. Ich habe ſelbſt einige Zeit das ehrwürdige Schloß Waldrode bewohnt, und zwar — was glauben Sie? — in der Eigenſchaft einer Lehrerin! zu welcher ich mich wohl nicht beſonders eigne. Dennoch werden Sie, wenn Sie meiner etwa dort erwähnen, ſicherlich hören, daß ich das aus ſeltſamer Grille erwählte Amt zu vollkommenſter Zufriedenheit verſah" u. ſ. f. —

„Wolf war allerdings gegenwärtig und hörte zu, als wir unſre Uebereinkunft trafen, und es geſchah von meiner Seite nicht aus Unbedachtſamkeit, ſondern vielmehr abſichtlich, daß ich ihn Alles hören ließ," ſagte Watkins, während er den Brief zuſammenfaltete und Heinrich zurück gab. „Nun, laſſen Sie ſich dadurch nicht irren. Es iſt gut, daß niemand, auch er nicht, die Adreſſen kennt, unter denen Sie mir ſchreiben werden. — Die Dame findet, wie ich ſehe, für gut, Sie auf das und jenes vorzubereiten, was Sie von ihr hören könnten, oder dasjenige im beſten Lichte darzuſtellen, was Sie ſchon gehört haben. Ich muß geſtehn, daß mir dieſer Verrath unſerer Angelegenheit unlieb iſt. Indeß, für Sie bleibt das gleichgiltig, und ich werde den Zuſammenhang wohl erfahren. Leben Sie wohl, Heinrich:

Digitized by Google

Ich hoffe, wir werden noch so gute Freunde werden, daß es kein Geheimniß mehr zwischen uns geben soll. Nach Schloß Waldrode muß ich Ihnen übrigens noch eine Warnung mitgeben: — Sie könnten dort leicht Gefahr laufen, der kleinen Marie untreu zu werden — hüten Sie sich!" — —

Heinrich war während der letzten Tage fast unausgesetzt in Watkins Gesellschaft gewesen und dieser Mann war ihm von Stunde zu Stunde räthselhafter geworden. Zugleich hatte er ihn aber auch — und das war unter solchen Umständen seltsam — von Stunde zu Stunde lieber gewonnen, und es that ihm wahrhaft weh, sich jetzt von ihm trennen zu müssen.

Er fragte nicht mehr nach dem Zwecke seines Geschäftes, so gern er denselben auch wohl durchschaut hätte; aber er lebte der festen Ueberzeugung, daß ihm Watkins gewiß bald sein volles Vertrauen schenken werde; und seinerseits empfand er selbst nunmehr gegen jenen ein so unbedingtes Vertrauen, daß er ohne Bedenken jeden Auftrag des geheimnißvollen Fremdlings erfüllt haben würde. —

Heinrich verließ die Stadt in dem nämlichen Wagen, welchem er neuerdings voll Sehnsucht nachgeblickt hatte. Er war diesmal einen großen Theil des Weges der einzige Insasse desselben, und hatte so in der Einsamkeit um desto mehr Zeit, Betrachtungen über sich und seine Verhältnisse

Digitized by Google

anzuſtellen. — Es war ihn gewiß nicht gleichgiltig, ob er im Begriff ſei, einer guten oder einer ſchlechten Sache zu dienen; aber er folgte jetzt blindlings, weil er doch bei ſich überzeugt war, daß Watkins nur gute Zwecke verfolgen könnte. Inſofern das Geſchäft nur die Privatangelegenheiten deſſelben betreffen mochte, fragte er überhaupt nach dem Zwecke gar nicht und es kam ihm dabei nur darauf an, ſein Verſprechen pünktlich zu erfüllen.

Er hatte von Watkins zwei Briefe erhalten, einen an den Grafen von Waldrobe und den andern an die Gräfin. Den letztern ſollte er der Gräfin insgeheim überreichen. Es waltete alſo auch hier ein Geheimniß, und Heinrich war noch jung genug, um gerade in der Geheimnißthuerei einen Reiz zu finden. Drängte ſich ihm dann und wann der peinliche Gedanke auf, daß er ſich am Ende doch nur zu einem willenloſen Werkzeug gebrauchen laſſe, ſo tröſtete ihn, außer dem Vertrauen zu Watkins, vorzüglich auch der feſte Entſchluß, jeden Augenblick auf ſeiner Hut ſein zu wollen, um die Fäden eines Dramas, welche er etwa verknüpfen ſollte, auch ſtets mit Bewußtſein in der Hand zu behalten und die Abſicht der Andern, die ihn zur Maſchine machen wollten, zu vereiteln. Er hoffte in Waldrobe ſo manches durchſchauen zu können und nahm ſich vor, beſonders der Gräfin gegenüber, die Miene eines völlig Eingeweiheten anzunehmen.

Er hätte den Ort ſeiner Beſtimmung mit Bequemlichkeit in wenigen Tagen erreichen können, wenn er ſich nicht, auf Watkins ausdrücklichen Wunſch, in mehreren Städten

Digitized by Google

unterwegs einige Tage aufgehalten und ſchon von hier aus briefliche Mittheilungen zurückgeſandt hätte. Dieſer Umſtand war ihm ſelbſt inſofern lieb, als er dadurch Zeit gewann, ſich vollkommener auf ſeine Rolle in Waldrode vorzubereiten. Im Uebrigen ſah er freilich auch dem Ende der Reiſe voll Ungeduld entgegen, denn er ſehnte ſich nach Mariens Anblick. Mehr als einmal gedachte er der Aeußerung, welche Watkins beim Abſchiede hingeworfen hatte: daß der Aufenthalt in Waldrode ſeiner gegenwärtigen Neigung gefährlich werden könne. Er hatte keine Erklärung dieſer Worte verlangt und bedauerte dies auch nicht, denn ſo blieb ihm vielleicht eine neue Ueberraſchung bereitet. Um ſo unangenehmer war ihm dagegen die Ausſicht, auch Eliſabeth vielleicht wieder ſehen zu müſſen; Wolfs Profezeiung von der klettenartigen Natur dieſes Weibes ſchien ſich erfüllen zu wollen. Wolf ſelbſt ſchien in einer Verbindung mit Eliſabeth Warren zu ſtehen, obwohl er gerade das Gegentheil angedeutet hatte. Wohin ſtrebten all dieſe Perſonen und was hatten ſie mit ihm ſelbſt vor?

„Ich will mir keine Gedanken darüber machen," ſagte Heinrich endlich zu ſich ſelbſt, „ſondern der Zukunft und meiner Vorſicht die Löſung des verworrenen Knäuels überlaſſen und jedenfalls ſelber frei und unbefangen in der verwickelten Geſchichte bleiben." —

Seit ſeinem Abſchiede von Watkins waren bereits vierzehn Tage verfloſſen, als er an einem der ſchönſten Juniusmorgen auf einer vortrefflich unterhaltenen Landſtraße durch

Digitized by Google

ein fruchtbares Hügelland fuhr. Es war die letzte Station vor Waldrode.

Ihm zur Seite saß nur ein einziger Reisegefährte, ein freundlicher Mann, welcher in der Gegend vollkommen bekannt zu sein schien. —

„Dort sehen Sie Ihr Ziel schon," sagte derselbe, als die Straße eine plötzliche Biegung machte, auf einen fernen Thurm zeigend. „Das ist der alte Wartthurm des Schlosses Waldrode."

Heinrich ergriff die Gelegenheit, sich nach den Bewohnern jenes alten Sitzes ein wenig zu erkundigen und der Begleiter vermochte ihm ausführliche Auskunft über die Familie zu geben.

„Sie werden viel altadeligen Stolz dort finden, dadurch haben sich die Glieder jenes Hauses von jeher ausgezeichnet. Eine Verbindung, welche dem Werthe ihrer Ahnen nicht völlig entspräche, würde dieser Familie eine Todsünde dünken; abgesehn von dieser Seite ihres Charakters, die, insofern sie dadurch niemand schaden, noch zu den verzeihlichsten gehören dürfte, weiß man nur Lobendes über die Familie zu sagen, welche jahraus jahrein das Schloß, wo sie gleichsam eingerostet ist, bewohnt, und nur ausnahmsweise kleine Ausflüge unternimmt. Der alte Graf ist ein schon ziemlich bejahrter Mann, wenigstens im Verhältniß zur Gräfin, die seine zweite Gemahlin ist. Es ist da ein Sohn aus erster Ehe, der mit Ihnen von gleichem Alter sein dürfte. Rechnet man den unbändigen Adelstolz ab, so besitzt dieser junge Mann nur liebenswürdige Eigenschaften. Diese lassen

Digitized by Google

ſich auch dem Vater nicht abſprechen, von welchem ſich jener allerdings durch eine der neuen Zeit angemeſſene Bildung unterſcheidet, während der alte Herr, ſo ein bon homme der guten alten Zeit, in ſeinen Anſichten um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück iſt. Was die Adelsgrille betrifft, ſo gilt das Geſagte auch in vollem Maße von der Gräfin, nur daß bei ihr, welcher überdies eine gewiſſe natürliche Sentimentalität eigen iſt, das Gutmüthige des Charakters mehr hervortritt. Ihre Tochter, die junge Gräfin Pauline, iſt wegen ihrer Schönheit berühmt; ich kann da keine Schilderung verſuchen, aber ich bin überzeugt, daß Sie auch nach der feurigſten Schilderung noch immer überraſcht ſein müſſen, ſobald Sie die Dame ſelbſt erblicken." —

Das war alſo die Gefahr — dachte Heinrich — auf welche Watkins hindeutete. Nun, wir werden ſehn!

Die erhaltenen Andeutungen, die ihn im Voraus wenigſtens einigermaßen orientirten, waren ihm ſehr willkommen. Hatte er doch bisher nicht einmal gewußt, wie viel Glieder die Familie zählte. Er nützte die Gegenwart ſeines Gefährten noch möglichſt, und begann ſich, jemehr ihm von Waldrode geſagt wurde, dort ſchon heimiſch zu fühlen, bevor er den Ort noch betreten hatte.

Endlich hielt der Wagen vor dem Gaſthauſe in Waldrode, einem anmuthigen Dorfe, welches im Halbkreiſe das Schloß umgab. Heinrich quartirte ſich vorläufig in dieſem Gaſthaus ein, wo ſich zugleich die Poſthalterei befand. — Von ſeinem Zimmer konnte er einen großen Theil des Thales, in welchem Waldrode lag, überſehen. Ein Flüßchen,

Digitized by Google

deſſen Waſſer mehrere Mühlen und Hammerwerke in Bewegung ſetzte, durchſchnitt dieſes Thal. Etwa eine Viertelſtunde entfernt erhoben ſich mehrere ſtattliche Gebäude, Fabriken, wie ſich ſchon aus den gewaltigen Rauchſäulen, welche dort emporſtiegen, erkennen ließ. Aber in unmittelbarer Nähe erhob ſich auf einem niedrigen Felshügel das Schloß, ein Gemiſch von uralten und modernen Gebäuden, über welche die alte graue Warte hoch empor ragte; — ein Reſt der alten Zeit mitten in der gegenwärtigen: denn im Uebrigen zeugte Alles ringsum von einer auf den Gipfel getriebenen Induſtrie des neunzehnten Jahrhunderts.

Heinrich wollte ſeinen Beſuch im Schloſſe nicht verſchieben, und trat daher, nachdem er ein wenig ausgeruht und ſich raſch umgekleidet hatte, mit ſeinen Briefen den Weg dorthin an.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

An der Stelle, wo ſich vor Jahrhunderten eine Zugbrücke befunden hatte, führte jetzt ziemlich ſteil aufwärts ein mit niedern Mauern eingefaßter Fahrweg über den ohnehin ziemlich verſchütteten Graben ins Schloß hinüber. Hier gelangte Heinrich durch einen dunkeln gothiſchen Schwibbogen, welcher das erſte Gebäude ſchräg durchſchnitt, in den rings von den verſchiedenen Theilen des Schloſſes umgebenen innern Hof, in deſſen Mitte ſich einſam und ohne alle Verbindung mit den übrigen Maſſen des Baues die Warte erhob. In die Mauer der letztern, welche ſonſt ohne jede Oeffnung in dem untern Theile war, hatte man jetzt einen Eingang gebrochen, und Zimmerleute waren noch mit dem Bau einer Treppe beſchäftigt.

Der Ankömmling blieb einige Augenblicke, den ganzen Raum muſternd, im Hofe ſtehen. Rechts ſtand das geräumige neuere Gebäude, deſſen moderne Formen und freundlicher Anſtrich einen auffallenden Gegenſatz zu den alten

Digitized by Google

Schloßtheilen bildete, welche zwar, wie für die Ewigkeit gefügt, noch vollkommen erhalten waren, jedoch schon durch das äußere Ansehn verriethen, daß sie unbewohnt und unbenutzt daſtanden.

„Wünscht sich der Herr im Schloß umzusehn?“ fragte sehr freundlich ein alter invalider Bedienter, eine Gestalt, wie man sie noch häufig an dergleichen Orten trifft, wo sie das sogenannte Gnadenbrod genießen, weil sie den vielleicht auch schon ergrauten Herrn noch als kleinen Junker auf den Knieen geschaukelt oder ihm Vogelsprenkel gemacht haben.

„O ja, mein Freund,“ entgegnete Heinrich, „ich hoffe mich hier recht ordentlich umsehn zu können; aber es eilt damit nicht. Zunächst möcht' ich mich dem Herrn Grafen vorstellen und ich wünsche, daß ich sogleich gemeldet werde.“

„Der gnädige Herr Graf,“ sagte der alte Diener mit einem Tone, welcher seine ergebene Anhänglichkeit und Ehrfurcht auf eine rührende Weise ausdrückte, „der gnädige Herr Graf ist gerade jetzt nicht anwesend und wird auch unter einigen Stunden schwerlich wieder hier sein. Meinen Sie aber vielleicht unsern jungen Herrn oder wünschen Sie die Frau Gräfin zu sprechen, so will ich Sie sogleich melden. Die Herrschaften befinden sich im Garten.“

„Gut,“ sagte Heinrich, indem er dem Alten seinen Namen nannte; „es wäre mir angenehm, wenn ich die Frau Gräfin sprechen könnte. Stör' ich jetzt, so fragen Sie, zu welcher spätern Stunde ich die Ehre haben kann.“

Heinrich folgte dem Bedienten in das Haus und sie betraten einen kleinen Saal, dessen Fenster einen Theil des

Digitized by Google

nicht umfangreichen Schloßgartens überſehen ließen. Unmittelbar zur Linken des letzten Fenſters befand ſich eine Rebenlaube, in welcher man ſprechen hörte, und dorthin ging der Bediente. Heinrich konnte jedes Wort verſtehen. Kaum nannte der alte Mann des Fremden Namen, als eine Stimme rief:

„Wie, Heinrich Berg? Iſt's ein junger Mann?"

„Ja," war die Antwort; „etwa in gleichem Alter mit dem gnädigen Herrn ſelbſt."

„Auch von meiner Geſtalt, nicht wahr? Lichtbraunes Haar jedoch und muntere einnehmende Züge?"

„Ganz wie der gnädige Herr ſagen?"

„Wahrhaftig, den Mann kenn' ich!" rief die Stimme. „Wo iſt er?"

„Der Herr wartet hier im Salon."

Im Augenblick trat ein junger Mann aus der Laube, eilte in den Salon und rief, dem Gaſte die Hand bietend: „Willkommen, lieber Junge! obwohl es faſt den Anſchein hat, als kennteſt du mich nicht mehr."

Das war keineswegs der Fall, denn auf den erſten Blick erkannte Heinrich in dem jungen Grafen einen frühern Freund von der Univerſität, mit welchem er einen Sommer hindurch faſt täglich beiſammen geweſen war. Obwohl er ſich nun ſelbſt wunderte, daß er ſich deſſelben bis dieſe Stunde nicht wieder erinnert hatte, ſo erklärte ſich dieſer Umſtand dennoch leicht. Es hatten ſich damals drei verſchiedene „Waldrodes" auf der Univerſität befunden, und um ſie nicht zu verwechſeln hatte man ſie ſtets nach den

Digitized by Google

Vornamen genannt. So kannte Heinrich sehr wohl den Grafen Alfred, während der Name Waldrode so wenig geläufig gewesen war, daß Heinrich diesem Freunde anderwärts sehr leicht hätte begegnen können, ohne daran zu denken, daß er einen Waldrode vor sich habe. Erinnerten sich doch beide noch jetzt so manches lieben Bekannten aus jener Zeit, von denen sie keinen andern als den „Spitznamen" wußten.

Bis diesen Augenblick hatte Heinrich noch nichts von jenem unbändigen Adelstolz bemerken können, wovon ihm gesagt worden war. Freilich geschah seine Einführung auch auf eine Weise, wobei dergleichen nicht grell hervortreten konnte. Alfred nahm ihn beim Arm, führte ihn hinaus und stellte ihn ohne viel Ceremonie der Gräfin als seinen lieben alten Freund Heinrich Berg vor. Von dieser noch immer hübschen Dame, obwohl sie dem vierzigsten Jahre nicht fern stehen konnte, wurde der Gast äußerst freundlich aufgenommen. Vor einer Stunde hätt' er noch nicht vermuthet, daß er hier im Grunde gar kein Fremdling sei. Aber dieser Umstand blieb denn doch in Bezug auf seine ihm selbst geheimen Zwecke ein rein zufälliger und er war nun gespannt darauf, welchen Eindruck er durch die Briefe hervorbringen werde. Er beobachtete die Gräfin sehr aufmerksam, als er den Namen Watkins nannte und dessen Brief an den Grafen erwähnte. Fast hatte er vermuthet, was geschah.

„Lieber Alfred," sagte die Gräfin, „Pauline wird auf ihrem Zimmer sein?"

„Vermuthlich."

Digitized by Google

„Geh' doch und ſag' ihr, ſie möchte uns jetzt Geſellſchaft leiſten."

Alfred entfernte ſich, und Heinrich ſäumte nicht, den an die Gräfin adreſſirten Brief zu überreichen.

„Ich brauche Sie nicht zu fragen, ob man Ihnen Stillſchweigen aufgelegt hat," ſagte ſie, während ſie das Schreiben empfing. „Ich bin deſſen ſchon verſichert, da Sie der Ueberbringer dieſes Papiers ſind. Wußte Herr Watkins, daß Sie mit Alfred befreundet waren?"

„Er konnt' es ſchwerlich ahnen," entgegnete Heinrich.

„Nun, ich empfehle Ihnen, das angelobte Stillſchweigen auf's gewiſſenhafteſte zu halten," fügte ſie hinzu, während ſie mit einer gewiſſen Haſt das Couvert löſte; „Sie erlauben — ich vermuthe Nachrichten, von denen ich mich ohne Aufſchub in Kenntniß ſetzen muß."

Die Inlage des Couverts war noch einmal verſiegelt und adreſſirt, und zwar, wie Heinrich zu bemerken glaubte, von einer andern Hand als der Umſchlag geſchrieben. Während ſie das ziemlich lange Schreiben eilig durchlief, hatte Heinrich Gelegenheit, ungeſtört das Geſicht der Gräfin Waldrode zu beobachten; aber keine Miene verrieth ihm, was in ihr vorgehen mochte. Als ſie geleſen hatte, verbarg ſie den Brief ſorgfältig.

„Sind Sie ſeit längerer Zeit mit Watkins bekannt, Herr Berg?" fragte ſie dann.

„Erſt ſeit kurzem. Ich vermuthe, daß ſich mein Freund in dem Briefe an den Herrn Grafen ausführlich über mich ausgeſprochen haben wird."

Digitized by Google

„Geben Sie mir dieſen Brief, er iſt eben ſo gut an mich gerichtet.“

Heinrich überreichte ihr das zweite Schreiben, welches ſie gleichfalls ſogleich erbrach und las. — „Hätte Herr Watkins,“ ſagte ſie dann, „gewußt, daß Sie ſchon als Freund unſers Alfred hier gern geſehn ſein würden, ſo hätte er um ſo weniger nöthig gehabt, ſo viel Schmeichelhaftes von Ihnen zu ſagen, wie es der Fall iſt. Nun, Sie ſind uns ſo doppelt willkommen.“

Heinrich hätte viel darum gegeben, wenn er den Inhalt des Briefes ſelbſt genau gekannt hätte, war es auch nur, um zu wiſſen, ob man hier eine Kenntniß von ſeiner Beſtimmung und ſeinem Vertrage mit Watkins habe. Wahrſcheinlich dünkte ihn letzteres nicht.

„Herr Watkins,“ bemerkte die Gräfin, „erkundigt ſich da nach einem jungen Mädchen, welches er unterſtützt und uns empfohlen hatte; er ſagt, daß auch Sie die Kleine kennen lernten und Antheil an ihrem traurigen Geſchick nahmen.“

Dieſe Geſchwätzigkeit Watkins ärgerte Heinrich ſehr, ohne daß er ſich im Augenblick bewußt war, warum. Er ſchwieg, denn er war geſpannt darauf, zu vernehmen, was über dieſe Angelegenheit etwa weiter geſagt ſein mochte. Zu ſeiner Beruhigung ſchien es bei ganz allgemeinen Ausdrükken bewendet zu haben, denn kein Wort der Gräfin deutete darauf hin, daß ſie etwas von ſeiner Neigung zu Marie wiſſe.

Digitized by Google

„Es thut uns leid, daß wir Herrn Watkins nichts Erfreuliches von ihr werden berichten können, die er so freundlich in seinem Schutz nahm. Wir hätten das Kind, dessen Aeußeres und dessen Benehmen allerdings allein schon empfehlend war, gern bei uns behalten; aber in unserm Hause war keine Stelle frei. Indeß fand sich eine solche bei Herrn Reich, dem Besitzer der Spinnereien hier in der Nähe, und wir standen nicht an, das Mädchen auf's Beste zu empfehlen. Leider hört' ich, daß man dort sehr unzufrieden mit ihr sein mußte und sie daher nur wenige Tage behielt. Was aus ihr geworden, kann ich nicht sagen; vermuthlich wird sie nach ihrer Heimat zurückkehren müssen."

Heinrich vermochte jetzt nicht, sich genauer nach diesen Verhältnissen zu erkundigen, obwohl ihm das Vernommene ein höchst peinliches Gefühl verursachte. Er glaubte fest, daß Marie die Schuld an ihrem Geschick nicht trage, und er beschloß, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um nach ihr zu forschen. Nur hier mochte er dies nicht thun, ohne sich über das Warum Rechenschaft geben zu können. Es war ein der Feigheit ähnliches Gefühl, was ihn abhielt, und er machte sich selbst Vorwürfe darüber; aber er konnte nicht von der Angelegenheit sprechen, auf welche die Gräfin übrigens auch wenig Gewicht zu legen schien, denn sie begann sogleich wieder von andern Dingen zu reden und zwar von ziemlich gleichgiltigen. Dies war Heinrich erwünscht, welcher sich selbst erst eine genauere Kenntniß der Verhältnisse verschaffen wollte, eh' er genöthigt sein möchte, von sich oder Watkins viel zu sagen. Er kam sich vor wie ein junger

Digitized by Google

Diplomat, der ſein Probekunſtſtück zu machen hat und alle Aufmerkſamkeit aufbieten muß, weder zu viel noch zu wenig zu ſagen, aber Alles und wo möglich mehr als Alles zu hören.

Jetzt vernahm man Alfreds Stimme wieder vom Salon her und Heinrichs Erwartung erreichte den höchſten Grad. Als jener mit Paulinen erſchien, machte die Gräfin eine Bewegung, als ſei ſie im Begriff, den Gaſt in beſter Form vorzuſtellen; allein Alfred ließ es nicht dahin kommen.

„Ich muß dich aufmerkſam machen, Heinrich," ſagte er, „daß ihr beide, du und dies Fräulein, einander ſchon gar nicht mehr ſo fremd ſeid, als es dir ſcheinen mag. Meine Schweſter erinnert ſich deiner ſehr wohl, obgleich ſie dich jetzt zum erſten Male ſieht. Aber es war einmal viel die Rede von dir, als ich vor Jahren in den Ferien hieher kam. Da hatt' ich ſchon verſprochen, dich mitzubringen und wußte ſo viel von dir zu erzählen, daß man wahrhaft neugierig auf meinen Genoſſen wurde und ſeiner Ankunft mit Ungeduld entgegenſah. Aber du verſchmähteſt uns und während du am Rhein oder im Schwarzwald herumſtrichſt, erhielt ich durch dritte Hand nur einen Abſagebrief von dir. Damals bliebſt du unverhofft weg und heute biſt du unverhofft aber ganz erwünſcht gekommen. Nun magſt du dein früheres Unrecht abbitten."

„Ich bin vollkommen zufrieden, wenn ich kein gegenwärtiges abzubitten brauche" — ſagte Heinrich, aber jener unterbrach ihn ſchnell:

Digitized by Google

„Pfui doch! das klingt, als wollteſt du Anlauf zu einem Complimente nehmen! Iſt's nicht genug, wenn man dich einmal willkommen geheißen hat? — Freilich iſt er nicht mehr ganz der Alte, Pauline. Nicht wahr, du haſt ihn dir anders vorgeſtellt nach meiner Schilderung? Ich glaube wahrlich, es iſt ein Anflug der neuen Zeit, der ſein Weſen zum Theil verwandelt hat. Allein das ſchadet nichts; man ſagt uns hier ſo gern nach, es ſpukten alte Geſpenſter in Waldrode — was ſagſt du dazu, Pauline?"

„Sie werden ſich dadurch nicht beunruhigen laſſen," entgegnete Pauline; „das Gerücht übertreibt wie immer, und wenn auch der Geiſt der alten Zeit wirklich durch dieſe Mauern wandeln ſollte, ſo tritt er doch hoffentlich nie als Geſpenſt auf."

Bevor Heinrich die junge Gräfin erblickte, hatte er ſich noch recht feſt vorgenommen, Watkins Warnung Lügen zu ſtrafen. Aber bei ihrem erſten Anblick brach ſein Vorſatz zuſammen. War er bis dieſen Augenblick mit Blindheit geſchlagen geweſen, daß ihm ſo manches in der Welt ſchön erſchienen war, während er ſich doch nun geſtehen mußte, daß er erſt jetzt des Sehens fähig, oder daß ihm erſt jetzt ein des Schauens würdiger Gegenſtand erſchienen ſei? Er empfand es nun nur zu deutlich, wie recht Watkins mit ſeiner Warnung gehabt hatte. Jetzt erſt fing er an zu leben, jetzt erſt glaubte er zu erfahren, was Schönheit ſei, die Schönheit, die Alles, was in ihre Nähe kommt, in Feſſeln ſchlägt. Wie tief beſchämte ihn in dieſem Augenblicke der Gedanke an eine Eliſabeth! — Er ſank im Geiſte der hold-

Digitized by Google

ſeligen zu Füßen und betete: „Mache mich rein, du Engel, von den Schlacken, welche meine Seele bis hieher befleckt haben, mache mich würdig, dich anzuſchauen!“ Er glaubte zu träumen, ſein Verſtand konnte das Glück nicht faſſen, welches ihm beſchieden ward, das Glück, dieſe holde Blume nur zu ſchauen. War es möglich, daß ihres Gleichen auf Erden blühte, den Blicken der Menſchen preisgegeben!

Er befand ſich in einer Stimmung, in einer Aufregung, wo ihm nur halb bewußt ſein konnte, was er that, was er ſprach; aber ſein Genius oder der Zufall ſorgte für ihn und inſpirirte ihn gleichſam, ſo daß jede ſeiner Aeußerungen gewählt, treffend und gewinnend war. So glücklich war er ſonſt bei nüchternſtem Bewußtſein ſelten und bei ſeiner jetzigen Stimmung war es geradezu wunderbar; aber er war ſelbſt in dieſen Augenblicken fähig, an Wunder zu glauben. —

Bis jetzt hatte er hier Alles anders gefunden, als er ſich's gedacht hatte oder als ihm geſagt worden war. Nur Watkins hatte Recht gehabt mit der Gefahr, die ihm in Waldrode drohen könne; aber es war dies eine Gefahr, welcher er ſich nur zu gern ausſetzte.

Dennoch ſchwebte ihm dabei mehr als einmal Mariens Bild vor, freilich nur um in einfacher Anmuth recht gering und arm im Vergleich mit Pauline zu erſcheinen. Er hätte ſeinem eigenen Gedächtniß zürnen mögen, welches ihn wie zum Vorwurf immer an die unglückliche Marie mahnen wollte. Jeder Umſtand war ihm daher willkommen, der ſeinen Gedanken, wenn auch nur auf Augenblicke, eine andre Richtung geben mußte, und ſo gewährte es ihm auch eine

Digitized by Google

Erleichterung, als sich der Graf bei der kleinen Gesellschaft einfand: ein großer stattlicher Mann, der mit einer Würde einherschritt, welche sich eher für den Bürgermeister einer alten Reichsstadt geeignet haben würde; gleichwohl lag darin nichts Lächerliches oder Kleinliches, denn diese Würde war dem Grafen natürlich, ebenso wie das herablassende Wesen eines wohlwollenden Protektors, welches er im Gespräch mit dem Gaste blicken ließ.

Der Graf las den Brief, wozu er sich bedeutend mehr Zeit nahm, als seine Gemahlin. Dann faltete er ihn langsam zusammen und blickte dabei Heinrich mit der Miene eines Mannes an, welcher die Leute sogleich durch und durch zu würdigen versteht. Das Resultat dieses Blickes war jedenfalls ein zufriedenstellendes, denn die ernste Miene ward eine freundliche, leutselige, als er sich nun mit dem Gaste zu unterreden begann.

„Ich sehe hieraus, daß Sie sich, im Auftrage des Herrn Watkins und zugleich zur Bereicherung Ihrer eignen Erfahrungen, mit unsern industriellen Zuständen bekannt machen wollen," sagte der Graf, „und ich will Ihnen mit Vergnügen dabei förderlich sein. Schon unsre nächste Umgegend gibt reichen Stoff zur Belehrung, nur freilich auf negative Weise, denn bei unserm Fabrikwesen werden Sie am ersten lernen, was nachtheilig und verwerflich ist. Diese Fabriken kann ich nur mit Abscheu betrachten, sie sind die wahren eigentlichen Volksverderber; nun, Sie werden sich davon täglich selbst überzeugen können, da Sie sich längere Zeit hier aufzuhalten gedenken."

Digitized by Google

Aus alldem erkannte Heinrich zu ſeiner Befriedigung, daß Watkins genug geſagt habe, um ihn nicht Fragen auszuſetzen, deren Beantwortung ihn leicht in Verlegenheit hätte bringen können. Doppelt willkommen war es ihm übrigens, daß der alte Herr für gut fand, das Geſpräch auszudehnen und den, wie aus Allem hervorging, ſehr dringend und auf's vortheilhafteſte empfohlenen jungen Mann ganz allein in Beſchlag zu nehmen. Heinrich hoffte dabei Zeit zu gewinnen, um ſich von der Gemüthsbewegung einigermaßen zu ſammeln, welche Paulinens Nähe hervorgerufen hatte, und er ſah es daher ſogar gern, als ſich bald nach des Grafen Ankunft Mutter und Tochter entfernten. Er athmete tief auf, ſobald er ſich mit den beiden Männern allein ſah und bald gelang es ihm, wenigſtens äußerlich jene Unbefangenheit zu zeigen, welche ihm ſonſt natürlich eigen war. Er hatte ſchon nach den erſten Worten gemerkt, daß der Graf einer von jenen Männern war, die ſich zu viel Erfahrung und gründliche Einſicht zutrauen, um nicht in allen Dingen ihrer eignen Meinung ſchon im Voraus den unbedingten Vorzug einzuräumen, während ſie die des Andern im Grunde gar nicht hören und ſich wenigſtens nicht die Mühe geben, ſie zu prüfen. Bei dergleichen beſchränkten Naturen hilft kein Predigen und fruchten die beſten Gründe nicht. Das wußte Heinrich wohl und hütete ſich, bei den meiſt wunderlichen Anſichten des Grafen unnützen Widerſpruch zu wagen. Alfred, mit eben ſo viel umfaſſender Kenntniß als klarem Verſtande begabt, ſchien derſelben Meinung zu ſein. Er beſchränkte ſich faſt ausſchließlich darauf, die Fragen, welche

Digitized by Google

der Vater etwa an ihn richtete, genügend doch kurz zu beantworten, miſchte ſich aber übrigens wenig ins Geſpräch, welches Heinrich gar bald zu langweilen begann. Er wußt' es dem alten Diener großen Dank, als dieſer endlich kam und durch die Ankündigung des Mittagmahls der Sache vorläufig ein Ende machte.

Gern hätte Heinrich für diesmal auf die Geſellſchaft verzichtet und ſich nach dem Gaſthauſe zurückgezogen. Das war freilich unmöglich. Sein Schickſal wollte ihn ganz in der Gewalt haben und ihm keine Stunde Zeit zur Berechnung und Ueberlegung laſſen. Dazu war es überhaupt ſchon zu ſpät, denn ſein Loos war unabänderlich beſtimmt, nachdem er Paulinen einmal geſehn hatte.

Der Graf kam ihm zuvor, eh' er noch ſeine Abſicht, ſich zu entfernen, ausſprechen konnte.

„Ihre Effekten können ſogleich herübergeſchafft werden," ſagte der Graf, „und Sie können ſich im Schloſſe ganz nach Belieben einrichten. Ihre Geſellſchaft wird uns immer angenehm ſein, und wenn ſie andrerſeits die Einſamkeit ſuchen, ſo werden Sie hier ungeſtörter denn irgendwo leben. Sie werden bemerkt haben, daß es nicht an Raum im Schloſſe Waldrode gebricht. Auch wiſſen dieſe alten Mauern viel zu erzählen und die Geſchichte dieſes Denkmals einer gediegnern Zeit wird Ihnen eine angenehme Erholung bei Ihren Studien gewähren, welche mir, offengeſtanden, etwas unerquicklich ſcheinen."

Gegen dieſe ſo unumwunden ausgeſprochene Meinung ließ ſich freilich wenig erinnern, und die Einladung, ſich auf

Digitized by Google

dem Schloſſe einzuquartiren, die ſich den Umſtänden nach faſt von ſelbſt verſtand, wurde dankbar angenommen. So ſehr ihn auch das Hierbleiben mit banger Beſorgniß erfüllte, ſo konnte ſich Heinrich doch nicht verhehlen, daß er fern von Waldrode doppelt unglücklich ſein würde. „Zum Henker mit aller Bedenklichkeit," dachte er endlich, indem er ſich zu ermannen ſuchte, — „das Geſchick wirft mir den Handſchuh hin und ich heb' ihn auf. Ich will das Ende des Kampfes feſten Muthes erwarten und das alte Wort erproben, welches ſagt: der Muthige beſiegt die Verhältniſſe!"

Mit dieſen Entſchlüſſen war es ihm völliger Ernſt, er fühlte ſich damit ſchon weit ruhiger und gefaßter und folgte den beiden Grafen, die nicht die leiſeſte Ahnung von den Gedanken haben konnten, welche ihn beſchäftigten, ziemlich erleichterten Herzens in den Speiſeſaal, wo er nicht der einzige Gaſt war, denn er fand dort den Geiſtlichen aus dem Dorfe, einen Mann, der ihn wenig intereſſirte und deſſen Gegenwart ihm nur in ſofern angenehm war, als er dadurch in Stand geſetzt ward, mehr und ungeſtörter zu beobachten und ſeine Gedanken im Stillen verfolgen zu können.

Im Grunde ſchmeichelte er ſich keineswegs mit überſpannten Hoffnungen, denn, war er auch noch ziemlich jung, hatte er auch noch keine großen Täuſchungen erlebt, ſo hielt ihn, einzelne Momente abgerechnet, ſein nüchternes Bewußtſein doch immer auf der richtigen Bahn und in der Sphäre, wo er nach oben wie nach unten, rückwärts wie vorwärts, die Gegenſtände gerade in der rechten Weite erblickte, um ſie richtig beurtheilen zu können, und was ihm dabei an

Digitized by Google

eigentlicher Erfahrung mangelte, erſetzte ein gewiſſer geiſtiger Inſtinkt, der, bisweilen wenigſtens, eben ſo ſchätzbar iſt, als jene.

Was anders beſchäftigte ihn gleichwohl, wenn es nicht Bilder der Hoffnung waren? Er legte ſich wohl im Stillen ſelbſt dieſe Frage vor und konnte oder wollte keine Antwort finden. Er wiederholte ſich dann den Entſchluß: ich will mich gehen laſſen, erwarten was geſchieht, und Alles, Glück wie Unheil, gefaßten Muthes hinnehmen. Dergleichen Gedanken waren aber eigentlich doch nur Sophismen, womit er vergeblich die ſtets von neuem erwachende Unruhe zu beſchwichtigen ſtrebte. Es geſchah auch wohl, wenn er vor ſich niederblickte oder wenn er das ruhige aber charaktervolle Geſicht des Geiſtlichen betrachtete, daß er dann dachte: ſei kalt und feſt, ſtehe dies Fegfeuer einen, oder etliche Tage aus, und hernach ſchüttle den Staub von deinen Füßen, zieh ab und ſei fern von hier wieder der heitre ſorgloſe Menſch. Sobald er jedoch ſeinen Blick nur eine Sekunde auf Paulinen ruhen ließ, war es mit ſolchen Vorſätzen vorbei; dann mußte er wieder bleiben, um Alles über ſich ergehen zu laſſen. Dieſer ſchwankende, zweifelhafte Zuſtand ſollte aber bald ein Ende nehmen, als er nach der Mahlzeit Gelegenheit fand, ſie, die er bis jetzt doch nur aus dem Anſchaun und wie aus der Ferne kannte, im Geſpräch genauer kennen zu lernen. War es eine leicht erklärliche Selbſttäuſchung oder Wahrheit — er glaubte hier ſein eignes Ideal eines Weibes, wie es ihm jemals vorgeſchwebt, weit übertroffen zu ſehen.

Digitized by Google

Man blieb im Ganzen höchſtens zwei kurze Stunden beiſammen und ſeine Unterredung mit ihr währte nicht den dritten Theil dieſer Zeit, und trotzdem fühlte er ſich ſchon ſo heimiſch, als hätt' er ſo viel Monate als Stunden hier zugebracht, — vielleicht auch eine Folge der verſchiednen raſchwechſelnden Gefühle, die durch ſein Inneres gezogen waren, um am Ende einer ſeligern Unruhe — wenn der Zuſtand ſo heißen konnte — zu weichen, als er ſie jemals empfunden.

Noch am nämlichen Tage begann er ein Schreiben an Watkins, worin er ſagte: — „Unterwegs hieher war ich ſchon nahe daran, unſern Vertrag zu bereuen. Es begann Alles mich anzuwidern, und ich ſollte dann auch noch niederſchreiben, was mich langweilte! Das iſt nun anders. Sie ſollen lebendige Berichte erhalten. Freilich iſt Ihnen damit vielleicht weniger gedient und dürre tabellariſche Ueberſichten, wo Alles mit Zahlen belegt wird, wären Ihnen lieber. Allein ich kann mir nicht helfen. Sie müſſen wiſſen, daß ich ſeit heute ein durchaus Anderer geworden bin, daß ich dem Heinrich, welchen Sie kennen, kaum noch gleiche. Erſt heute habe ich angefangen zu leben, zu ſein, zu lieben. Ich bin aufrichtig gegen Sie, ſelbſt hinſichtlich meiner eigenſten Angelegenheiten, und Sie können ſich demnach das unbegränzte Vertrauen vorſtellen, welches ich zu Ihnen habe. Es übertrifft das Ihrige zu mir. Aber ich kann mich nun einmal nicht mit Geheimniſſen vertragen und wenn ich gegen Andre ſchweigen muß, ſo ſollen Sie doch Alles wiſſen. Zuerſt traf ich hier den jungen Grafen,

Digitized by Google

in welchem ich einen Freund wiederfand. Das wird schon eine Neuigkeit für Sie sein. Die Andern kennen Sie vermuthlich schon besser als ich, und ich weiß heute weiter nichts von denselben zu sagen. Mich beschäftigt im Grunde jetzt nur ein Wesen hier — Sie schienen dies schon vorauszusehn, als Sie mir eine warnende Andeutung mit auf den Weg gaben. Aber Sie sind mit meinen Empfindungen einverstanden — warum hätten Sie mich sonst hiehergehen lassen, wo sehen und in Fesseln geschlagen werden unvermeidlich war? Oder Sie kennen die junge Gräfin nur aus matten Schilderungen? Ich wünsche das Gegentheil, denn von mir erhalten Sie keine Schilderung Paulinens, gesetzt auch, ich wäre im Stande, würdig und treffend zu malen; ich kann und mag das nicht, wo ich liebe. Aber — lassen Sie mich nur etwas zur Ruhe kommen (wenn das möglich ist), um Stoff zu erwünschten Notizen für Sie zu sammeln. Heut' und morgen und vielleicht viele Tage kann ich nichts als sehen, träumen, im Himmel sein, Alles, nur keinen Bericht schreiben." —

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Es war ein Sonntagsmorgen, als Heinrich zum erstenmal auf Schloß Waldrode erwachte; einer der prächtigen, warmen blaugoldnen Trinitatissonntage, welche Jean Paul den Wunsch aussprechen ließen, daß das Jahr ihrer dreihundert fünf und sechzig zählen möchte. Die Gegend, wie sie Heinrich von seinem hochgelegenen Gemache überschauen konnte, schien heute ein festliches Gewand zu tragen; die Natur zeigte sich in feierlicher Stille, sie schien selbst — nicht zu schlafen — zu ruhen. Ueber die Feldwege sah man nur einzelne Gestalten sich bewegen, nicht mit der geschäftigen Hast des Werkeltags, sondern in ruhiger Behaglichkeit. Die Rauchsäulen der Fabrik drüben waren heute nicht sichtbar, kein Laut regte sich durch das ganze Thal, außer dem Zwitschern der Vögel und dem fernen Geläut einer Dorfkirche, und über das Ganze wölbte sich ein völlig reiner, tiefblauer, ruhiger Sommerhimmel.

Digitized by Google

Heinrich hatte ſich vorgenommen, den ganzen Vormittag für die Fortſetzung ſeines Berichtes zu benutzen, obwohl er, wenn er von ſeinen eignen Angelegenheiten abſah, noch wenig Poſitives zu melden hatte. Allein es wollte ihn nicht im Zimmer dulden, und als er einen Blick in den Schloßgarten hinunterwarf, zwiſchen deſſen noch im Frühthau glänzenden Beeten Paulinens Geſtalt ſich bewegte, da verſchloß er eilig den begonnenen Brief und begab ſich ſelber hinab. Die Andern ruhten noch Alle und verſchliefen den herrlichen Morgen, und Pauline, welcher die Geſellſchaft des frühmuntern Gaſtes recht willkommen ſchien, geſtand ihm, daß auch ſie nur heute eine Ausnahme von der leidigen Regel gemacht habe.

Es war ihr ſicherlich noch ſelber unbewußt, daß während der letzten vier und zwanzig Stunden ihr Inneres eine Veränderung erfahren habe; auch Heinrich hatte davon freilich noch nichts bemerken können, allein es beſeelte ihn eine gewiſſe Zuverſicht, welche ſtark genug war, um ſeiner Liebe Muth einzuflößen.

Wir wollen uns hier nicht bemühen, in dichteriſcher Weiſe das Erwachen und Erſtarken einer Liebe zu ſchildern, welche im Herzen beider nur zu bald zu einem Grade gedeihen ſollte, daß kein Unterdrücken der Gluth, kein Umkehren auf der gefährlichen Bahn mehr denkbar war; — wir werden uns meiſt damit begnügen müſſen, zu ſagen: ſo war's — indem die Ereigniſſe unſre Mühe vollauf in Anſpruch nehmen werden.

Digitized by Google

Heinrich hatte ſich jedenfalls ſchon genug in der Welt umgeſehn und genug darin gelebt, um noch in jugendlicher Begeiſterung blind befangen zu werden und ſich leicht ſelbſt zu täuſchen; er wußte gegenwärtig ſehr gut, daß ſein Urtheil kein übertriebenes war, wenn er ſich geſtehen mußte, daß Pauline das reizendſte vollendetſte weibliche Weſen ſei, welches ihm je vorgekommen, welches ihm je ſeine idealen Träume hatten ſchaffen können. Von dunkelm, faſt ſchwarz zu nennendem Haar, welches ſie in reichen Locken zu ordnen pflegte, war ein edles, wahrhaft ſchönes und ausdruckvolles Geſicht umgeben. Ein mildes Feuer belebte die dunkeln Augen, die oft etwas melancholiſch blickten, wiewohl die Göttin der Heiterkeit mit dem Ernſte Hand in Hand ging, welcher ſonſt Paulines ganzes Weſen begleitete.

Ihre Herzen waren ſchnell einverſtanden und vertraut mit einander, und beide waren ſich deſſen bewußt, ohne daß ein gegenſeitiges Bekenntniß nöthig geweſen wäre; und während ſich Heinrich mit jedem Augenblick noch inniger mit ihr befreundet, noch ſtärker an ſie gekettet fühlte, war es ihm doch, als müſſe ſie ihm ſchon von jeher bekannt und vertraut geweſen ſein, als könne ſeine Liebe nicht erſt einen Anfang genommen haben.

Es war eine Art Altan über der Mauer, welche den Garten hier umſchloß, und Heinrich ſtand neben der jungen Gräfin, während ſie in den ſtillen heitern Morgen hinausſchaute, wo die Lerche über den Feldern ſang und aus den Hütten blaue Rauchwölkchen emporſtiegen, welche die Sonne vergoldete.

Digitized by Google

„In dieſen niedern Wohnungen empfinden ſie doch am beſten den wahren Reiz eines Sonntags," ſagte ſie, „während er für uns gleich den andern Tagen iſt. Um ihre Sonntage hab' ich jene armen Leute oft faſt beneidet."

„Glauben Sie in der That, daß er jetzt in all dieſe Hütten ſo ſchön eingekehrt ſei, als Sie ihn denken?" entgegnete Heinrich. „Freilich wohl ruhen heute die Maſchinen, welche jene Werkſtätten in Bewegung ſetzen, und die Menſchen, welche dort ſechs Tage lang ins Joch geſpannt ſind, bleiben heut' in ihren Wohnungen. Ob aber mit ſonntäglichen Empfindungen? Ach, das Elend haftet zu feſt an den meiſten und begleitet ſie auch heute. Wenn Sie dieſe Hütten durchwandern wollten, ſo würden Sie wohl wenig finden, was Sie die Armen um ihren Sonntag beneiden ließe."

„Ich weiß das," antwortete ſie. „Jene gewaltigen Werkſtätten, wo ſich die Woche hindurch der Fleiß von vielen Hunderten vereinigt, ſchaffen Reichthum; aber nicht für die Hunderte, nur für Einen. Die Reichen kennen den Sonntag nicht und für die Armen geht ſeine Bedeutung verloren, alſo bleibt ſein Zweck ganz verfehlt. Ein Ruhetag und ein Tag des Genuſſes wie der Erhebung ſollt' er ſein; — aber nachdem die Arbeit eine thieriſche geweſen, kann auch Ruhe und Genuß nur thieriſch ſein. Und ſo iſt es leider, ich weiß das wohl. — Glauben Sie nicht," fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort, „daß jetzt, wenn nach den erſten ſechs Tagen des Schaffens, wie die bibliſche Mythe

Digitized by Google

erzählt, ſchon ein Ruhetag, ein Tag der Beſchauung nöthig befunden ward, daß dann jetzt nach ſechstauſendjährigem Schaffen endlich ein Ruhetag mehr errungen ſein ſollte? Warum immer nur erſt der ſiebente, warum nicht auch ſchon ein ſechſter und fünfter? Wenn der menſchliche Geiſt Maſchinen erſann, welche die rohe Arbeit übernehmen müſſen, weßhalb bürdet man dann dem größten Theile der Menſchheit dennoch thieriſche Arbeit auf, während durch jene Hilfsmittel ein neuer Ruhetag errungen ſein könnte, wo ſich die Armen ihrer Menſchheit bewußt werden dürften, während ſie ſich jetzt, — da die Vortheile der ſechstauſend Jahre einige wenige an ſich reißen, — nur durch das Bewußtſein ihres Elends vom Laſtthier unterſcheiden?"

Heinrich ſtaunte, ſolche Aeußerungen hier zu vernehmen, und um ſo mehr, als er überzeugt ſein konnte, daß ſie vom Herzen gingen.

„Sie erwiedern mir nichts," fuhr ſie fort; „aber ich weiß, daß Sie mir beipflichten. Sie zweifelten nur, ob ſolche Worte aus meinem Munde ernſtlich gemeint ſein könnten?"

„Ich zweifle keineswegs; aber — nun ja, ich bin überraſcht" —

„Ueberraſcht? Nein, das ſollten Sie nicht ſein! Geſtehen Sie mir nur Ihre Meinung!" Fragend und lächelnd blickte ſie auf Heinrich, welcher in der That um die Antwort verlegen war.

„Es iſt nicht Recht, daß Sie ſchweigen," fuhr ſie fort, „nachdem ich bereits eine Art von Glaubensbekenntniß ab-

Digitized by Google

gelegt habe. Und noch dazu iſt dies jetzt zum erſtenmale geſchehn, denn kaum brauch' ich Ihnen zu ſagen, daß ich mich hier unter lauter Andersgläubigen befinde, deren Anathem ich zu fürchten habe. Vielleicht auch das Ihrige?" ſetzte ſie hinzu.

„Wahrlich, Sie beſchämen mich durch Ihr offenes Glaubensbekenntniß," antwortete Heinrich, „und ich muß bekennen, daß ich pedantiſch genug geweſen wäre, das meinige minder offen auszuſprechen. Aber je mehr ich mich nun beſchämt fühle, um ſo mehr muß ich Sie bewundern."

„Nun, ich ſagte Ihnen ja, daß auch ich gegen alle Welt ſchweige und ſchweigen muß."

„Und beweiſen mir alſo ein beſondres Vertrauen — ach, deſſen bin ich noch lange nicht würdig!"

„Still! wir wollen einander nicht wechſelſeitig beſchämen. Wie viel Mühe wird es nicht koſten, eh' ich den nachtheiligen Eindruck mildern kann, den ich bei Ihnen ſchon hervorgebracht haben werde. Ich wünſche, daß Sie mich beſſer beurtheilen lernen. Aber dort kommt Alfred, der von unſerm Geſpräch nichts wiſſen ſoll. Wir fahren heute nach der Reſidenz ins Theater, was jetzt weit bequemer angeht, ſeit uns die Eiſenbahn eine achtſtündige zu einer einſtündigen Entfernung gemacht hat. Sie werden der erſten Aufführung einer neuen Oper beiwohnen."

„Erlauben Sie mir, daß ich zurückbleibe," ſagte Heinrich. „Erlauben Sie mir, daß ich bei den Andern dringende Arbeiten vorſchütze, obwohl ich Ihnen offen ſage, daß ich keine eigentliche Abhaltung habe. Ich will den Nachmittag

Digitized by Google

benutzen, um mich zu ſammeln, denn ich bin weit unruhiger, als es den Anſchein hat. Später erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen die Urſachen dieſer Unruhe zu beichten" —

„Haben Sie deren ſo viele?"

„Ja, mehr als eine gewiß" —

„Nun gut. Sie bleiben alſo heute hier. — Alfred," ſagte ſie zu dem Bruder, welcher jetzt herzu kam, „unſer Gaſt wird nicht mit nach der Stadt fahren."

„Ei ſchäm' dich, Verehrter," ſagte Alfred; „du wirſt dich doch nicht hier allein verſchließen wollen? Doch das findet ſich. Für jetzt hab' ich dich zu ſprechen, und unſer Fräulein muß erlauben, daß ich dich entführe." Heinrich war dies jetzt gar nicht gelegen; allein jener nahm ſeinen Arm und begann, während ſich Pauline nach dem Schloſſe begab, tauſend Fragen in Betreff Watkins vorzulegen, der ſeiner Neugier Stoff zum Nachdenken gegeben hatte. Heinrich erkannte daraus, daß hier die Meiſten von jenem Manne nicht mehr, vielleicht kaum ſo viel, als er ſelbſt, wußten. In dieſem Augenblicke war es ihm ſogar lieb, wenig Auskunft geben zu können, denn er fürchtete ohnehin, zu viel zu ſagen.

Als ſich am Nachmittag die Familie nach der Stadt begab, freute er ſich, die Theilnahme abgelehnt zu haben, was wirklich ohne bewußten Grund geſchehen war; aber er gedachte die Einſamkeit wohl zu benutzen. Er war im Begriff, an ſeinem Bericht für Watkins zu arbeiten, als er von dieſem einen Brief erhielt. —

Digitized by Google

„Ich fühle mich veranlaßt," ſchrieb Watkins, „Sie wiederholt in allen Dingen zur äußerſten Vorſicht zu mahnen. Was Ihr Verhältniß zu mir betrifft, ſo hab' ich das völlig genügende Verſprechen Ihrer Verſchwiegenheit; nur Eins will ich noch erinnern: verbrennen Sie alle Briefe von mir ſogleich, nachdem Sie dieſelben geleſen haben, und zwar ohne Ausnahme, gleichviel welches Inhalts ſie ſein mögen. Vielleicht bin ich ſelbſt (um auf Ihre eignen Angelegenheiten zu kommen) unvorſichtig geweſen, wenn ich Sie nach Waldrode ſchickte. Obwohl mich die Bewohner dort nicht perſönlich kennen, ſo hab' ich doch Gelegenheit gehabt, Alle zu ſehen, auch die junge Gräfin. Ich hätte bedenken ſollen, daß die Erſcheinung der letztern leicht alle frühern Eindrücke bei Ihnen verwiſchen könnte, zumal da ich Ihr leicht entzündliches Herz kenne. Sie würden nur Unglück anrichten, in gleichem Grade für Andre wie für Sie ſelbſt, wenn Sie einer ſolchen Neigung Raum geben wollten. Dieſer Brief wird Sie vermuthlich noch als neuen Ankömmling in Waldrode treffen, und ich hoffe, daß er nicht zu ſpät kommt. Wenn Sie erſt längere Zeit mit der Familie bekannt ſind, wird Ihnen dieſelbe ganz anders erſcheinen, als es jetzt vermuthlich der Fall iſt. Sie haben jetzt nur harmloſe friedfertige Menſchen dort gefunden, Sie fühlen ſich behaglich wie im Kreiſe einer gemüthlichen Bürgerfamilie, und Sie werden mir nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen bemerke, daß ihr uraltes reines Wappen der Gott der Waldrodes iſt. Tritt was ich beſorge nicht ein, ſo werden Sie ſich vielleicht lange Zeit dort aufhalten können, ohne ein Zeichen des herrſchenden

Digitized by Google

adeligen Stolzes zu bemerken; man wird Sie faſt wie ein Glied der Familie behandeln und Sie werden wie unter Ihres Gleichen leben können. Sie würden aber, was ich andeutete, auf die unangenehmſte Weiſe beſtätigt finden, wenn Sie auch nur die Möglichkeit ahnen ließen, daß Sie Ihre Blicke über Ihre Sphäre zu erheben wagen könnten. Wäre die Neigung dann nur auf Ihrer Seite, nun, ſo wären Sie auch nur allein der Verlierende, könnten den Staub von Ihren Füßen ſchütteln und männlichen Muthes dem Hauſe Valet ſagen. Erwägen Sie aber die weitern Möglichkeiten. Gräfin Pauline iſt die Einzige in der Familie, welcher ich ein Abweichen vom Charakter des Hauſes zutrauen könnte. Sie hat, zum großen Leidweſen der Familie, bereits eine Verbindung ausgeſchlagen, welche ſelbſt für ihre Anſprüche eine höchſt glänzende zu nennen war. Alſo darf man für möglich halten, daß hoher Rang und dergleichen ihre Wahl nicht allein leiten werde. Ja, ich halte es für möglich, daß ein Wagehals Ihrer Art das Herz des Mädchens erobern könnte. In dieſem Falle wären Sie aber auch für das Unglück Paulinens verantwortlich. Leſen Sie dieſen Brief recht aufmerkſam vor dem Verbrennen! Meine Beſorgniſſe mögen ungegründet ſein, vielleicht beherrſcht die kleine Marie noch Ihr Herz, und dies beſtätigt zu hören würde mir Freude machen. Sie werden ſich vielleicht den Kopf zerbrechen über das Verhältniß zwiſchen mir und der Gräfin? Sie werden zu ſeiner Zeit Alles erfahren. Schreiben Sie mir ſogleich, und womöglich auch über Ihre eignen, innern wie äußerlichen, An-

Digitized by Google

gelegenheiten. Ich bin begierig auf Ihren erſten Brief aus Waldrode. Suchen Sie gelegentlich auch die Bekanntſchaft des Geiſtlichen im Dorfe, und theilen mir ausführlich mit, was Sie von dieſem Manne halten. Vergeſſen Sie auch nicht, recht bald die Fabriken und die Arbeiter darin zu beobachten. Jede Notiz iſt mir willkommen."

Heinrich beſchäftigte ſich eine Zeitlang damit, ſeine bereits niedergeſchriebenen Berichte zu vervollſtändigen. Was ſeine Herzensangelegenheit betraf, ſo theilte er Watkins zwar keine Unwahrheit mit, unterließ es jedoch, demſelben etwas von den Hoffnungen, die er bereits hegen durfte — ja, die ihm bereits mehr als bloße Hoffnungen waren — ahnen zu laſſen. Er glaubte, trotz der vertrauensvollen Zuneigung, welche er für Watkins hegte, doch auf ſeiner Hut ſein zu müſſen und beſchloß, die Warnungen des Freundes auf alle Weiſe zu nützen. Er erkannte daraus, wenn anders Watkins Recht mit dem hatte, was er von der Familie ſagte, daß letztere ein Liebesverhältniß, wie das in Rede ſtehende, überhaupt ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit glauben mußte und daß ſich daher bei gehöriger Vorſicht das Geheimniß deſto leichter bewahren laſſen werde. Aber zurück wollte er nicht mehr, geſetzt auch, daß er es vermocht hätte. Er glaubte ſeines Zieles gewiß zu ſein und nahm ſich vor, daſſelbe allen Hinderniſſen zum Trotz zu verfolgen. Schon die nächſten Tage ſollten ihm ſeine bis zur Ueberzeugung geſteigerte Hoffnung beſtätigen. Voll dieſes Gedankens ſiegelte er ſeinen Brief an Watkins, deſſen Schluß ihm ein diplomatiſches Meiſterſtückchen dünkte, und nachdem er das

Digitized by Google

soeben erhaltene Schreiben verbrannt hatte, schickte er sich an, auszugehen, um das sonntägliche Leben um Waldrode zu beobachten.

Am äußern Portale des Schlosses fand er den alten Bedienten, der hier in festtäglicher Ruhe auf einer Bank saß und, im Gefühle für den Augenblick aller Dienstlasten enthoben zu sein, voll Behaglichkeit ein Pfeifchen rauchte, während er dabei eine schon veraltete Nummer der Landeszeitung studirte.

Heinrich befragte den alten Mann über Mancherlei und erhielt über Alles erwünschte Auskunft. Selbst das einseitige Urtheil, welches er seinen Bemerkungen über verschiedene Personen beifügte, war lehrreich. Der alte Bediente sprach von allen höhergestellten Personen mit einer gewissen Förmlichkeit und Ehrfurcht, und wenn er den Namen des Grafen oder auch nur des Geistlichen erwähnte, so verfehlte er nie, an seinem Sammtkäppchen zu rücken. Als er gefragt wurde, ob der Pfarrer beliebt sei, blies er erst eine dichte Wolke aus der Pfeife und wartete einige Sekunden, eh' er antwortete.

„Ich würde wohl Unrecht thun," sagte er, „wenn ich das Gegentheil behauptete. Sehn Sie, wenn unsre gnädige Herrschaft allein über die Stelle zu verfügen gehabt hätte, so hätten wir unsern Herrn Pfarrer schwerlich bekommen. Nun kommt zwar die Besetzung unsrer Herrschaft eigentlich zu; allein es hat sich da ein hoher Einfluß, eine Empfehlung von hoher Hand geltend gemacht, und der Herr Pfarrer mußte schon angenommen werden."

Digitized by Google

„Nun, nach Ihrem Geſchmacke ſcheint er nicht zu ſein.“

„Hm! wenn Sie mir's nicht übel deuten, daß ich meine Anſicht ausſpreche: — der Herr Pfarrer iſt Alles eher, als ein Geiſtlicher. Er mag wohl ein hochſtudirter Mann ſein, o ja — allein was die Religion und Gotteswort betrifft, du lieber Gott! es gibt hier herum ohnedies wenig davon, aber von der Kanzel bekommen wir's am allerletzten. Sonſt war Alles anders hier. Ich kam als ein junger Burſche hieher, wie der Vater unſers gnädigen Herrn noch lebte. Dieſer war im Begriff ſich zu vermählen und da ließ der ſelige alte Herr die kleine Schloßkapelle herrichten, daß es eine Pracht war. Kurz nachher ſtarb der gute Herr und ich begleitete die junge Herrſchaft mehrere Jahre auf Reiſen. Als wir zurückkamen, waren viele von den bunten Scheiben in der Kapelle ſchon wieder zerbrochen, die Malerei verblichen und die Goldleiſten mit Staub bedeckt. Es hat niemand wieder an eine Renovation gedacht und jetzt würden Sie den Ort gar nicht mehr für das erkennen, was er vorſtellen ſoll. Ich kann mir nicht helfen, aber ich muß ſchon den Kopf dazu ſchütteln; hätte man lieber die Kapelle hergeſtellt, ſtatt daß man da für ſchweres Geld eine Treppe in das alte Rabenneſt, den Thurm im Hofe, baut. Es werden wenig Leute dahinauf klettern wollen. Aber der gnädige Herr will oben wieder eine Fahne mit den Farben des Hauſes aufſtecken. Möcht' Alles ſein, wenn man daneben nicht die Kapelle verfallen ließe. Ich denke immer, es fehlt uns ein Geiſtlicher, wie er ſein ſollte.“

Digitized by Google

„Alſo die Religion pflegt dieſer Geiſtliche nicht. Aber was thut er denn, Paul?“

„Ja, was ſoll ich ſagen? Lieber Herr, der gelehrte Herr Pfarrer, dem ich übrigens alle ſchuldige Ehrerbietung bewahre, thut vielerlei, nur nicht das, was ſeines Amts iſt. Das gemeine Volk, das Geſindel, welches die Fabriken beſchäftigen, hat ihn lieb. Darnach können Sie ſchon urtheilen, wenn Sie auch nur einen unvollkommenen Begriff von dieſem Fabrikpöbel haben. Dem thut er allen Vorſchub, während er auf der andern Seite auf's Heftigſte gegen die reichen Leute zu Felde zieht. Er kann jeden Sonntag drüben aus dem Gaſthofe bis in die tiefe Nacht Tanzmuſik und Lärm hören, dagegen wird er doch kein Wort verlieren.“

Einzelne Klänge der Muſik und dazwiſchen den Schall fallender Kegel und jubelnder Stimmen hörte man auch jetzt herübertönen, und Heinrich ſetzte, während er den kopfſchüttelnden Alten verließ, ſeinen Weg nach dem Dorfe fort.

Zuerſt trat er bei dem Geiſtlichen ein, einem noch jungen, im Geſpräch lebhaften Manne, der ſich des Beſuches ſehr freute und dem Gaſte gleich anfangs erklärte, daß er ihn ſo ſchnell nicht wieder fortlaſſen werde. Beim Grafen hatte der Pfarrer nur ſehr wenig geſprochen und da Heinrich auch das Wenige überhört hatte, ſo lernte er ihn erſt jetzt genauer kennen, wurde aber mehrere Stunden lang durch die Geſpräche mit dieſem Manne ſo gefeſſelt und erhielt zugleich hier ſo gründliche Auskunft über das Leben

Digitized by Google

und Treiben der Umgegend, daß der Abend bereits dunkelte, als er endlich, mit dem Vorſatze dieſen Umgang möglichſt fortzuſetzen und zu nützen, Abſchied nahm.

Jetzt leuchteten ihm die glänzend erhellten Fenſter des Tanzſaales vom Gaſthof entgegen und er entſchloß ſich, einzutreten und einige Minuten ein Zuſchauer der lauten Luſtbarkeit zu ſein. Ein hoher und umfangreicher Saal empfing ihn, welcher prächtig heißen konnte, wenn man erwog, daß er nur zum Sammelplatz der niedrigſten und ärmſten Klaſſen beſtimmt war. Eine freie Wendeltreppe zur Seite des Haupteinganges führte nach einer Gallerie empor, welche ſich um den ganzen Saal zog und mit Ausnahme des für die Muſiker beſtimmten Theiles von Zuſchauern beſetzt war. Das Gedränge, welches in dem Saale herrſchte und für die Tanzenden einen verhältnißmäßig nur kleinen Raum übrig ließ, ſchien auf der Galerie minder läſtig. Heinrich ſtieg daher hinauf und wählte ſich einen möglichſt freien Platz, ſo gut ſich ein ſolcher noch finden ließ. Es herrſchte eine drükkend heiße noch dazu von Tabaksqualm getrübte Atmoſphäre, welche für den, ſolcher Lokalitäten Ungewohnten etwas Betäubendes hatte. Dabei das Geräuſch und Lärmen der dichten Menge, welche ſich unten in Bier und Fuſel berauſchte, die abſcheulichen Mißtöne der Blechinſtrumente und das Raſen der Tänzer — der Menſchenfreund, welcher auf dies Chaos herniederſchaute, mußte ſich im Innerſten ergriffen fühlen und wenn ihn einerſeits Abſcheu und Ekel erfüllte, ſo erregte das wüſte Schauſpiel doch zugleich auch Mitleid mit dieſer tobenden Menge und vielleicht auch ein Gefühl

Digitized by Google

des Hasses gegen die, welche dem Armen nichts übrig gelassen hatten, als diese thierische Lust.

„Mein Gott, welche Gestalten, welche Carikaturen!" bemerkte ein junger elegant gekleideter Herr, der neben Heinrich stand und die verschiedenen Gruppen lorgnettirte. „Da wäre gutes Futter für einen Hogarth. Ich bemühe mich umsonst eine menschliche Gestalt zu entdecken. Wahrhaftig, wenn man einen Blick auf die Misere wirft, vergehen einem die Gedanken an Gemeinschaft und Gleichheit und ich denke, die meisten Kommunisten würden bekehrt werden, wenn sie sich dies Volk öfter so in Masse besehn wollten."

„Ich denke das Gegentheil," erwiederte Heinrich. „Böten diese Massen einen erfreulichern Anblick, so würden jene Ideen jedenfalls minder erweckt worden sein. Weil man das Uebel sieht, denkt man auf Verbesserung" —

Der junge Herr hörte nichts mehr. Er lorgnettirte sehr eifrig nach einer Stelle, wo er vermuthlich eine menschliche Gestalt entdeckt hatte.

Die bei weitem überwiegende Mehrzahl der wilden Gäste, der Tänzer wie der Tänzerinnen, bestand aus Fabrikarbeitern, welche hier die wenigen schwer errungenen Groschen hinwarfen, um das sechstägige Leben eines Lastthiers in roher Betäubung zu vergessen.

Nachdem sich Heinrich einigermaßen an das sinnverwirrende Getöse und den fast athemberaubenden schwülen Dunst gewöhnt hatte und sein Blick die einzelnen Gestalten und Gruppen unten eher zu unterscheiden vermochte, be-

Digitized by Google

gann er ſich damit zu unterhalten, daß er die ihm zunächſt ſitzenden oder ſtehenden Gäſte in der Tiefe einzeln muſterte.

Ein einziges Paar, welches ganz einſam an einem Tiſche im Winkel zur Seite des Saales ſaß, zog ſeine beſondre Aufmerkſamkeit auf ſich. Ein junger Menſch, mit freundlichem aber plumpem Geſicht, auf welchem zugleich der Ausdruck des Mitleids zu ruhen ſchien, ſprach mit ſeiner Gefährtin, einem Mädchen, welches, den Kopf in die Hand geſtützt, in Traurigkeit verſunken neben ihm ſaß. So viel ſich aus den Geberden errathen ließ, mochte er all ſeine Beredſamkeit aufbieten, um die trübe Freundin aufzuheitern und zur Theilnahme an den Freuden, die dieſer Ort bot, zu bewegen. Seine Mühe ſchien jedoch ganz erfolglos zu bleiben. Sie beharrte in der angegebenen Lage und ſchien nur immer trauriger zu werden, während der theilnehmende Freund ihre Hand ergriff und ſich in Bitten und Vorſtellungen erſchöpfte.

Jetzt erhob ſie ihr Haupt, um mit einem ſchmerzlichen Seufzer tief Athem zu holen, und blickte dabei empor. Heinrichs Athem ſtockte, während ihm das Blut heiß nach dem Herzen ſchoß — er erkannte in dem traurigen Mädchen Marien. — Auch er ward von ihr geſehn, denn kaum daß ihr zufällig erhobener Blick ihn traf, ſo ſtieß ſie einen kurzen Schrei aus und ihr Geſicht war von Purpur übergoſſen, aber nur, um ſich im nächſten Moment mit Todesbläſſe zu überziehen. Sie ließ das Haupt matt auf den Buſen ſinken und ſchien einer Ohnmacht nahe.

Digitized by Google

Heinrich schwankte einen Augenblick, was er thun sollte — sollte er zu ihr hinabeilen? Allein er vermochte es nicht, ja, er fühlte sich jetzt unfähig ihren Blick zum zweiten Male zu ertragen und unwillkürlich trat er einen Schritt zurück in den Schatten eines Pfeilers und wendete das Gesicht nach der entgegengesetzten Richtung.

Aber diese Anwandlung von seltsamer Schwäche, deren er sich selbst schämte, ging schnell vorüber. Während er es sich nicht verbergen konnte, daß er Marien gleichsam fürchte, warf er sich selbst sein Benehmen vor, beschloß jene Furcht zu bemeistern und zu ihr zu gehen. Er trat wieder an den Rand der Gallerie und sah hinunter; aber weder Marie noch ihr Begleiter waren mehr zu sehen und jener Tisch war bereits von einer lärmenden Gesellschaft wieder in Beschlag genommen.

Heinrich fühlte den Drang, frische Luft zu schöpfen. Vielleicht konnte er auch das arme Mädchen noch in der Nähe des Hauses finden. Mit diesem Gedanken verließ er die Gallerie und war im Begriff aus dem Saale zu treten, als ihn jemand beim Arm ergriff.

„Wie, Sie wollen fort, während ich eben erst eintrete, um das lustige Völkchen hier zu betrachten," fragte der Mann, von welchem er sich festgehalten sah.

Es war Wolf.

Heinrich war überrascht und zugleich erfreut, einen bekannten Menschen zu finden.

„Ihre Erscheinung ist mir sehr tröstlich," sagte er.

Digitized by Google

„Aber kommen Sie, ſprechen wir im Freien. Ich vermag dieſe Atmoſphäre nicht länger zu ertragen.“

„Nur jetzt nicht ſchon wieder in die Nacht hinaus!“ erwiederte Wolf. „Ich brauche Ruhe und einen behaglichen Platz dazu, der ſich wohl noch hier finden wird.“

Er zog Heinrich mit ſich fort durch den Saal und ſie betraten ein kleines an denſelben ſtoßendes Gemach, wo Einſamkeit und eine reinere Luft herrſchte.

„Hier laß uns der Ruhe pflegen, junger Freund,“ ſagte Wolf. „Ich bin abgeſpannt von der Reiſe, denn ich bin die Minute erſt aus dem Wagen geſtiegen und nun muß ich mich behaglich beim Glaſe Wein fühlen, wenn ich Hiobspoſten anhören ſoll. Denn es ſcheint in der That, als hätten Sie ſolche zu berichten, Ihr Geſicht zeigt keine Feſttagsmiene. Oder,“ fuhr er fort, als Heinrich trübſinnig ſchwieg, „Sie ſchmollen doch nicht mit mir, daß ich auf ſehr unſchuldige Weiſe zum Verräther Ihres Reiſeziels wurde? Ich kann allerdings nicht läugnen, daß die ſchöne Eliſabeth durch mich dahinter gekommen iſt, obwohl auf ſehr indirekte Weiſe, da ich ſelber die Dame nicht entfernt kenne. Ueberhaupt thut das Wie weiter nichts zur Sache. Watkins iſt ſo ziemlich davon unterrichtet, und im Grunde ſchadet es ja nichts. Aber zum Henker! Sie hören mich gar nicht ſprechen? Was haben Sie denn ſo Außerordentliches im Kopfe? Hier, trinken Sie — Sie müſſen rein austrinken! und gleich ein zweites Glas hinterdrein! So, das iſt brav; nun werden Sie Ihres Trübſinns eher Herr werden, und mir die Ehre geben, mich den Grund und die Urſache dieſer verhen-

Digitized by Google

kerten Stimmung erfahren zu laſſen. O, jetzt fällt es mir ein — ſollte die kleine Marie Ihr Quälgeiſt geworden ſein? Wie befindet ſich das Kind?"

„Gewiß nicht wohl — ich glaube vielmehr recht ſehr ſchlimm," antwortete Heinrich. „Ich ſah ſie zum erſtenmale ſeit meiner Ankunft vorhin, unmittelbar bevor ich Sie traf, und auch dies eine Mal ſah ich ſie nur einige Augenblicke von fern."

„Nur einige Augenblicke von fern? und doch wohnen Sie mit ihr unter einem Dache, denk' ich — wie?"

Heinrich theilte jenem mit, was er bereits von der Gräfin erfahren hatte und wie ihm nun erſt Marie wieder erſchienen war.

„Hm!" ſagte Wolf, „mit rechten Dingen geht das nicht zu. Mit dem Kinde mußte man zufrieden ſein. Pfui, pfui! und Sie konnten das ſo gelaſſen mit anhören, Heinrich, ohne die arme Marie auf's Aeußerſte zu vertheidigen?"

„Ich nahm mir vor, ſie ſelbſt aufzuſuchen."

„Das iſt einzig! Ein elender Fabrikherr unterſteht ſich, mit dem Dienſte eines ſo vortrefflichen Kindes unzufrieden zu ſein. Und warum konnte man ſie in dieſer gräflichen Wirthſchaft nicht gleich behalten? Freilich, für grobe Arbeit war dies Mädchen aus zu feinem Stoff gewebt und außerdem hielt man ſie für unnütz. Schmach über dieſe Menſchheit! Mir würde die Geſellſchaft einer ſolchen Marie tauſendmal annehmlicher ſein, als hundert ſolche unnütze Grafen und Gräfinnen. Und dieſe ſchicken das Kind fort, weil ſie

Digitized by Google

es nicht brauchen können! Nun, Heinrich, Sie ſchweigen immer? Sind Sie bis dieſen Augenblick noch nicht in Wuth gerathen über ſolche Barbarei?"

„Ich hielt es für meine Pflicht, ohne fremden Beiſtand für ſie zu ſorgen."

„Ei was! man muß nichts für ſeine Pflicht halten, aber man muß ſeine Pflicht thun! — Was haben Sie denn gethan? Sie haben das arme Kind weinend und elend geſehn und haben ſie ihres Wegs gehen laſſen."

„Sie traten mir in den Weg, als ich ſie aufſuchen wollte," ſagte Heinrich, dem das heftige Weſen Wolfs läſtig ward. Es hatte ſich ſeiner in dem Augenblicke, als er Marie nicht mehr im Saale erblickte, ein wehmüthiger Schmerz um das Mädchen bemeiſtert. Er empfand das tiefſte Mitleid für ſie, während er ſich geſtehen mußte, daß die flüchtige Neigung, welche ſie ihm eingeflößt, erkaltet war; und während er ſich doch überzeugt fühlte, daß ſie noch in dieſem Augenblick mehr für ihn empfinden möge, als er je für ſie gefühlt habe.

„Faſt kommt mir's vor, als hätten Sie für Marie auch keine tiefere Neigung gefaßt, wie für Miß Eliſabeth und fünfzig ähnliche Frauen. Sprechen Sie nichts davon! Um ſo beſſer, wenn ich unrecht habe; im entgegengeſetzten Falle aber wäre doch jedes Wort überflüſſig, denn die Wahrheit wäre dann ſo untröſtlich, wie die Heuchelei unwürdig. Ich werde mich hier aufhalten und werde auch Marie aufſuchen. Vielleicht findet ſich ſchon Morgen Gelegenheit dazu und es wird mir lieb ſein, wenn Sie mir ſuchen helfen wol-

Digitized by Google

len. Ich empfinde große Luſt, dieſe Grafen und Fabrikherren zu beſchämen. Sie ſollten ſich doch nach beſſerer Geſellſchaft umſehen, Heinrich. Was wollen Sie unter dieſen hochmüthigen Leuten, unter denen Sie nur Ihre Freunde verkennen lernen!"

Heinrich erwiederte nichts. Er nahm ſich vor, lieber auf keines der heftigen und ſchmähenden Worte Wolfs zu achten, als nur durch einen Laut oder eine Geberde die leiſeſte Andeutung von dem zu geben, was ihn an Waldrode feſſelte. Auch wurde Wolf endlich des Tadelns müde, er begann von andern Dingen zu ſprechen, bis es ihm endlich gelang, ſelbſt Heinrich etwas aufzuheitern. Es war ſehr ſpät, als der letztere Abſchied nahm und nach dem Schloſſe zurück ging. Er gedachte es jenem allein zu überlaſſen, Mariens Aufenthalt zu erforſchen, denn er wünſchte von ihrer Lage und Stimmung vorher genauer unterrichtet zu ſein, eh' er ſich ihr nähern wollte.

Drittes Kapitel.

Die Familie war noch nicht aus der Stadt zurück, als er das Schloß erreichte; und da er sich selbst noch zu aufgeregt fühlte, um Schlaf erwarten zu dürfen, begann er wieder seine Beobachtungen und Bemerkungen hinsichtlich des verflossenen Tages niederzuschreiben. Später hörte er den Wagen über die Schloßbrücke in den Hof rollen, bis Alles wieder still wurde. Dann warf er einen Blick hinaus in die schöne ruhige Sommernacht. In Paulinens Zimmer brannte noch Licht; er sah, wie sich ihr Schatten hin und wieder bewegte. Einige Klänge des Piano schallten herauf, dann war wieder Alles still, das Licht erlosch und Heinrich wußte nun, daß er der Einzige im Schlosse sei, der noch wachte. Und es kam diese Nacht auch kein Schlummer über seine Augen, so sehr er sich darnach sehnte. Die aufgehende Sonne fand ihn noch munter auf dem Lager. Während er sich nun erhob und seinen schriftlichen Bericht vollendete, verließ ihn allmälig die dumpfe Aufregung, in welcher er sich befunden hatte.

Digitized by Google

Er gedachte den größten Theil des Tages zu einer Wanderung in der Umgegend zu benutzen, deren Kenntniß er recht bald erlangen wollte. Es ſchwebte ihm wie eine Ahnung vor, daß ſeine Zeit hier eine gemeſſene ſei, welche er um ſo mehr nützen müßte.

Watkins hatte in ſeinem letzten Briefe auch eine Andeutung gegeben, woher der Einfluß rührte, den er — obwohl ein Fremder und angeblich noch nie in Perſon hier geweſen — in dieſer Familie beſaß. Er war nämlich, wie aus jener Andeutung hervorging, mit dem Prinzen Moritz befreundet, durch welchen er den angeſehenſten und vornehmſten Häuſern empfohlen war. Wie er zu jener Freundſchaft gekommen, blieb freilich ein Geheimniß, ebenſo wie die Art, auf welche er den erlangten Einfluß zu üben wußte. Indeß war es Heinrich ſchon lieb, zum wenigſten ungefähr zu wiſſen, wem er die günſtige Aufnahme hier im Grunde zu danken hatte.

Sobald er mit ſich einig darüber geworden war, was er wollte, ſo ſtärkte und befeſtigte ſich die Kühnheit ſeiner Abſichten von Stunde zu Stunde. Paulinens Hand war das Ziel, wonach er ſtrebte und welches er trotz aller Hinderniſſe erreichen wollte, ſobald er einmal ihrer eignen Einwilligung ſicher war. An dieſer zweifelte er im Grunde ſchon nicht mehr und es kam zunächſt hauptſächlich darauf an, das Geheimniß vor den Andern zu verbergen. Seine Freundſchaft mit Alfred und das freundliche Wohlwollen, womit man ihm überhaupt begegnete, mußte ihm Gelegenheit geben, ſich um der Geliebten Gunſt zu bewerben, ohne daß ſonſt jemand

Digitized by Google

etwas davon argwöhnen und ahnen konnte. Doch ſah er wohl ein, daß die ſonſt günſtigen Umſtände auf der andern Seite auch doppelte Vorſicht nöthig machten, und beſonders galt es vor Alfred auf der Hut zu ſein, gerade weil er mit dieſem zu vertraut war und alſo um ſo eher in den Fall kommen konnte, ſich zu verrathen. Wie ſich Alles geſtalten und was der Ausgang von Allem ſein werde, konnte er ſich allerdings noch nicht ſagen; aber er war entſchloſſen, das Seine zu thun und dabei ſeinem Muth und ſeinem Glücke zu vertrauen.

Bald fand ſich Alfred bei ihm ein, welcher ſich wirklich der Gegenwart des alten Genoſſen freute, mit dem er ſchon vor Jahren eng befreundet geweſen war. Zwiſchen jener Zeit und jetzt ſchien keine Kluft zu liegen und es konnte nicht fehlen, daß bei längerem Hierſein Heinrichs beide bald auf's innigſte vertraut werden mußten. Auch ſah Heinrich dies voraus und es that ihm weh, daß er vor jenem doch immer ein Geheimniß werde haben müſſen, deſſen einſtige Enthüllung, mocht' es früher oder ſpäter geſchehn, das Freundſchaftsband gewaltſam wieder auflöſen müßte. Aber er dachte jetzt noch nicht ſehr an die fernere Zukunft, da die verſchiedenartigen Beſorgniſſe, welche gegenwärtig in ihm wach waren, all ſeine Aufmerkſamkeit für den Augenblick in Anſpruch nahmen.

„Ich bringe dir einen Gruß von jemand," ſagte Alfred, „und du wirſt vielleicht bedauern, uns geſtern nicht begleitet zu haben. Miß Eliſabeth Warren" —

Digitized by Google

„O, muß mich dies Weib überall verfolgen!“ unterbrach ihn Heinrich unmuthig. „Haſt du ſie in der Stadt geſehn? Ich weiß, daß dieſe Perſon eine Zeitlang bei euch hier gelebt hat.“

„Wie!“ rief Alfred lachend. „Dir ſcheint wenig an einer Nachricht von dieſer Dame zu liegen, und ich glaubte mir damit doch deinen Dank zu verdienen. Sie ſaß im Schauſpielhaus in einer Loge neben der unſern und plauderte unendlich. Meine Eltern hatten, als ſie hier war, den Narren an ihr gefreſſen, was man ſo nennt, und ſahen es gar nicht gern, als die Schmeichlerin ihr Stelle aufgab. Ich habe nur halb gehört, was ſie uns Alles von ihren Abſichten und Ausſichten in der Reſidenz vorſchwatzte, gewiß aber waren es Lügen. Dann begann ſie von dir zu ſprechen, erzählte, wie und wo ſie dich kennen gelernt, ſchilderte dich von tauſend rühmlichen Seiten und ſchärfte mir es ausdrücklich ein, dich ja recht freundlich zu grüßen. Sie hat uns ſogar einen Beſuch in Ausſicht geſtellt.“

„Nun, dann werd' ich zur ſelbigen Zeit einen Ausflug von eurer gaſtlichen Burg unternehmen müſſen,“ ſagte Heinrich, welchem Eliſabeths zudringliches Weſen jetzt in doppelt ärgerlichem Lichte erſchien. „Sie ſcheint ſich in guten Verhältniſſen zu befinden?“ fragte er leichthin.

„Allerdings. Dem Anſchein nach in glänzenden Umſtänden, und ich weiß nicht, ob ich deshalb eine beſſere oder vielleicht eine um ſo ſchlechtere Meinung von ihr hegen ſoll. Das letztere wag' ich übrigens gegen meine Eltern kaum zu äußern, die ſie, wie geſagt, ins Herz geſchloſſen haben und

Digitized by Google

ihr zu verſtehen gaben, daß ihnen ihr Beſuch in Waldrode nicht unangenehm ſein werde. Aber ſprich, liegt dir wirklich an dieſer Eliſabeth nichts? Nach ihren Aeußerungen mußt' ich nothwendig das Gegentheil vermuthen."

„Ich werde dir gelegentlich Züge von ihr mittheilen, die genügen werden, um dir zu beweiſen, wie übel ſie bei mir angeſchrieben ſteht. Reden wir für jetzt lieber nicht weiter von dieſem Weibe, vor deren Wiederſehn mich der Himmel bewahre."

„Wenigſtens möcht' ich dich noch fragen, ob du von ihrem Thun und Laſſen näher unterrichtet biſt. Als ich das Theater verließ wechſelte ich einige Worte mit einem Bekannten, der mich mit Eliſabeth im Geſpräch bemerkt hatte. Er fragte mich, woher ich ſie kenne, und ich erwähnte ihres frühern Aufenthalts bei uns. „Nun," ſagte mein Freund, „ſo hat die Dame jetzt eine weit verſchiedene, aber wie es ſcheint einträglichere Laufbahn betreten. Was glauben Sie wohl, womit ſie ſich beſchäftigt?" Ich hatte keine Ahnung und Jener vertraute mir nun als völlig gewiß, daß Eliſabeth im Solde unſers Juſtizminiſters ſtehe, um als weiblicher Spion den Urſprung und die Beförderer gewiſſer ſocialiſtiſcher Umtriebe, die ſich jetzt allenthalben zeigen, auskundſchaften zu helfen. Ich lachte meinen Berichterſtatter ins Geſicht, allein er betheuerte mir trotzdem die Wahrheit ſeiner Ausſage."

Heinrich war auf's Höchſte überraſcht durch dieſe Mittheilung, trug aber dennoch Bedenken, ſeine Verwunderung blicken zu laſſen.

Digitized by Google

„Wenn ich auch nicht zweifle, daß man ſich erforderlichen Falls ſolcher geheimen Mittel bedienen werde," ſagte er, „ſo iſt doch nicht wahrſcheinlich, daß man ſo viel Gewicht auf den betreffenden Gegenſtand lege, um deshalb koſtſpielige und am Ende unnütze Spione anzuſtellen. Aber jedenfalls würden dieſe dann vorſichtig genug zu Werke gehen und dafür Sorge tragen, daß man nicht ſobald ihre Abſichten durchſchaute."

„Ueberhaupt ſind jene Umtriebe nicht von der Bedeutung, um irgendwem wirkliche Beſorgniß zu erwecken. Auch weiß die Regierung, ohne dergleichen unwürdige Mittel, zu erfahren, was ſie wiſſen muß, denk ich. Die dumme Geſchichte iſt übrigens nicht übel erdacht. Eine geſchickte Sirene, wie die Warren, vermöchte vielleicht eher die felſenfeſte Tugend eines ſtoiſchen Republikaners zu betrügen und deſſen Inneres auszukundſchaften, als der ſchlaueſte Mann, und das um ſo eher, je weniger man in ſolcher Hinſicht von der Kurtiſane Unheil fürchtet."

Heinrich verbarg es, wie geſagt, daß ihm dieſe Kunde den reichlichſten Stoff zum Nachdenken gab; nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Alfred ihm nichts weiter über die Sache zu ſagen wußte, ging er ſelbſt auf andre Gegenſtände über und folgte dann dem Freunde, um die übrigen Hausgenoſſen vor ſeiner kleinen Wanderung noch zu beſuchen. — Alfred, der im Uebrigen ziemlich ernſten Charakters war, legte in Geſellſchaft Andrer, und ſo auch im Kreiſe der Seinen, öfters eine ihm nicht natürliche Luſtigkeit an den Tag, wodurch er indeß ein gewiſſes vertrauliches Verhältniß auch zwiſchen

Digitized by Google

dem Gaſte und den Bewohnern Waldrodes ſehr förderte. Dieſer Umſtand war Heinrich vorzüglich willkommen, denn um ſo ungeſtörter und leichter konnte ſich ſein Einverſtändniß mit Paulinen entwickeln.

Wenn es nur mit innerm Vorwurf geſchehen war, daß er hier ſeine Theilnahme an Mariens Geſchick nicht verrieth, ſo war dies keineswegs der Fall, wenn er jedes Verhältniß mit Eliſabeth zu verläugnen ſtrebte. Von Seiten des Grafen und der Gräfin wäre ihm ein ſolches übrigens nach dem ſoeben Gehörten ſchwerlich übel gedeutet worden, und hinſichtlich Paulinens konnte er ſich bald beruhigen, denn er überzeugte ſich, daß ſie wenig oder gar keinen Theil an jenem Theatergeſpräch genommen hatte, und als man der Engländerin wieder erwähnte, unterließ er nicht, ziemlich unumwunden zu erklären, was er von ihr wußte und dachte.

Zu ſeinem Leidweſen wollt' es heute nicht gelingen, mit Pauline zu einem Geſpräch unter vier Augen zu kommen, und er mußte ſich endlich, auf eine günſtigere Stunde hoffend, entfernen, um ſeine kleine Entdeckungsweiſe anzutreten, bei welcher er auch Alfreds Begleitung, welche dieſer anbot, unter paſſendem Vorwande abgelehnt hatte.

Im Gaſthauſe erfuhr er zu ſeinem Bedauern, daß Wolf mit dem früheſten fortgegangen ſei, um den erſten Zug auf der Eiſenbahn zu benutzen; er hatte ſich nach der Stadt begeben und gedachte am Abend wieder in Waldrode einzutreffen. So trat Heinrich, wie er auch anfangs entſchloſſen geweſen, ſeinen Weg allein an.

Digitized by Google

Er verließ das Dorf und folgte einem Fußpfade in der Richtung nach den Fabriken. Die Felder zwiſchen denen er hinſchritt, waren trefflich beſtellt und zogen ſich zu beiden Seiten des etwa eine Viertelſtunde breiten Thales noch die Höhen hinan, welche nur theilweis bewaldet waren. Als er eine Strecke gegangen war und einen Blick zurückwarf, gewährte ihm Schloß Waldrode mit ſeinen Umgebungen einen höchſt maleriſchen Anblick, welcher einen auffallenden Gegenſatz zu dem Bilde gab, welches nach der andern Richtung vor ihm lag: den einförmigen Fabrikgebäuden, die ſich um ſo unerfreulicher darſtellten, je näher er ihnen kam. Er war eigentlich willens geweſen, heute das Innere dieſer umfangreichen Werkſtätten in Augenſchein zu nehmen, gab dieſe Abſicht aber bald auf, theils um den freundlichen Tag durchaus im Freien zu genießen, theils weil ihm das Zuſammentreffen mit einem Manne, in welchem er den Beſitzer dieſer Fabriken kennen lernte, die Luſt daran für diesmal verleitete.

Der Fabrikherr, den Heinrich in der Nähe der Gebäude fand und an den er, bevor er wußte, wen er vor ſich hatte, einige Fragen richtete, war eine wohlgenährte, große Geſtalt, mit dem Ausdruck der Gemeinheit und Arroganz im Geſichte. Ein Blick ſchien ihm zu genügen, um gleich zu wiſſen, wen er vor ſich hatte. Er merkte ſogleich, daß Heinrich ein Menſch ſei, der nichts von ihm wollte, ebenſo aber verrieth ihm das höfliche Betragen des jungen Mannes, daß derſelbe ein armer Teufel, ein Menſch ohne Geld ſein müſſe. Nach den erſten Worten erkannte er den armen

Digitized by Google

Touriſten in ihm, der Menſchen und Länder beſieht, um ſeine Bemerkungen darüber drucken und ſich bezahlen zu laſſen, und hätte ſich Heinrich die Mühe nehmen wollen, dieſe Meinung zu widerlegen, ſo würde er ſie dadurch gerade nur noch beſtärkt haben.

Schon waren beide — Herr Reich, weil ihn Geſchäfte riefen, Heinrich, weil ihm ſeine Muße zu lieb war — im Begriff, auseinander zu gehen, als der erſtere einen Einfall hatte, welcher ihm wichtig genug ſchien, um deßhalb den jungen „Müßiggänger" noch eines Wortes zu würdigen.

„Hm," — begann er, — „Sie wiſſen doch, daß man ſeit einiger Zeit und beſonders in den letzten Tagen ſo mancherlei in den Zeitungen über das Elend las, welches unter unſern Fabrikarbeitern angeblich herrſchen ſoll. Verſchiedene jener verächtlichen Schreibereien hatten es beſonders auf dieſe Gegend abgeſehn, ja in einer war ſogar eine deutliche Anſpielung auf mich enthalten. Das iſt nun lauter eitles Geſchwätz. Jeder Narr glaubt über das ſprechen zu können, wovon er nichts verſteht. Leider glaubt der große Haufe nur zu gern, was er gedruckt ſieht, und jene Zeitungsphraſen von Volkselend, Unterdrückung der Armen, Wucher und ähnliche Verleumdungen finden dann auch ihren Wiederhall unter der betreffenden Bevölkerung ſelbſt und erzeugen den Leuten, die ihr Beſtes nicht zu beurtheilen wiſſen, böſes Blut. Sie ſind jetzt hier, Sie können ſich durch den Augenſchein überzeugen, daß ſich das Volk gut genug befindet und noch beſſer befinden würde, wenn es nicht Feiertags den ganzen Wochengewinn in den Schenken vergeudete. Nun,

Digitized by Google

Sie können der Wahrheit, der guten Sache einen Dienſt thun, wenn Sie, von der rechten Seite aufgefaßt, die hieſigen Zuſtände ſchilderten, und dieſe Darſtellung in einige der verbreitetſten Zeitungen einrücken ließen. Ihre Mühe ſoll nicht unbelohnt bleiben und ich ſelber werde mich erkenntlich zeigen."

„Es iſt das nicht mein Beruf," entgegnete Heinrich.

„Ei was, Beruf oder nicht! Wenn Sie einige Louisd'or dabei verdienen können, wird es wohl ihr Beruf ſein."

„Ich ſage, es iſt nicht mein Beruf," wiederholte Heinrich; „obwohl es möglich iſt, daß ich gelegentlich ein Wort über dieſe Zuſtände öffentlich ausſpreche. Zunächſt aber muß ich dieſelben genau kennen lernen und ich bin eben jetzt im Begriff, mir dieſe Kenntniß zu verſchaffen."

„Nun, wenn Sie ſchreiben, ſo geben Sie der Wahrheit die Ehre, und dann können Sie ſich bei mir melden. Wenn Sie Ihre Sache gut machen, ſoll mirs auf einige Louisd'or nicht ankommen, wie geſagt."

Mit dieſen Worten wandte ſich Herr Reich ab, indem er nur kurz mit dem Kopf nickte, und verſchwand in den Gebäuden. Heinrich ſah ihm lächelnd nach und kehrte dann der Fabrik den Rücken, um ihr zu einer andern Stunde ſeinen Beſuch zu ſchenken.

Als er bei einem der Nebengebäude vorüber kam, wo ſich der Weg nach dem nahgelegenen Dorfe wendete, ſah er einen Menſchen im Schatten auf einer Bank ſitzen und glaubte denſelben jungen Mann zu erkennen, den er bei

Digitized by Google

Marie im Gaſthofe geſehn hatte. Er blieb ſtehn und redete ihn an.

„Lieber Freund, Sie waren geſtern mit einem jungen Mädchen in Waldrode, nicht wahr?"

Das plumpe treuherzige Geſicht des Burſchen blickte den Fremden verwundert an und Heinrich mußte die Frage noch einmal wiederholen, bevor ihm ein breites „Ja" zur Antwort ward.

„Ich kenne das Mädchen und möchte gern mit ihr ſprechen. Sie wiſſen jedenfalls, wo ſie wohnt?"

„Sie wohnt bei uns im Dorfe," war die Antwort.

„Und ſie iſt jetzt daheim?"

„Nein, ſie iſt jetzt in der Fabrik, und ich warte hier ſchon ſeit einer Stunde auf ſie."

„Sie erwarten ſie hier — und ſie iſt in der Fabrik?"

„Ja. Sie will ein Unterkommen in der Spinnerei ſuchen. Ich bin ſelber Fabrikarbeiter und habe mir nur Mariens wegen den Tag frei gemacht. Mich wundert, daß ſie noch nicht zurück iſt. Wie geſagt, ſeit einer Stunde wart' ich."

„Nun, und wenn ſie zurückkommt?"

„Dann geht ſie mit mir nach Hauſe zur Mutter und von Morgen an arbeitet ſie wie ich in der Fabrik."

So weit war es alſo mit der armen Marie gekommen! Heinrich überlegte, ob er ſie gleichfalls hier erwarten ſolle, oder ob es beſſer ſei, ſich zuvor nach ihrer Wohnung zu begeben.

„Marie ſchien geſtern ſehr traurig zu ſein?" fragte er den Burſchen.

Digitized by Google

„Ach ja! Ich weiß nicht klug aus ihr zu werden. — Sie hat einen Kummer, aber es läßt ſich nichts aus ihr herausbringen. Es koſtete mir viel Mühe, eh' ich ſie endlich einmal überreden konnte, mit mir nach Waldrode zu gehen. Was hab' ich nicht Alles ſchon verſucht, um ſie aufzuheitern, aber es wollte nichts helfen, gar nichts. Auch geſtern blieb ſie in ihrer traurigen Stimmung. Ich mochte ſagen was ich wollte, ſie war nicht zum Tanze zu bringen; ſie genoß nichts und ſprach kaum zwei Worte. Mit einem Mal aber — der Himmel weiß, was ihr plötzlich zuſtoßen mochte — ſchrie ſie faſt laut auf und befand ſich dann ſo übel, daß ich gleich mit ihr nach Hauſe gehen mußte. Das war ein trauriger Heimweg. Gott weiß es, ich wollte mein Leben darum hingeben, wenn ich ſie fröhlich machen könnte."

Heinrich ließ ſich nun das Haus im Dorfe beſchreiben, und nachdem er jenem aufgetragen, Marien auf das Wiederſehn eines Freundes vorzubereiten, ſchlug er den bezeichneten Weg ein. Er wollte Marien in ihrer jetzigen Wohnung erwarten.

„In der Fabrik arbeiten" — ſagte er unterwegs zu ſich ſelbſt — „nein, das ſoll ſie doch nicht. Armes Mädchen! Es wäre ihr Tod, wenn ſie Tag für Tag unter dieſen rohen, zum Theil halbwilden Menſchen zubringen müßte. Kann ich ihr für den Augenblick auch keine ihrer ganz würdige Lage bereiten, ſo bin ich doch zum Glück jetzt im Stande, ſie wenigſtens vor dieſer unwürdigen zu bewahren. Mir iſt, als hätt' ich dieſem Mädchen eine große Schuld

Digitized by Google

abzutragen und ich will wünſchen, daß ich dies im Stande ſein werde."

Bald war die Hütte gefunden, welche Wilhelm, Mariens neuer Freund, als ſeine Wohnung beſchrieben hatte. Sie befand ſich mitten unter einer Reihe ähnlicher, von denen die eine immer baufälliger und ärmlicher als die andre ausſah. Von der ſchmutzigen Dorfſtraße war das elende von Lehm erbaute und mit Stroh gedeckte Häuschen durch einen kleinen ſchlechtumzäunten Vorplatz getrennt, welcher in der poetiſchen Sprache dieſes Ortes ein Garten genannt wurde, weil einige armſelige Vegetabilien es allerdings wagten, auf dieſer Stätte ein kümmerliches Daſein zu friſten.

Mit zwei Schritten gelangte Heinrich durch den „Garten" zur Hausthür, welche aus zwei Hälften beſtand, deren obere geöffnet war. Das höhlenartige Vorgemach, in welches der Blick des Fremden hier zuerſt fiel, war zugleich die Küche, auf deren Herde eine alte Frau mit zuſammengeleſenem Reiſig ein Feuer unterhielt, welches, in Harmonie mit der ganzen Umgebung, über ſeine Exiſtenz unter ſo troſtloſen Umſtänden zu ſeufzen ſchien.

Heinrich rief die Frau an, welche ihm, ohne ſeine Anweſenheit zu gewahren, anfangs den Rücken zukehrte, eifrig beſchäftigt mit einem Gebräu, dem ſie den ſtolzen Namen Kaffee beilegte. Mit wenigen Worten that er ihr kund, was ihn hieherführte und was ſeine Abſicht ſei. Aber mit wenigen Worten war da nichts ausgerichtet: ſie war viel zu ſehr von dieſem Beſuche überraſcht, um das Geſagte ſo ſchnell begreifen zu können.

Digitized by Google

Heinrich ließ ſie ſtaunen und fuhr, nach vorhergegangenen Erläuterungen, fort: „Ja, gute Frau, ich bitte mich hier zu Gaſte. Ich kann mir aber denken, daß Sie darauf nicht eingerichtet ſind — hier iſt Geld — ich ſah am Eingange der Straße bei der Schenke einen Handel mit Backwerk und ſolchen Dingen — kaufen Sie dort das Beſte ein, was zu haben iſt, ſorgen Sie auch für ein gutes Getränk, und wenn das geſchehn iſt, dann ſein Sie ſo gut und erzählen mir Alles, was Sie von Marien wiſſen.“

Nachdem er die immer noch zögernde und ſtaunende Alte zum Fortgehen gebracht, ſetzte er ſich auf einen großen Stein, welcher gleich neben der Hausthür lag. Gern hätte er überlegt, wie er die arme Freundin empfangen, was er ſagen ſollte — aber er vermochte das nicht und mußte Alles dem Augenblick überlaſſen. Seine Wirthin erſchien auch bald wieder, beladen mit Schätzen, wie ſie in ſolcher Art und Fülle dies Haus vielleicht noch nie beherbergt hatte. Der Gaſt wartete geduldig, bis ſie Alles abgelegt und geordnet hatte, dann folgte er ihr in das Wohngemach, welches dieſen Namen eigentlich gar nicht verdiente. Statt auf Dielen oder wenigſtens einem erträglichen Eſtrich ſtand man hier auf Gottes (noch dazu ſehr unebenem) Erdboden, während man die aus ungehobelten Bretern beſtehende ſehr geſchwärzte Decke mit dem Kopfe berührte. Ein uralter Tiſch und einige Sitze waren vorhanden; übrigens herrſchte ein mitleidiges Dunkel, welches die herrſchende Armuth einigermaßen verhüllte, daß man ſie erſt, nachdem ſich das Auge an die Finſterniß gewöhnt, genügend beurtheilen konnte.

Digitized by Google

Nur über einen Umſtand wunderte ſich Heinrich, der in dieſem Raume fand, was er da nicht vermuthet hätte: friſche reine Luft. Er merkte bald, daß dies eine der Neuerungen war, welche ſtattgefunden hatten, ſeit Marie Mitbewohnerin dieſes Hauſes geworden.

So viel angenehme Beſchäftigung auf einmal, wie heute, hatte die alte Frau, Wilhelms Mutter, in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt, und Heinrich mußte noch manche Erinnerung verſchwenden, bis er ſie endlich dahin brachte, ſich ruhig niederzuſetzen und ihm zu erzählen.

„Du lieber Gott, es gibt da eigentlich nicht viel zu ſagen," begann ſie. „Das Mädchen, das ſich im Grunde ſo wenig für unſer Haus ſchickt, wie Sie, lieber Herr, war bei Herrn Reich in der Fabrik — Sie kennen ihn natürlich — in Dienſt getreten. Gewiß ein guter Dienſt; aber ſie muß ihn doch wohl zu gering für ſich gehalten haben. Frau Reich und ihre Tochter werden ihr mehr befohlen haben, als ſie ſich befehlen laſſen wollte — ich weiß das nicht und ſie hat auch weiter nichts davon geſagt. Genug, ſie war kaum zwei oder drei Tage dort, als man ſie wieder fortſchickte, obwohl ſie behauptet, von freien Stücken gegangen zu ſein. Aber wohin nun? Sie hatte kein Unterkommen, hier bleiben konnte ſie ſo nicht länger und Sie können ſich denken, in welcher Bedrängniß das arme Kind ſein mußte. Ich wußte von alldem nichts, hatte auch weder von ihr gehört noch geſehn. Da kommt zu Mittag mein Wilhelm nach Hauſe und bringt die Marie mit ſich. Er erzählte mir, was vorgefallen war und ſagte: Mutter, Marie wird bei uns

Digitized by Google

bleiben einſtweilen. Sie weiß im Augenblick nicht wohin; wir haben Raum genug. Ich werde hier auf der Bank ſchlafen und ſie kann oben mein Lager einnehmen. — Freilich hatt' ich mein Bedenken bei der Sache, aber ich mußte ſchon nachgeben. — Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen läſtig ſein werde, gute Frau, ſagte Marie zu mir; ich habe noch eine Baarſchaft von etlichen Thalern, die ich Ihnen gern für meine Beköſtigung geben will; und dann werd' ich Ihnen in Allem helfen, ſo lang' ich hier bin; Sie ſollen ſich um gar nichts bemühen, ich werde Ihre kleine Wirthſchaft ganz allein beſorgen. — Sehen Sie, lieber Herr," fuhr die Alte fort, „da wußte das gute Kind nicht, wie wenig es verſprach, denn in meiner armen Wirthſchaft iſt blutwenig zu thun und ich kann ohne Mühe allein damit fertig werden, außer etwa, wenn es mehr ſolche gute Tage gäbe, wie den heutigen. Daß ich aber das Geld von ihr angenommen hätte, gab Wilhelm durchaus nicht zu. Uebrigens hatt' ich das Mädchen in der erſten Stunde ſelber ſchon lieb gewonnen. Sie war ſo ſanft, beſcheiden und gefällig, daß man ihr nicht gram ſein konnte. Darum war mir auch Wilhelms Betragen gleich erklärlich. Er hatte Marien etwa ein Paar mal von fern geſehn, wenn er nach der Fabrik ging, und als ſie nun das Haus verlaſſen mußte und rath- und hilflos war, da führte der Zufall ihn dem Mädchen entgegen, und er ſäumte nicht, ihr eine Zuflucht anzubieten, obgleich wir ſelber kaum das tägliche Brod haben. Aber er hat ſie lieb und das ſo recht von grundaus. Er hat eine ordentliche Ehrfurcht vor ihr und benimmt ſich wie ein

Knecht vor seiner gnädigen Herrschaft. Ja freilich, auch mir hat sie's angethan. Aber wie gesagt, es geht gar sehr knapp bei uns her und ich konnte am Ende doch nicht anders, ich mußte beiden zu verstehen geben, daß die Sache so nicht fortgehen könnte, und daß Marie entweder etwas verdienen oder sich eine andre Heimat suchen müßte. Wilhelm wurde sehr böse darüber, allein ich konnte dem guten Jungen nicht helfen; auch hatte sich Marie schon bereit gezeigt, in der Spinnerei Arbeit zu suchen, gleich den andern Mädchen, und es war ausgemacht worden, daß sie heute hinüber gehen sollte. Dabei war sie aber auch mit jedem Tage trauriger und trübsinniger geworden und ich habe sie wirklich noch nicht einmal lachen sehen. Abends saß da der Wilhelm stundenlang und beobachtete sie, wie sie still für sich weinte und nicht sprach. Es kostete ihm immer Ueberwindung, eh' er's wagte und sie anredete, obwohl sie stets recht sanft und freundlich antwortete. Gestern faßte er sich nun endlich einen Muth und redete ein Langes und Breites mit ihr; ich glaube, der Junge hat zeitlebens noch nicht so viel gesprochen, wie diesmal. Es war Sonntag und sie sollte mit ihm hinüber nach Waldrode gehen. Ach, was hat sie sich da gesträubt, bis sie endlich doch nachgab, um dem armen Wilhelm die Freude zu machen. Sie ist aber immer traurig geblieben, wie er mir sagte, bis er sie endlich, schwermüthiger als zuvor und obendrein beinah krank, wieder nach Hause brachte. So muß ich nun meinen Kummer haben, in meinen alten Tagen; denn seit die Marie hier ist, sieht sich der Wilhelm auch selbst nicht mehr

Digitized by Google

ähnlich: ſonſt war er immer luſtig und munter jetzt iſt er wie verwandelt.

„Ich wollte es ſelbſt nicht haben," ſprach Wilhelms Mutter weiter, „daß das arme Kind, da es ſich unwohl befand, ſchon heute hinüber gehen und Arbeit ſuchen ſollte, zumal da es gewiß ein recht bitterer Gang für ſie ſein muß, in dieſem Hauſe um ihr Brod zu bitten. Aber ſie beſtand nun darauf und ließ ſich nicht zurückhalten. Wilhelm iſt ſelber heute von der Arbeit weggeblieben, und büßt dafür einen Theil ſeines Wochenlohns ein; aber er meinte, heute ſei für Marien der letzte freie Tag und der müßte noch als ein Feſt begangen werden. Der liebe Gott würde ſchon ſorgen, daß wir deshalb nicht mehr darben müßten, als zeither."

„Und nun hat er ſie begleitet, und will mit ihr zurückkehren. Allein, gute Mutter," bemerkte Heinrich, „ich dächte, die Leute blieben ſehr lange aus. Als ich Wilhelm traf, hatte er ſchon über eine Stunde gewartet und ſeitdem iſt nun ſchon wieder eine hübſche Zeit vergangen."

„Ja, das iſt wahr," meinte die Frau; „mir iſt auch ſchon ganz bange geworden. Wo ſie nur bleiben mögen? Aber vielleicht führt er ſie noch ein Stück ſpazieren, um ganz allein mit ihr ſprechen zu können, da er weiß, daß ein fremder Herr hier iſt."

Heinrich fing bereits an zu glauben, daß Marie vielleicht ſeinetwegen, nachdem ſie durch Wilhelm ſeine Anweſenheit erfahren, nicht nach Hauſe zu gehen wage. Voll Ungeduld wartete man noch, bis wieder eine Stunde vergangen war und die Erwarteten noch immer nicht erſchienen.

Digitized by Google

Eine alte Nachbarin ging jetzt draußen vorüber und Wilhelms Mutter rief ihr zu, ob sie ihren Sohn nicht gesehen habe.

Die Nachbarin, die sehr eilig zu haben schien, nickte nur mit dem Kopfe und sagte dann, während sie schnell weiter ging: — „Erschreckt nicht, Gevatterin, euer Wilhelm wird euch eine böse Nachricht mit nach Hause bringen; ihr müßt euch gefaßt machen."

„Ach du Herr Gott im Himmel! was mag nun geschehn sein!" rief die alte Frau jammernd, welche Heinrich vergebens zu trösten und zu beruhigen suchte. Ihm selber war nichts weniger als wohl zu Muthe und er wäre gar gern weit von hier gewesen, hätten ihn Theilnahme, selbst auch einige Neugier, vor Allem aber ein gewisses Pflichtgefühl nicht zurückgehalten, um den Ausgang zu erwarten.

Bald nachher sah man Wilhelm die Straße daher kommen. Er ging langsam, in sich gekehrt und gesenkten Hauptes.

„Er kommt allein!" sagte die Mutter, die ihm erwartungsvoll entgegensah.

Aber er trat ein, ohne ein Wort zu sprechen. Stumm ging er auf eine Bank zu, in dem einen Winkel des düstern Gemaches, und dort blieb er, das Gesicht in beide Hände gestützt, lautlos sitzen.

„Aber um des Himmels willen, Wilhelm, was ist denn geschehn?" fragte die Mutter. „So sprich doch nur, rede doch! Siehst du nicht, daß ein fremder Herr hier steht,

Digitized by Google

der ſchon ſeit ein Paar Stunden auf dich gewartet hat und der ſo herzlichen Antheil an Marie nimmt" —

„Laßt mich, laßt mich doch!" rief Wilhelm und beharrte wieder in derſelben Lage und in Schweigen.

„Ei nun bitt' ich dich aber, Wilhelm, antwortet man ſo ſeiner Mutter, wenn ſie fragt und in tauſend Aengſten ſchwebt? Kannſt Du uns nicht ſagen, wo Marie geblieben iſt?"

„Ihr ſollt Alles hören," ſagte er dumpf, „laßt mich nur jetzt in Ruhe."

„Guter Freund," ſagte Heinrich, ſich dem Schweigſamen nähernd, „Sie haben noch keine Mahlzeit gehalten; es würde zuträglich ſein" —

„Ich mag, ich kann nicht eſſen!" ſagte Wilhelm kurz.

„Allein Sie ſind angegriffen und erſchöpft, und Sie ſollten wenigſtens etwas trinken zur Stärkung. Hier" — ſagte Heinrich, indem er ein volles Glas Branntwein (die Mutter hatte eine ganze Flaſche aus der Schenke mitgebracht) vor Wilhelm auf den Tiſch ſetzte — „Hier, thun Sie mir Beſcheid. Was auch geſchehen ſein mag, wir werden ſchon zu helfen wiſſen. Aber ich bitte Sie, trinken Sie!"

Mechaniſch ergriff Wilhelm das Branntweinglas und ſtürzte den Inhalt hinunter. Heinrich ſäumte nicht, ſogleich noch einmal einzuſchenken und das gebrannte Waſſer, dieſes Univerſalmittel des niedern Proletariers in Leid und Luſt, verfehlte ſeine Wirkung nicht.

„Das war eine ſchwere Stunde und ich werde nun nie wieder froh werden!" ſagte Wilhelm, indem er tief Athem

Digitized by Google

holte. „Ich muß euch freilich erzählen, was ich geſehn und gehört habe, aber es wird mir ſchwer werden. Der Herr da fand mich, als ich vor der Fabrik auf Marien wartete. Es verging eine Viertelſtunde nach der andern und die Zeit wurde mir herzlich lang. Aber ich dachte: vielleicht haben die Damen dort oben gleich etwas für ſie zu thun gehabt, was ſie nicht zurückweiſen konnte; ſo wartete ich wieder eine Zeitlang geduldig. Während ich noch da ſaß, ging Herr Reich bei mir vorüber. „Wie, haſt Du ſo gute Zeit, um da müßig zu ſitzen, fauler Menſch?" fragte er. — Mich ärgerte das und ich ſagte nur: wenn ich feiere, werd' ich auch nicht bezahlt, und hab' es bei mir zu verantworten. — „Immer frecher wird das Geſindel," fuhr er fort; „hör' er einmal, Menſch, hat er nicht eine gewiſſe Marie in ſeinem Hauſe gehabt?" — Ja, ſagt' ich, Herr Reich. Das Mädchen wohnt noch bei uns, und jetzt wart' ich hier auf ſie. Sie wollte Arbeit in der Spinnerei ſuchen und iſt deshalb zum Herrn Faktor gegangen. — Gut, gut! ſagte Herr Reich, der nun, als hätt' er was vergeſſen, wieder in die Fabrik zurückging. Einige Minuten nachher kam der Bediente, Johann, zu mir heraus. Armer Wilhelm, ſagte der, du dauerſt mich; und ſollt' ich dafür aus dem Dienſte gejagt werden, ich muß dir dennoch reinen Wein einſchenken. Ich ſoll dich hinaufrufen, zu unſrer Herrſchaft, das iſt mein Auftrag. — Und was ſoll ich? — Nun, wenn der Brodherr ruft, ſo fragt man doch nicht lange hin und her, ſondern folgt auf den Wink. Der Herr hat dich hier geſehen und heißt dich hinaufkommen, das iſt einfach. — So will ich hinaufgehn,

Digitized by Google

antwortete ich, und ſtand von meinem Sitze auf. Johann aber fuhr fort: Nein, nein, armer Schelm, ich ſagte ja, ich will dir reinen Wein einſchenken, wenn du nur ſchweigen und mir ſelbſt keine Ungelegenheit machen willſt. Hör' an, du thu'ſt am geſcheidteſten, wenn du nicht hinaufgehſt, ſondern dich gleich aus dem Staube machſt und heute noch einige Meilen läufſt. Sieh', ich habe dich immer für einen ehrlichen Kerl gehalten und thu' es noch, obwohl man dich in böſen Verdacht bringen will. Doch ſtill, ich muß mich ganz kurz faſſen, ſonſt wird man kommen, eh' ich fertig bin und du fort biſt. Alſo hör' an. Ich kenne den Zuſammenhang ſelber noch nicht genau, aber was ich weiß, will ich ſagen. Als da deine hübſche Marie herüberkommt, um ſich unter den Spinnermädchen anſtellen zu laſſen, bemerkt ſie die Frau Reich vom Fenſter aus und läßt ſie hinaufkommen. Vermuthlich hatten ſie eine Näthere für das Mädchen, die ſie ihr übertragen wollten, denn Marie war ſehr geſchickt und Madame wollte vielleicht auch die Härte, mit der ſie das arme Kind erſt behandelt hatte, wieder gut machen. Dem ſei nun wie ihm wolle. Genug, Marie geht hinauf, und während ſie mit Madame ſpricht, will es der böſe Zufall, daß ſie aus dem Strickbeutel oder aus dem Buſen, ich weiß nicht woher, einen Dukaten verliert, und zwar einen gehenkelten alten Dukaten, den Madame ſogleich als den ihrigen erkennt, denn er hatte ſich mit unter den Sachen befunden, die neulich bei unſrer Herrſchaft geſtohlen worden ſind. Marie wird natürlich gleich zur Rede geſetzt, man ſchickt nach dem Richter, und kurz und gut, ſie geſteht, daß ſie die

Digitized by Google

Sachen geſtohlen hat. Siehſt du nun, man glaubt, daß du behilflich geweſen biſt, obwohl ſie auf's eifrigſte behauptet, keine Mitſchuldigen zu haben. Der Sicherheit wegen will man dich aber hinaufhaben, um dich gleich mit einzuſperren, eh' du Gelegenheit haſt, zu Hauſe alles Verdächtige auf die Seite zu ſchaffen. Armer Wilhelm, wenn an der Geſchichte was wäre, ich meine, daß du um Mariens Diebſtahl wüßteſt, das ſollte mir leid um dich thun. Sieh, ich will ſagen, ich hätte dich nicht mehr hier gefunden, obwohl mir das theuer zu ſtehen kommen kann; lauf' du nun ſchnell nach Hauſe, nimm Abſchied von der Mutter und dann mache, daß du über die Gränze kommſt. Auf Marien würdeſt du doch umſonſt warten. Das arme Mädchen wird nicht wieder frei gelaſſen. Ach, es war gewiß ihr erſter Fehltritt, ſonſt würde ſie nicht ſo raſch eingeſtanden haben! —

„Ich war einen Augenblick wie betäubt, als der Menſch ſchwieg," fuhr Wilhelm fort, welchen beide Zuhörer noch mit keiner Sylbe unterbrochen hatten. „Dann aber ſagt' ich: Nur ein Schuft ſoll mir dergleichen nachſagen und ich werde gleich mit dir gehen! — Das wollt' ich auch; aber ich bedachte nun, daß dir die Nachricht zu viel Schrecken verurſachen würde, arme Mutter, wenn du ſie durch fremde Leute zuerſt erfahren ſollteſt. Daher ging ich lieber erſt nach Hauſe, wo ſie mich ja auch finden können, um ſich zu überzeugen, daß ich keinen Grund habe, davon zu laufen. Ich will mich nur noch ein wenig erholen, denn jetzt bin ich noch zu ſehr von Schmerz und Zorn und Wuth überwältigt; und wenn ſie dann nicht kommen, um mich zu holen, ſo geh' ich den-

Digitized by Google

noch freiwillig hin und will den Schurken ſehn, der ſich unterſteht, meinen ehrlichen Namen zu verdächtigen.“

Wilhelm ſchwieg, und nun brach der langverhaltene Jammer der alten Mutter auf's Heftigſte aus. Heinrich, der dieſen Strom von Klagen doch nicht zu hemmen wußte, glaubte für den Augenblick hier nichts nützen zu können, beſchloß aber, ſogleich nach der Fabrik zu gehen und dort ſelber die nähern Umſtände zu erfragen. Mit dem Verſprechen, morgen wieder zu kommen, verließ er die unglücklichen Bewohner dieſer Hütte.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wilhelm hoffte vergebens, ſich zu beruhigen. Liebe, Schmerz um das, was er verloren ſah, gekränkte Ehre und die kaum verhaltene Wuth gegen die Räuber ſeines Glückes, dies waren die Dämonen, welche den armen Burſchen, der ſich bis dahin ſelbſt in der äußerſten Dürftigkeit noch behaglich gefühlt, nicht zur Ruhe kommen ließen. Zu all dem Elend geſellten ſich nun noch die Klagen und Thränen der alten Mutter, welche in ihrem Kummer harte vorwurfsvolle Worte in Bezug auf Marie hören ließ. Er hielt es endlich nicht länger aus, ihm war, als müſſe er erſticken in dem engen Gemach, und ſo ſtand er auf, um ſogleich wieder nach der Fabrik hinüberzugehen, wo er ſich rechtfertigen und Rechenſchaft für jede Unbill verlangen wollte.

Als er jedoch im Begriff war, aus der Thür zu treten, ſchritten ſo eben die Gerichtsperſonen auf das Haus zu und nöthigten ihn, umzukehren.

Digitized by Google

„Ich ſagt' es Ihnen gleich," bemerkte der Dorfrichter gegen ſeine Begleiter, „daß wir ihn daheim treffen würden. Ich kenn' ihn als grundehrlichen Burſchen und wir werden hier wahrſcheinlich nichts finden. Das Mädchen hat die Wahrheit geſagt, als ſie erklärte, daß ſie keine Mitſchuldigen habe. Wilhelm hatte keine Urſache, uns aus dem Wege zu gehen."

Die Andern, ein Herr vom Amte und der Gerichtsdiener, waren nicht ganz dieſer Ueberzeugung. „Sie haben in dergleichen Dingen nicht unſre Erfahrung, liebſter Freund," ſagte der Herr; „die Praxis lehrt uns die Menſchen mit andern Augen anſehn. Indeß wird ſich ja bald Alles aufklären."

„Du darfſt jetzt nicht ausgehen," ſagte der Richter dann zu Wilhelm. „Du und deine Mutter dürfen die Stube nicht verlaſſen, ſo lange wir da ſind. Wir ſind gekommen, um Hausſuchung zu halten."

„Gut, ſuchen Sie in Gottes Namen," ſagte Wilhelm mit verbiſſener Wuth, indem er ſich ſcheinbar ruhig auf ſeine Bank ſetzte und während die Mutter immerfort die Hände rang und laut weinte.

„Was kann nicht allein unter dieſem Fußboden liegen," meinte der Herr vom Gericht. „Sehen Sie doch zu, Herr Richter, ob ſich da eine Spur zeigt, daß der Boden neuerdings durchwühlt worden."

Die alte Frau ſchien endlich ihre Thränen erſchöpft zu haben und ſo blieben die Bewohner der Hütte nun in dumpfem Schweigen ſitzen, während zwei von den ungebetenen

Digitized by Google

Gästen alle Räume und Behältnisse des Häuschens sorgfältig durchsuchten. Der eine blieb fortwährend im Gemach, um die „Verdächtigen" im Auge zu behalten. Dies Amt war dem Richter zugefallen, welcher sich jetzt zu verschiedenen Betrachtungen veranlaßt sah, in Folge deren sein fester Glaube an Wilhelms Ehrlichkeit etwas wankend gemacht wurde. Er bemerkte nämlich einen Theil der verschiedenen für diesen Ort köstlich zu nennenden Lebensmittel und die volle Branntweinflasche. Er kannte die Hilfsmittel dieses Hauses zu gut, als daß er sich über solchen Ueberfluß nicht hätte wundern sollen. Woher kam dies Alles, noch dazu an einem Montag, wo diese Fabrikarbeiter stets, in Folge des Sonntags, am ärmsten waren? und welchen vernünftigen Grund konnte Wilhelm haben, gleich den ersten Arbeitstag der Woche zu feiern?

Endlich traten die Andern wieder ein und man schickte sich an, ein Protokoll aufzunehmen. „Allerdings," sagte der Herr, „haben wir von den vermißten Gegenständen keine Spur entdecken können, indeß haben sich andre Dinge vorgefunden, über deren rechtmäßigen Erwerb wir Nachweise zu verlangen haben." — Sie hatten in der Küche den Korb gefunden, worin die alte Frau die Lebensmittel eingekauft hatte, deren größter Theil sich noch darin befand; ebenso lag auf dem Boden des Korbes noch der Rest des von Heinrich erhaltenen Thalers. Man war überzeugt, daß die Leute nichts erspart haben konnten, man wußte, daß jene Gegenstände auf außergewöhnliche Weise erworben sein mußten.

„Es kann nicht anders sein," sagte der Herr zum Dorfrichter; „das Mädchen wollte nur zum Schein Arbeit suchen,

Digitized by Google

damit ſie, ohne Argwohn zu erregen, das Geraubte nach und nach in Anwendung bringen konnte."

Der Richter wagte ſchon nicht mehr zu widerſprechen. Auch in dem Koffer, welcher Mariens geringe Habſeligkeiten enthielt und auf den man, nachdem er um- und umgewühlt worden, ſogleich Beſchlag legte, hatte man nichts Verdächtiges entdeckt. Es erfolgte nunmehr ein Examen, wobei Wilhelm alle Fragen kurz und barſch beantwortete. Die Mutter fragte man bald nicht mehr, weil ihre Worte durch Weinen und Schluchzen ganz unverſtändlich waren. Nur mit Mühe hatte man von ihr herausgebracht, daß ein fremder Herr das Geld zu jenen Dingen hergegeben hätte und daß derſelbe ein Freund Mariens geweſen ſei.

„So! hm!" war die Antwort. „Ein Freund Mariens? Dieſer Umſtand macht uns die Bekanntſchaft des fremden Herrn um ſo wünſchenswerther."

Es war jedoch nichts weiter über ihn zu erfahren, außer daß man eine ziemlich ungenügende Beſchreibung der Perſon erhielt. Da man im Uebrigen nichts vorgefunden hatte und da keine Anklage vorlag, indem Marie ſelbſt ausdrücklich die Unſchuld der Hausgenoſſen bezeugt hatte, ſo begnügte man ſich endlich damit, die beiden Bewohner auf Handgelöbniß zu verpflichten, daß ſie bis auf Weiteres den Ort nicht verlaſſen wollten.

Nachdem Alles dies geſchehn, entfernten ſich die Herren wieder, um zwei arme Unglückliche ihrem Kummer zu überlaſſen. —

Digitized by Google

Heinrich war, nachdem er die Hütte verlaſſen hatte, ſogleich nach der Fabrik gegangen, um womöglich Marien ſelbſt zu ſprechen. Als er dort ankam, hörte er, daß ſich die Herren vom Gericht bereits entfernt hätten, und die Perſonen, die er befragen konnte, beſtätigten ihm nur Alles, was er von Wilhelm bereits gehört hatte.

Sein Glaube an Mariens Unſchuld begann jetzt wankend zu werden, ſo ſehr ihn auch der bloße Gedanke empörte. Und wenn ihm nun der Dämon zuflüſterte, daß Marien vielleicht nur das Schuldbewußtſein und die Furcht vor Entdeckung ſo traurig und düſter gemacht habe, während er ſich einbildete, die Neigung zu ihm ſei die Urſache ihres Kummers — ſo erregte ihm dieſer Gedanke ein unbeſchreibliches Gefühl des Unmuths. In hohem Grade verſtimmt ging er nun langſam auf dem Wege nach Waldrode zurück, wo er ſich ſogleich nach ſeinem Zimmer begab, denn er wußte ſich heute nicht zu verſtellen und hatte doch nicht Luſt, den Andern Rechenſchaft von ſeiner Verſtimmung zu geben. Doch konnte er ſich noch immer nicht entſchließen, die Erinnerung an Marie in die Reihe derjenigen ſeiner Erfahrungen zu ſtellen, in welcher ſich der Name der Eliſabeth Warren befand.

Am andern Morgen ging er mit dem Früheſten wieder hinüber nach dem Fabrikdorfe, um von Wilhelm den weitern Verlauf der geſtrigen Ereigniſſe zu erfahren. War ſeine Neigung auch erkaltet, ſo hatte er Marien doch geliebt und bewahrte immer noch eine Theilnahme für ſie, ähnlich jener,

Digitized by Google

wenn auch minder ſtark, welche der arme Fabrikarbeiter für das verlorne Mädchen hegte.

Er fand Mutter und Sohn in dumpfes Sinnen verſunken. Den letztern hatte man, als er am heutigen Morgen an ſein Geſchäft in der Spinnerei gehen wollen, zurückgewieſen und aus der Arbeit entlaſſen. Heinrich vernahm nun Alles, was nach ſeinem Weggange hier noch ſtattgefunden hatte und wie ſeine Freigebigkeit Urſache geworden war, den Verdacht gegen die armen Leute zu unterſtützen.

„So bin ich im Grunde ſchuld daran," ſagte er zu Wilhelm, „daß Sie um Ihr Brod gekommen ſind? Wie viel betrug Ihr wöchentlicher Verdienſt zeither?"

„Ich erhielt einen Thaler die Woche."

„Gut. Bis Sie wieder Arbeit haben, werd' ich Ihnen jede Woche einen Thaler leihen. Was die Wiedererſtattung betrifft, ſo hat es damit Zeit, bis Sie einſt in beſſern Verhältniſſen ſind. Ich verſpreche, Sie nie darum zu mahnen. Hier iſt das erſte Wochendarlehn und ich werde die Fortſetzung nie vergeſſen, bis Sie mir ausdrücklich erklären, daß Sie deſſen nicht mehr bedürfen."

Er freute ſich, als man ſeinen Beiſtand annahm und unter der Form eines Darlehns ſein Geſchenk nicht verſchmähte. Mit der Zuſage, die betreffenden Perſonen ſogleich zu benachrichtigen, daß Alles Vorgefundene von ihm herrührte, und ſomit den noch ſchwebenden Verdacht zu vernichten, nahm Heinrich Abſchied von den Bewohnern der Hütte, und ging noch einmal nach der Fabrik, wo er indeß niemand anweſend fand, mit dem er in dieſer Angelegenheit

Digitized by Google

hätte ſprechen können. Er begab ſich zum Dorfrichter, einem gutmüthigen aber beſchränkten Menſchen, der ſich freute, als er vernahm, daß Wilhelm von jedem Verdacht freigeſprochen werden könnte. Heinrich ſchrieb ſelbſt ſeine Ausſage nieder und unterzeichnete das Papier, und der Richter verſprach, dafür zu ſorgen, daß Wilhelm, der ſich jetzt auswärts nach Beſchäftigung umſehn mußte, möglichſt bald ſeines Ortsarreſtes entbunden würde. Für Marie war freilich keine Ausſicht, ſobald frei zu werden, da ſie hartnäckig das Geſtändniß, was ſie mit den entwendeten Gegenſtänden angefangen habe, verweigerte; und ſelbſt wenn ſie geſtand, mußte ſie immer noch eine Reihe von Jahren im Arbeitshauſe zubringen.

Heinrich glaubte hier ſein Geſchäft beendigt und er ſäumte nicht, den Ort zu verlaſſen, der die widrigſten Eindrücke in ihm zurücklaſſen mußte. Möge auch in Zukunft geſchehen, was da wolle, dachte er, ich werde wenigſtens nie wieder leichtgläubig ſein! — Er gab ſich Mühe, Ereigniſſe und Perſonen zu vergeſſen, an denen ſeine Theilnahme völlig erkalten mußte; die Mühe war jedoch nicht ganz erfolgreich, und er täuſchte ſich ſelbſt, wenn er ſich überreden wollte, daß ihm ſchon jetzt Mariens Schickſal ganz gleichgiltig ſei.

Faſt empfand er dies ſchon ſelbſt, als er ſich zu dem peinlichen und doch nicht abzuweiſenden Geſchäft verſtehen mußte, den ganzen Verlauf für Watkins niederzuſchreiben. „Ich hatte mich," fügte er ſeinem Berichte hinzu, „bisher nur wenig um dergleichen Dinge bekümmert; jetzt aber, zumal da ich durch unſern Vertrag dazu genöthigt bin, drängen

Digitized by Google

ſich mir tauſend neue Gedanken auf, während ich die wechſelſeitigen Verhältniſſe der verſchiedenen Volksklaſſen und Stände betrachte. Gerade hier zeigen ſich die Gegenſätze — beſonders zwiſchen Arm und Reich — ſehr grell und ich ſehe die natürliche Gleichheit der Menſchen aufs gröbſte verſpottet. Räthſelhaft iſt mir dabei immer der dumpfe Gleichmuth, mit welchem die Zurückgeſetzten ihre Nachtheile ertragen. Freilich laſſen ſich unter der Arbeiterbevölkerung hier herum die Symptome einer gewiſſen Gährung nicht verkennen, die wohl einmal mit einem verderblichen Sturme enden kann, wenn ſie nicht in Zeiten gründlich geheilt wird. Den Pfarrer, deſſen Umgang Sie mir empfahlen, hab' ich einmal beſucht und viel mit ihm geſprochen. Er hat mich auf Mancherlei, was den Zuſtand der erwähnten Bevölkerung anlangt, aufmerkſam gemacht, worauf ich ſonſt wohl noch nicht ſogleich von ſelbſt gefallen wäre. Wolf war hier, hat ſich jedoch ſchnell wieder entfernt. Sie kennen dieſen Mann jedenfalls ſchon genauer als ich, und ich will daher im Augenblick meine ihn betreffenden Vermuthungen nicht auseinanderſetzen. Mir iſt im Ganzen recht wunderlich zu Muthe und ich befinde mich in einer unerklärlichen Aufregung. Es iſt mir, als ſollte hier bald ein bedeutſames Drama, in dem auch ich eine Rolle übernehmen müßte, aufgeführt werden." —

Die erwähnte Aufregung ließ ſich keineswegs, wenigſtens nicht hauptſächlich, durch die Hoffnungen und Erwartungen erklären, welche Heinrich hinſichtlich der ſchönen Bewohnerin Waldrodes nährte. Er fühlte recht wohl, daß noch manches Andre im Hintergrunde lauerte, was früher oder

Digitized by Google

ſpäter zur Erſcheinung kommen und auch ihn vollauf beſchäftigen werde. Er glaubte an keine Dauer des Beſtehenden mehr, gegen welches ein unbezwingliches Mißtrauen in ihm erwacht war. Auch in ihm gährte und tobte es, und ſo ſchnell auch die Tage entflohen, ſo vergingen ſie ihm doch noch viel zu träge, weil ihm der Augenblick jetzt nichts mehr galt, aber alles die Zukunft. —

In der That knüpfte ſich das freundliche Verhältniß, in welchem er mit der Familie ſtand, täglich feſter, und geſtaltete ſich alſo ganz anders, als man ihm vorhergeſagt hatte. Es war nicht zu verkennen, daß ihn der Graf und die Gräfin täglich lieber gewannen und ſeine Geſellſchaft höchlich ſchätzten. Mit Alfred verband ihn eine wahrhaft brüderliche Freundſchaft, und an einer innigen Zuneigung von Seiten Paulinens zweifelte er nicht mehr, obwohl nicht förmlich das ſtattgefunden hatte, was in Liebesgeſchichten unter dem Namen „Geſtändniß" oder „Erklärung" eine ſo bedeutende Rolle zu ſpielen pflegt.

Die Umſtände konnten kaum erfreulicher ſein und gleichwohl war ihm ganz zu Muthe, wie einem Menſchen, der ein Schwert am Pferdehaar über ſeinem Haupte weiß. Watkins hatte ihm geſagt, daß ihn dieſe Leute ganz wie den Ihrigen behandeln würden, bis auf einen Punkt — bis er etwa wirklich der Ihrige werden möchte. Das freundliche und vertraute Beiſammenleben fand nun ſtatt, er ſah ſich faſt als ein Sohn vom Hauſe behandelt — aber während ihm dabei ſtets das ihm allein wünſchenswerthe und doch als verderblich für Alle dargeſtellte Ziel vor Augen ſchwebte, ſah

Digitized by Google

er, trotz des allseitigen Wohlwollens, doch einen Zwiespalt zwischen ihm und den Andern sich bilden, welcher von Tag zu Tage, obwohl nur erst von ihm selbst bemerkt, größer wurde.

Unaufhörlich beschäftigten sich damit seine Gedanken und es bildete sich, halb unbewußt, allmälig ein Gefühl des Hasses gegen alle bestehenden Verhältnisse der Gesellschaft in ihm aus, ein Gefühl, wovon er früher kaum eine Ahnung gehabt hatte, welches aber nun um so heftiger und stärker werden mußte, als es aus Erfahrungen erwuchs, welche sein eigenes Wohl und Weh betrafen. — Welche Bedeutung hatte diese Gesellschaft, deren Grundlagen so offenbar der Vernunft und dem natürlichen Gefühle Hohn sprachen! Wer anders, als einzig der Egoismus war es, der dieselbe mit lächerlichen oder empörenden Sophismen vertheidigte, — wenn er sich überhaupt in seinem dummen Pochen auf das einmal Bestehende zu einer Vertheidigung bemühte und herabließ! — Es mußte zwischen dem hergebrachten Unwesen und dem natürlichen Rechte endlich zu einem gewaltsamen Zusammenstoß kommen, es mußte ein Kampf entbrennen, der, wenn anders die Welt nicht vom Unsinn regiert ward, siegreich für die Vernunft werden mußte.

Es war ein peinlicher Zustand. So sieht der kundige Schiffsmann, während sich die unerfahrnen Reisenden des heitern ruhigen Himmels freuen, den von niemand sonst beachteten Sturmvogel, der das drohende Unheil weissagt. Der einzige Trost war, daß dieser Zustand bald, wenn auch nur im Sturme, enden würde. —

Digitized by Google

Es waren nur wenige Tage nach den Vorfällen im Fabrikdorfe verfloſſen, als Heinrich einen Brief von Watkins erhielt, welcher diesmal ungewöhnlich lakoniſch ſchrieb. Er ſprach den Wunſch aus, daß Heinrich ſeinen jetzigen Aufenthaltsort ohne Verzug mit der nahen Reſidenz vertauſchen möchte, um über verſchiedene Vorgänge dort zu berichten. Dies kam Heinrich äußerſt ungelegen, allein ſein Vertrag band ihn jetzt einmal, und hätt' er ihn auch aufkündigen wollen, ſo half dies doch für die nächſten Wochen nichts. Er mußte ſich entſchließen, ſchon am folgenden Tage Waldrode zu verlaſſen, wenn der rechte Zeitpunkt, wo er die von Watkins gewünſchten Nachrichten ſammeln konnte, nicht unbenutzt vorübergehen ſollte.

Allerdings war es wahrſcheinlich, daß er ſchon nach einer Woche oder noch früher hieher würde zurückkehren können; allein ihn dünkte jeder Tag Abweſenheit von Waldrode jetzt ſchon ein unerſetzlicher Verluſt.

Am Mittag dieſes Tages benachrichtigte er die Familie, daß er am nächſten Morgen auf einige Tage, vielleicht auch auf längere Zeit Abſchied nehmen müßte, und er konnte deutlich genug bemerken, daß die Aeußerungen des Bedauerns, welche er von Allen vernahm, keineswegs leere Höflichkeitsformen waren. Er war ſchon ein zu lieber Geſellſchafter geworden, als daß man ihn nicht ungern hätte vermiſſen ſollen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Hätt' er es auch gewollt, er durfte an dieſem Tage nicht daran denken, ſeine Geſellſchaft den Andern zu entziehen. Unangenehm war ihm dies, weil ihm ſomit jede Gelegenheit geraubt war, Paulinen vor ſeiner Abreiſe noch einmal allein zu ſprechen. Tauſend kleine Umſtände, wie ebenſoviel kleine Teufel, verſchworen ſich heute, ihn daran zu verhindern. Oft genug war es allerdings in letzter Zeit und zwar um ſo eher geſchehen, als die Andern (wie auch Watkins geſagt hatte,) ein anderes und mehr als oberflächlich geſelliges Verhältniß zwiſchen beiden unter die unmöglichen und undenkbaren Dinge rechneten; die Reiſe eines Touriſten nach dem Monde würde ſie kaum ſo in Erſtaunen und namenloſe Beſtürzung verſetzt haben, als von Seiten Heinrichs die Kühnheit, und von Seiten Paulinens das Vergeſſen ihres Ranges und Adels, welche zur Knüpfung eines Liebesverhältniſſes in dieſem Falle nöthig ſein mußten. Allein

trotz der öftern Gelegenheit, ſie ungeſtört von Allem, was in ſeinem Herzen und in ſeinem Kopfe vorging, zu unterrichten, hatt' er die Hauptſache doch immer verſchoben, vielleicht nur, weil er darin völlig ſicher zu ſein glaubte, bis nun der letzte Tag erſchienen war, welcher kein einſames Stündchen mehr für ſie hatte.

„Vielleicht fänden ſich noch Mittel," ſagte Pauline zu ihm, „Ihren Abſchied aufzuſchieben oder auch ganz unnöthig zu machen, wenn wir im Stande wären, die Sache gemeinſam zu berathen. Das können wir nun freilich nicht und Sie tragen die Schuld ganz allein, denn Sie ſind nie aufrichtig, und man vermag nicht einmal zu errathen, warum Sie fortmüſſen."

„Ach, das iſt nicht mein Geheimniß," erwiederte Heinrich. „Was aber die Aufrichtigkeit anlangt, ſo thun Sie mir gar ſehr Unrecht. Man kann aufrichtig und ehrlich ſein auch ohne Worte; und in ſolcher Weiſe bin ich es ſtets gegen Sie geweſen. Wer weiß, ob Sie es nicht tadeln würden, wenn ich aufrichtig ſprechen wollte? Aber Ihr Vorwurf trifft mich um ſo peinlicher, weil mir vor dem Abſchiede und vielleicht auf lange Zeit die Möglichkeit genommen iſt, ihn zu entkräften."

„Immer Ihre eigne Schuld! Sie kommen dadurch um die Gelegenheit, beichten zu können, und werden daher auch keine Abſolution mit hinwegnehmen."

„Ich hoffe dennoch, Sie werden noch einen guten Rath für mich haben, Pauline! Bitte, ſinnen Sie raſch nach —

Digitized by Google

die Frau Gräfin wird die Minute mit ihrem Journal fertig ſein, Alfred und Ihr Vater können jeden Augenblick eintreten und dann iſt's zu ſpät — Bitte, geben Sie mir einen Troſt!"

„Sie haben Recht," ſagte Pauline. „Der Augenblick muß genützt ſein und zwar recht ernſtlich, denn zum Scherz haben wie keine Zeit mehr, glaub' ich. Aber ein ernſtes Wort kann ich nicht anders und nicht eher mit Ihnen beſprechen, als nachdem ſich die Andern zur Ruhe begeben haben werden. Genauer kann ich die Stunde nicht beſtimmen" —

„Und wo, Pauline?"

„Ich weiß da nur einen Rath und Sie werden darüber lächeln; allein ich denke, lieber komiſch als tragiſch, und lieber unbequem als unſicher! Auch die bloße Möglichkeit, daß uns jemand bemerken könnte, muß beſeitigt werden. Wir müſſen einander im alten Schloſſe ſehen — jeder andre Ort wäre nicht ſicher genug. Sie kennen den Weg von Ihrem Zimmer nach dem alten Ahnenſaale — dorthin begeben Sie ſich eine halbe Stunde ſpäter nachdem Alles zur Ruhe iſt" —

Nachdem er ſo viel gehört hatte, war es ihm ziemlich gleichgiltig, daß in dieſem Augenblicke die Gräfin ihre Zeitung bei Seite legte, während der Graf und Alfred, denen bald nachher der Pfarrer folgte, eintraten und jede vertrauliche Mittheilung ferner unmöglich machten.

So ſehr ſich auch die Stunden dieſes Nachmittags dehnten, ſie gingen vorüber und der erſehnte Abend erſchien.

Digitized by Google

Heinrich verabſchiedete ſich von Allen, denn er mußte mit Tagesanbruch abreiſen, wenn er zur rechten Zeit bei der nächſten Station der Eiſenbahn eintreffen wollte. Bald löſchte er ſein Licht, um ſich vor einem etwaigen Beſuche Alfreds ſicher zu ſtellen, und dann wartete er voll Ungeduld auf den günſtigen Zeitpunkt.

Endlich war im Gebäude Alles ſtill und dunkel geworden und draußen ſchwebte der Vollmond über der ruhigen Gegend.

Leiſe ſchlich Heinrich einen langen Korridor entlang, an deſſen Ende eine ſelten geöffnete Thür nach den Räumen des alten Schloßtheiles führte. Hier herrſchte allenthalben die dichteſte Nacht, und die Mondlichtſtreifen, welche an einigen Stellen, ohne den Raum im übrigen zu erhellen, durch wenige ſchießſchartenähnliche Oeffnungen fielen, machten einen geiſterhaften Eindruck auf den Nachtwandler. Hinter jenem Korridor empfing ihn ein ebenſo großes als ödes Vorgemach, wo der Mondſchein Eingang genug fand, um wenigſtens die Wände erkennbar zu machen. Auch dieſes Gemach, wo ſelbſt der leiſeſte Tritt einen Wiederhall hervorrief, ward durchſchritten und Heinrich ſtand nun vor einem der Eingänge des „Ahnenſaales.“ Dieſer ſtattliche hochgewölbte, aber trotz der hier ſo werthgehaltenen Ahnen doch auch vernachläſſigte Saal war mit einer langen Reihe gemalter Ritter und Frauen geſchmückt, deren einige ſo dunkel geworden waren, wie die Zeit, welcher ſie angehörten. Bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war die Reihe der Grafen von Waldrode, die Beſitzer dieſes Schloſſes geweſen, hier

Digitized by Google

vollständig vorhanden und die jüngsten derselben zeigten sich schon nicht mehr als geharnischte Männer, sondern in der Gallatracht ihrer Zeit, frisirt und gepudert, den zierlichen Degen wagrecht über der Hüfte. Um so mannhafter erschienen, neben jenen frivolen Herren, die alten eisenbedeckten Männer, von deren einigen noch schauerliche Geschichten, die den wackern Recken nicht eben zur Ehre gereichten, im Munde des Volkes lebten. Rundum an den Wänden standen eichene geschnitzte Stühle aus dem vierzehnten Jahrhundert, die sich, obwohl sehr verwittert, bis heute erhalten hatten. Der Boden des Saales war ein Estrich, vielleicht aus noch früherer Zeit, aber felsenfest. Eine Reihe von fünf hohen Spitzbogenfenstern befand sich an der einen Seite des Saales und gewährte eine äußerst freundliche Aussicht nach dem malerischsten Theile des Thals. Aber die bunten in Blei gefaßten Fensterscheiben waren schon großentheils verloren gegangen und hier und da noch nicht wieder durch neue ersetzt worden.

Wenn die vernachlässigten, staubbedeckten Gegenstände dieses einst prächtigen Raumes beim Tageslicht jetzt auch nur einen unbehaglichen und fast trostlosen Anblick gewährten, so schien sich alle Poesie, die den Ort umschweben konnte, in solchen Vollmondnächten gleich der heutigen hier versammeln zu müssen. Dieselbe Luna, welche den geharnischten Raubrittern (denn auch davon enthielt Waldrodes Stammbaum einige) auf ihren Stegreifzügen geleuchtet hatte; welche später die Schäferstunden der gepuderten Grafen beschienen: stand auch heute im vollem Glanze gegenüber am Himmel

Digitized by Google

der Sommernacht und ſandte ihre vollen Strahlen durch die gothiſchen Fenſter in den alten Ahnenſaal herein, wo eine der Töchter dieſer ſtolzen Männer — die erſte, wofern die Geſchichte des Hauſes die Wahrheit redete — im Begriff war, angeſichts der ſämmtlichen Ahnen zu vergeſſen, daß das Blut der Waldrode in ihren Adern floß.

Ruhig und unbekümmert um das, was vor ihrem Antlitz geſchehen mochte, ſchaute dieſe alte Luna hernieder, als ein Symbol des im Wechſel wahrhaft Beſtehenden. Dem Trauernden dünkt ſie freilich ernſt auf ſeine kleinen Angelegenheiten zu blicken, während ſie der Heitre hernieder lachen ſieht; aber ſie theilt weder Trauer noch Luſt, ſie iſt kalt und es gilt ihr gleich, ob ihr Licht zum Vollbringen einer Unthat leuchtet, oder ob es einen Verbrecher entdecken hilft. Indeß thut der Menſch ganz recht, ſie ſo zu deuten, wie es ihm eben paßt; nahm doch auch ſie die Bilder dieſes Saales wie ſie waren, und ließ einige grimmig, andere freundlich aus den vom geſpenſtiſchen Lichte erhellten Rahmen blicken.

Als Heinrich aus dem dumpfen Vorgemach, wo eine kellerartige Luft herrſchte, in den mehr dem Zutritt der Sommerwärme offenen Saal trat, empfing ihn eine lauere wohlthätige Atmoſphäre. Die dunkeln Pfeilerſchatten quer über den Fußboden ſtachen grell gegen die wandbeleuchteten Stellen ab. Während er die Thür ſorgfältig hinter ſich anlehnte, ſpähete ſein Auge in dem ſchweigenden Raume umher, wo er noch niemand fand. Schon machte er ſich gefaßt, mit den unheimlichen Wandbildern noch eine Zeitlang allein bei-

Digitized by Google

ſammen bleiben zu müſſen, als er bemerkte, wie ſich von einem der alterthümlichen Stühle im Schatten eines Fenſterpfeilers eine Geſtalt erhob.

Raſch eilte er dorthin und ſank in Paulinens Arme.

Mehrere Minuten hielten beide einander feſt umſchlungen, ohne daß eines ein Wort geſprochen hätte.

Endlich unterbrach Pauline dieſe Pauſe. „Die Zeit iſt uns nur noch karg zugemeſſen," ſagte ſie. „Wir haben einander wohl viel zu ſagen, theurer Freund, und dürfen dieſe Stunde nicht ungenützt entfliehen laſſen."

„Wir haben einander verſtanden ohne Worte, Pauline," entgegnete er; „zwiſchen uns gilt es nichts mehr auszugleichen und nichts zu erklären. Was wir zu berathen haben, betrifft die Andern; und was könnten wir hinſichtlich derer in dieſem Augenblicke für einen Entſchluß faſſen, den wir nicht ſtillſchweigend ſchon gefaßt hätten? Mein Glück iſt vollkommen — es fehlt ihm nichts als die Dauer, und dieſe" —

„Dieſe ſoll uns gewiß ſein! Wer will uns trennen? Ich gehöre von dieſer Stunde nur noch dir an" —

„In deiner Liebe gehörſt du mir in alle Ewigkeit — ich glaube dies, und dieſer Glaube iſt meine Seligkeit. Allein eine nahe Zukunft kann und wird uns Stürme bringen, mächtig genug, um uns vielleicht auseinander zu reißen. Ich kenne die Hinderniſſe, welche ſich unſrer Neigung entgegenſtellen werden. Wär' es jenen dunkeln Geſtalten, die auf uns niederſehen, noch vergönnt zu reden, ſie würden ein-

Digitized by Google

ſtimmig ihren Einſpruch gegen unſer Bündniß erheben. Wir haben aber nur noch mit dem Vorurtheil und der Selbſtſucht der Gegenwart zu kämpfen, Feinde, die mächtig genug ſind, um all unſre Träume zu vernichten, wenn wir nicht feſt und treu ſind."

„Und was können wir thun? Ich vertraue mich dir und bin zu allem bereit, was dein Rath für gut halten wird."

„Wohl, vertraue mir! Unſer Glück ſoll Tag und Nacht mein Gedanke ſein und die Stunde wird ſicherlich bald erſcheinen, wo ich an dein Verſprechen erinnere — Vertraue mir! von deiner Liebe begleitet fürcht' ich nichts mehr und wir werden alle Hinderniſſe beſiegen. Ueberlaß mir die Zukunft, überlaß es mir, zu ſinnen, wie ſie ſich geſtalten ſoll; — aber in dieſer Stunde erinnere dich, daß es vielleicht die letzte iſt vor einer langen Reihe peinlicher Tage; an dieſe denke jetzt nicht weiter — wir haben es heute nur mit der Gegenwart, mit dem Augenblick zu thun."

Obwohl ſelber voll Beſorgniß und von den trübſten Ahnungen erfüllt, bemühte er ſich doch, des beſten Muthes voll zu erſcheinen und ſie aller düſtern Ausſichten vergeſſen zu machen. Und nur zu gern ließ ſie Alles drohende durch ſeine ſüße Ueberredung in Schlummer wiegen, bis er ſelber, froh der eignen Täuſchung, Alles andre über der Wonne des Augenblicks vergaß.

Schweigend und ſtarr wie immer blickten die Ritter und Frauen auf das Feſt der Liebe, welches hier gefeiert

Digitized by Google

wurde, wo ſeit den Zeiten der Urgroßeltern nur noch die melancholiſche Einſamkeit gewohnt hatte. Jetzt flohen unter Küſſen und Koſen die Minuten raſch, ohne daß ihrer Flucht die Glücklichen gedachten, bis auf einmal dichte Nacht den Saal erfüllte.

Es war nur eine dunkle Wolke vor die Mondſcheibe getreten. Die Uhr der Dorfkirche verkündete den Ablauf der zweiten Morgenſtunde. Es war die höchſte Zeit, an die Trennung zu denken. Noch eine Umarmung, und das Mädchen riß ſich los.

„Bald Wiederſehn — glückliches Wiederſehn!“ hauchte ſie und im nächſten Augenblicke verſchwand ſie durch eine kleine düſtre Pforte am entgegengeſetzten Ende des Saales.

Noch mehrere Minuten blieb Heinrich, an den Pfeiler daneben gelehnt, ſtehen und ſtarrte auf jene dunkle Thür, die ihm wie der Eingang einer Gruft erſchien, in welche man all ſein Lebensglück verſenkt habe.

Endlich raffte er ſich zuſammen und ſuchte den Weg nach ſeinem Zimmer. Er fühlte ſich abgeſpannt, aber trotzdem floh der Schlaf ſein Auge. Auch hatte er hier nur noch wenige Stunden übrig. Und auch dieſe waren ihm, ſo ſehr ſie ſich dehnen mochten, am Ende doch immer zu ſchnell vergangen. Die Wehmuth drohte ihn zu Boden zu drücken, als er im Begriff war das Schloß zu verlaſſen.

Alle in dem weitläufigen Gebäude, Alle bis auf Eine, ruhten noch, als er an die Kammer des alten Bedienten pochte, um ſich die Schloßpforte öffnen zu laſſen.

Digitized by Google

„Ei der Tauſend, Herr Berg!“ ſagte der alte Mann, der ihm nun mit raſch übergeworfenem Mantel und klapperndem Schlüſſelbund zur Thüre vorausging; „das iſt ja aber auch ſehr früh! Die Sonne geht erſt auf und Sie hätten noch ein Stündchen ruhen und ein Frühſtück einnehmen ſollen.“

Die erquickliche herrliche Morgenluft und der erfriſchende Duft, welcher von den nahen Feldern und Gärten ſelbſt bis in dieſe Steinhallen wehte, war nicht darnach, um einen frühen Aufbruch bereuen zu laſſen.

„Wir bekommen einen ſchönen Tag heute,“ ſagte der Bediente; „nun, glückliche Reiſe und glückliche Rückkehr!“

Die Pforte ſchloß ſich wieder und Heinrich ſchritt nach dem Dorfe hinab. Er hatte bis zur nächſten Station der Eiſenbahn ein Stündchen zu gehen und zwei lange Stunden hatte er dazu noch vor ſich. Einen Blick warf er nach dem Schloſſe zurück, eh' er in die Gaſſe des Dorfes einbog. Er ſah, wie ſich ein Fenſter öffnete und erhielt noch einen letzten Gruß. Dann ſchritt er raſch vorwärts. —

Aber noch ein trauriges Begegnen ſollte ihm auf dieſem Wege bevorſtehen. Er war im Gaſthofe des nächſten Dorfes eingetreten, um eine Erfriſchung zu ſich zu nehmen. Als er ſeinen Weg fortſetzen wollte, bewegte ſich langſam ein Wagen, von einem Gensdarm begleitet, auf der Straße vorüber, und auf dem Wagen ſaß Marie, die nach dem Arbeitshauſe zu S. gebracht wurde. Heinrichs Weg führte nach andrer Richtung und raſch eilte er vorü-

Digitized by Google

ber. Ein halbunterdrückter Schrei, den er vernahm und deſſen Ton ihm durch Mark und Bein drang, verkündete ihm, daß man ihn erkannt habe. Aber er vermocht' es nicht einmal ſich umzuſehn und wie Kain, von unſichtbarer Hand gejagt, eilte er athemlos weiter.

Stand ihm doch ihr Bild quälend genug vor der Seele. —

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Jetzt erſt begann Heinrich der mit Watkins geſchloſſene Vertrag läſtig zu werden, während ihn gleichwohl mehrere Gründe beſtimmten, alle Punkte deſſelben gewiſſenhaft zu erfüllen und die mögliche Auflöſung des Contrakts zu vermeiden. Im Allgemeinen war dieſer auch leicht zu erfüllen und bot ſogar vielfache Vortheile, indem er nicht wenig dazu beitrug, Heinrichs Kenntniſſe zu erweitern, ſeine Anſichten zu berichtigen und das Bedeutſame in allen möglichen Lebensphaſen vom Unbedeutenden geübten Blickes ſcheiden zu lernen.

Freilich gab es dann und wann auch Unannehmlichkeiten zu beſtehen, welche nicht zu umgehen waren, und unter deren peinlichſte gehörte ein Beſuch bei Eliſabeth, um welchen Watkins ausdrücklich gebeten hatte. Heinrich glaubte um ſo eher, daß viel daran gelegen ſei, da er ſich des Gerüchts erinnerte, welches ihm Alfred kürzlich mitgetheilt hatte.

Digitized by Google

Wie ſehr wünſchte er jetzt, jenes Weib nie gekannt zu haben, um wenigſtens als völlig Unbekannter und daher unbefangen bei ihr erſcheinen zu können. Sie konnte ſein Erſcheinen jetzt doch falſch deuten, wenn ſie ſich auch wohl ſeiner Abneigung bewußt ſein mußte, nachdem er ihren letzten Brief wie den mündlich erhaltenen Gruß gänzlich unbeachtet gelaſſen hatte.

Zum Glück ſollte ihm jedoch die Demüthigung erſpart werden, von freien Stücken bei ihr zu erſcheinen. Eliſabeth wußte bereits, daß er in der Stadt angelangt war und ſandte ihm eine äußerſt freundliche Einladung, verbunden mit dem in die ſchmeichelhafteſten Worte gekleideten Vorwurf, daß er bereits zwei Tage hier ſei, ohne ſie aufgeſucht zu haben.

Unter andern Verhältniſſen würde er davon gar keine Notiz genommen haben und die Einladung wäre ihm nur ärgerlich geweſen, weil ſie den Beweis gab, daß er noch nicht völlig frei von dieſem Weſen war. Jetzt kam ihm, wie geſagt, die Einladung ganz gelegen, denn einigemal mußte er ja doch zur Warren gehen.

Miß Eliſabeth Warren hatte jetzt eine prachtvolle Wohnung in der ſchönſten und vornehmſten Straße der Stadt. Die ehemalige, an ſehr beſcheidene Verhältniſſe gewöhnte Gouvernante hielt drei oder vier Leute zu ihrer Bedienung und darunter auch einen glänzenden Livreebedienten. Manchen Tag ſah man ſie durch die Straßen der Reſidenz fahren, um die Runde bei ihren zahlreichen Freunden zu machen, während ſie an andern Tagen ihre Wohnung nicht

Digitized by Google

verließ, um vom frühſten Morgen bis zum Abend abwechſelnd Briefe zu ſchreiben, auf dem Flügel zu phantaſiren oder zu leſen. Die Abende aber brachte ſie mit ſeltenen Ausnahmen daheim zu, wo ſich dann regelmäßig ein kleiner aber gewählter Kreis von Freundinnen und Freunden bei ihr verſammelte. Leute, welche ſich gern mit Berechnung der Koſten fremden Haushalts beſchäftigten, und ſolche gibt es leider allenthalben, wußten fabelhafte Summen anzugeben, welche die völlig mittelloſe Miß Eliſabeth jährlich nöthig haben werde, um, ohne Schulden anzuhäufen, ihre Lebensweiſe alſo fortſetzen zu können; aber die klugen Rechner wußten auch verſchiedene Quellen anzudeuten, deren Ueberfluß ein mögliches Defizit decken konnte.

Um der Miß nicht Unrecht zu thun, muß bemerkt werden, daß ſie in der That eine beſondere Zuneigung, die — wär' es auch nur ihres uneigennützigen Charakters wegen — wohl Liebe genannt werden konnte, für Heinrich empfand. So ſehr ſie ſich übrigens in der Gewalt hatte, ſo meiſterhaft ſie ſich zu verſtellen wußte, und ſo viel Kälte und Berechnungsgabe ihr auch eigen war: ſo war ihr Inneres doch der Leidenſchaft fähig; aber fand dieſe Leidenſchaft nicht ihr Ziel, begegnete ihr Kälte oder Verachtung, ſo war ſie ganz dazu geeignet, um an die Stelle der Zuneigung einen tödtlichen und unauslöſchlichen Haß treten zu laſſen.

Daß Heinrich keinen Schritt wieder gethan hatte, ſich ihr zu nähern, fand ſie leicht erklärlich, da ſie vermuthete, daß Watkins des Nachtheiligen nur zu viel über ſie mitgetheilt haben werde. Allein Alles dies hoffte ſie durch eine

Digitized by Google

einzige Zuſammenkunft wieder gut machen zu können. Sie hatte in dem jungen Mann ein unerfahrenes Kind zu finden geglaubt und baute zuverſichtlich auf ihre Koketterie, um ihn feſſeln zu können, wenn es ihr nur gelang, ihn ſtets in ihrer Nähe feſtzuhalten, um jede Verleumdung, die ihm zu Ohren kommen konnte, durch ein Wort, einen Blick, oder auch wohl durch eine rechtzeitige Thräne wirkungslos machen zu können.

Seit vier und zwanzig Stunden hatte ſie bereits ſeinem Erſcheinen voll Ungeduld entgegengeharrt und begann ſich ſchon mit dem Gedanken zu quälen, daß er ſie dennoch verachten könne.

Sie ahnte nicht, daß er nur im Auftrage eines Andern kam und empfand eine innige Freude, als jetzt endlich ſeine Ankunft gemeldet wurde. Sie befahl, den Herrn ſogleich vorzulaſſen, und warf ſich in eine reizende Attitüde, um ihn womöglich gleich im erſten Augenblick reuig zu ihren Füßen zu ſehen.

Dies war freilich nicht der Fall. Heinrich ſtellte ſich ihr kalt und höflich vor, obwohl er ſich hütete, unfreundlich zu erſcheinen. Aber auch ein ſolches Auftreten kam ihr nicht unerwartet. — „Der liebe Junge," dachte ſie, „iſt noch nicht abgeſchliffen genug; er beſitzt noch eine gewiſſe Scheu und Befangenheit und dieſe, die jetzt ſo ſelten, muß er ſich bewahren — er wird dabei nur um ſo verliebter ſein." —

„Ich glaubte," ſagte ſie dann, „mein lieber Gefangener hätte die Flucht ergriffen — Aber ich will Sie nicht ſchelten, Heinrich! Trag' ich doch allein die Schuld, da ich

Digitized by Google

von Ihnen ging und Sie in unpaſſender Geſellſchaft zurück ließ. Bitte — kein Wort darüber! Ich kenne dieſen Watkins nur zu gut und weiß, was er gegen mich verbrochen hat. — Und ich weiß auch," fügte ſie nach einer kurzen Pauſe hinzu, „daß jener Mann die Urſache war, wenn Sie Eliſabeth über einer Marie vergeſſen konnten" —

„Ich habe Sie keineswegs vergeſſen, Eliſabeth," entgegnete er, — „und auch jenes arme Kind, an welches Sie mich erinnern wollen, hab' ich nicht vergeſſen; — aber es ſetzt mich in Erſtaunen, Sie von dem Allen ſo wohl unterrichtet zu ſehen."

„Nur ein Beweis, wie ſtark meine Theilnahme am Geſchick eines Freundes iſt. Sie kennen mich noch wenig, Heinrich; aber es wird, hoff' ich, die Zeit kommen, wo Sie meiner nicht mehr über einer ſolchen Marie vergeſſen werden, an welche Sie nur voll Beſchämung zurückdenken können. Nur Eins verſprechen Sie mir, Heinrich, geben Sie jedes Verhältniß mit dem Watkius auf, — ich weiß, daß Sie mit ihm immer noch in Verbindung ſtehn. Dieſer Amerikaner, der in aller Weiſe den Geheimnißvollen ſpielt, ein Menſch, den im Grunde niemand kennt nnd niemand achtet, außer wenige, die er zu bethören wußte, dieſer Menſch ſcheint nur übers Meer gekommen zu ſein, um mir zu ſchaden. Unerklärlich iſt mir die Achtung, die man ihm in Waldrode ſchenkt und der Einfluß, den er dort beſitzt."

„Allein er iſt, meines Wiſſens, nie dort geweſen. Uebrigens verdank' ich ſelbſt es nur ſeiner Geltung, daß ich Gelegenheit fand, mich in Waldrode aufzuhalten und folg-

Digitized by Google

lich auch jetzt bei Ihnen zu ſein. Denn ohne die Reiſe nach Waldrode hätt' ich auch dieſe Stadt vielleicht nie betreten."

„Sie würden ſie betreten haben, Heinrich, denn ich hätte Ihnen gewiß Nachricht von meinem hieſigen Aufenthalt gegeben, mochten Sie ſich auch am Ende der Welt befinden."

Heinrich nahm ſich zuſammen, um ihr lächelnd ein Wort des Dankes für die gute Meinung ſagen zu können. Er durfte ihr jetzt den guten Glauben noch nicht nehmen, daß er eines ſo weiten Weges von der Welt Ende fähig ſei, um ſie zu ſehen. Er ſtaunte über ſich ſelbſt, wie gut es ihm gelang, den ſchüchtern Zurückhaltenden ihr gegenüber zu ſpielen, für welche er nichts als unendliche Verachtung empfand. Und Miß Eliſabeth ließ ſich täuſchen und begann immer wieder das angenehme Geſchäft, den Freund zu belehren, ſo wie etwa eine gütige Fürſtin vor alter Zeit dem blöden Pagen Lektionen in arte amandi ertheilte.

So wenig gelehrig ſich auch heute der Schüler, den ſie denn doch ſchon als in die Myſterien geweihet kannte, zeigen mochte, ſo ſtörte dies die ſchöne Lehrerin doch keineswegs. Sie freute ſich ſogar darüber, denn der Unterricht gewährte ihr eine längſt nicht mehr gewohnte und darum neue Unterhaltung.

Um ſo unbehaglicher befand ſich Heinrich dabei, der ſich von Herzen nach einer Unterbrechung dieſes für ihn mehr als peinlichen tête-à-tête ſehnte. Wie erwünſcht kam

Digitized by Google

ihm daher der Bediente, welcher einen neuen Beſuch, den Baron von Ollersdorf, ankündigte.

„Ein ungelegner Gaſt, lieber Freund," ſagte Eliſabeth, ebenſo unmuthig, als Heinrich erfreut, über die Störung. „Aber es nöthigen mich Rückſichten, dieſen Herrn nicht abzuweiſen."

„Wünſchen Sie, daß ich mich entferne, Eliſabeth?" fragte Heinrich.

„O nein, durchaus nicht!" entgegnete ſie. „So iſt es nicht gemeint. Ich wünſche im Gegentheil, daß Sie hier bleiben, und bitte Sie ausdrücklich darum."

Dies war Heinrich lieb, denn er wünſchte die Freunde der Miß möglichſt ſchnell kennen zu lernen, um, wenn dies Geſchäft zu Ende, auch ſo ſchnell als möglich ſeine Beſuche einſtellen zu können. Denn ſein Widerwille gegen Eliſabeth ſtieg von Minute zu Minute um ſo mehr, als es ihn Mühe koſtete, denſelben zu verbergen. Sie war ihm bisher nur noch gleichgiltig geweſen und er wünſchte dabei nichts, als ſie zu vermeiden; jetzt, wo an die Stelle der Gleichgiltigkeit Verachtung und Haß trat, ſehnte er ſich nach dem Augenblicke, ihr dieſe zu erkennen zu geben.

„Der Baron iſt ein Freund der Waldrodes, Herr Berg," ſagte Eliſabeth, „und er gedenkt in den nächſten Tagen einen Beſuch dort zu machen."

Der Baron von Ollersdorf, ein großer plumper Kurländer, empfahl ſich ſchon durch ſein erſtes Auftreten nicht beſonders. Aber mit ſeinem Adel verband er einen ungeheuren Reichthum und folglich gehörte die Welt ſein. Ein

Digitized by Google

reichliches Maaß von Rohheit, Bornirtheit und Stolz oder vielmehr Dünkel waren ſeine hervorragendſten Eigenſchaften, wie man ſie an ſolchen Menſchen meiſt findet, welche, von der Natur zu Geſchäften des Laſtthiers beſtimmt, die launiſche Glücksgöttin in eine ganz entgegengeſetzte Sphäre warf. Baron Ollersdorf ſchien ganz der Mann dazu, Leibeigene zu prügeln und einen Reitjagdverein ſtiften zu helfen.

Heinrichs Anweſenheit hinderte ihn nicht, ſich Vertraulichkeiten gegen die ſchöne Wirthin zu erlauben, die ihn jedoch in Schranken zu halten wußte. Dazu gehörte aber auch ein Weib von Eliſabeths Charakter.

Heinrich betrachtete ſich den Ritter um ſo genauer, als er vernahm, daß derſelbe Waldrode mit ſeiner Gegenwart zu beglücken gedachte.

„Ja, ich will in dieſen Tagen einmal hinaus," ſagte der Baron, während er ſehr gemächlich in einer Sophaecke ruhte; — „wiewohl ich fürchte, daß es eine langweilige Partie geben wird. Mir iſt nur der alte Graf perſönlich bekannt. 's iſt eine tüchtige Herrſchaft, Waldrode, hör' ich."

„O ja! Die ſchönen Bewohnerinen werden Ihnen allein genug zu bewundern geben, Herr Baron," — ſagte Eliſabeth, — „und Sie werden bald bereuen, daß Sie die Partie langweilig nannten. Der junge Graf iſt ein unermüdlicher Reiter, ein gewaltiger Jäger, ein wahrer Nimrod, und der Schloßkeller birgt Schätze — nun, wie geſagt, Sie werden Ihr Vorurtheil bereuen."

„Hm, wollen ſehn!" ſagte Ollersdorf, indem er mit den Fingern auf dem Knie trommelte.

Digitized by Google

„Nur einen Rath muß ich Ihnen mitgeben, Barönchen," ſetzte Eliſabeth hinzu. „Sie werden wohlthun, wenn Sie dort weniger als geharniſchter Ritter auftreten, und ſich vielmehr als ſittiger ſchmachtender Junker aus der Zeit der Minſtrels zeigen. Sie geben mir da gewiß Recht, Herr Berg, nicht wahr? Aber Sie haben mir auch noch kein Wort geſagt, wie Ihnen die Gräfinnen gefallen? Nun, ich will damit keine Gewiſſensfrage gethan haben. Sehen Sie, Baron, hier mein Freund iſt ſo eine poetiſche Natur, wie ſie in Waldrode Glück machen können — Wer weiß, wer weiß, ob Sie nicht zu ſpät dorthin kommen!"

„Keine Sorge, kleine Eliſabeth" — entgegnete der Baron; „ich bin noch nie und nirgends zu ſpät gekommen. Laſſen wir das jetzt ruhen, Kind; wir haben noch viel mit einander zu ſprechen. Zunächſt aber bitt' ich mich heute hier zu Gaſte — ich fühle mich erſchrecklich müde und kann vor Abend keinen Schritt von hier gehen."

„Mein Haus freut ſich der Ehre — nur muß ich bedauern, daß Sie mit geringer Geſellſchaft vorlieb nehmen müſſen, es wird weiter niemand als der Doktor mit Ihnen eſſen, der jedenfalls kommt. Ich ſelber werde faſten, Briefe ſchreiben und recht viel nöthige Dinge mit meinem Freunde hier zu beſprechen haben."

„So, hm!" erwiederte der Baron, welcher mehr eines tüchtigen Schlafes als einer Mahlzeit benöthigt ſchien, denn ſein geſtriger Tag hatte erſt mit der Frühe des heutigen ein Ende genommen. Man vernahm nur noch einige unartikulirte Töne von ihm, bis er völlig ſchweigſam wurde und

Digitized by Google

der Natur ihren Tribut zollte. Man ſah ihn bald in einem wahrhaft eiſernen Schlafe liegen.

„Der gute Baron wird nun unter einigen Stunden durch nichts in der Welt zu erwecken ſein und wir wollen den Doktor, wenn dieſer kommt, fortſchicken. Unſer erſtes Wiederſehn darf kein ſo kurzes ſein. Apropos, Heinrich, zu meinem Staunen hör' ich, daß ſich verleumderiſche Zungen ein Vergnügen daraus machen, mir nachzuerzählen, ich hätte im Auftrage der Regierung gewiſſe geheime Geſchäfte übernommen — haben Sie etwas davon gehört?"

Heinrich verneinte.

„Nun, Sie werden wohl noch davon ſprechen hören. Ein albernes und höchſt ärgerliches Gerücht, wenn ich anders auf dergleichen Unſinn achten wollte. Allein ich weiß beſtimmt den Urſprung dieſer Verleumdung — Watkins hat ſie erſonnen und verbreitet — immer derſelbe Watkins, der kleinlich genug iſt, mich auf ſo niedrige Weiſe zu verfolgen, weil ich ſeine Huldigungen verſchmäht habe. Heinrich, ich weiß, daß Sie in einer gewiſſen Verbindung mit ihm ſtehen, ohne ihm deswegen irgendwie verpflichtet zu ſein — ich weiß, daß Sie nur einen Vertrag, gleich Geſchäftsleuten, mit ihm geſchloſſen haben, mit einem Worte, daß Sie nicht eigentlich befreundet mit ihm ſind."

Das letztere beſtätigte Heinrich ausdrücklich und Eliſabeth fuhr fort:

„Sie würden mir einen Beweis Ihrer Freundſchaft geben, wenn Sie mich aufklären wollten, wer mein Verfol-

Digitized by Google

ger, mein unversöhnlicher Feind eigentlich ist und womit er sich beschäftigt. Man hat mir versichert, er sei keineswegs geborener Amerikaner — Sie müssen genauer von seinen Verhältnissen unterrichtet sein — Wer ist Watkins? heißt er wirklich so und welche Absichten haben ihn nach Europa geführt? Es ist nicht Neugierde allein, was mich diese Fragen thun läßt — Sie begreifen von selbst, daß man seinen Feind kennen muß, wenn man ihn nicht zu fürchten haben mag. Ich bitte, sagen Sie mir, was Ihnen bekannt ist."

Heinrich zeigte sich sehr erstaunt. Er erklärte, nichts weiter von Watkins zu wissen, als was all den Bekannten desselben ebenfalls bewußt war: daß er nämlich wirklich Amerikaner sei, der sein Geld nicht auf Spekulationen verwende, sondern Reisen zu seiner eignen Unterhaltung unternehme; ein Mann, der sich von Geschäften freigemacht, um das Leben ganz ungenirt nach seiner Art zu genießen.

„Das," fügte Heinrich hinzu, „ist Alles, was ich von ihm weiß. Wenn er mich recht berichtet hat, so ging er damit um, ein Buch über die einzelnen Länder Europa's zu schreiben, und der Vertrag mit mir, von welchem Sie auf mir unbegreifliche Weise unterrichtet sind, verpflichtete mich, ihm Notizen für jenes beabsichtigte Werk zu schaffen. Uebrigens scheinen Sie nicht zu wissen, daß ich den Vertrag gleich in den ersten Tagen wieder aufgekündigt habe und gegenwärtig in gar keiner Beziehung mehr zu Watkins stehe?"

„Soll ich das glauben, Heinrich?"

Digitized by Google

„Sie ſetzen mich immer mehr in Erſtaunen. Welchen Grund könnten Sie denn haben, mir nicht zu glauben? oder weshalb ſollt' ich Ihnen die Wahrheit nicht ſagen, in einer Sache, die nicht gleichgiltiger ſein kann?"

„Der Grund iſt klar: — wenn Sie Watkins Freund ſind, ſo werden Sie mir den Gefallen nicht thun wollen, mich von ſeinen Verhältniſſen genauer zu unterrichten. Gleichgiltig iſt mir aber die Sache keineswegs, denn ich ſagte Ihnen ſchon, daß Watkins Urſachen, um mich zu verfolgen, zu haben glaubt."

„Sie ſpannen mich auf die Folter, Eliſabeth, um Dinge von mir zu erfahren, die ich nicht weiß, ja, von denen ich Sie bis dieſen Augenblick weit eher und beſſer unterrichtet glaubte, als mich."

Dieſe Aeußerung war eben ſo richtig, als wahrgemeint und Heinrich ſchöpfte jedesmal neuen Athem, wenn er im Stande war, ein Wort ohne Verſtellung zu ſagen, welche ihm ſchwer genug fiel. Je aufmerkſamer und nachgibiger er ſein mußte, um ſo höher ſtieg ſeine Verachtung dieſes ſchönen, aber, nach ſeiner Ueberzeugung, verworfenen Weibes. Nicht einmal das Vergnügen durfte er ſich machen, ihr die verſchiedenen kleinen Ränke vorzuwerfen, deren ſie ſich ſchuldig gemacht hatte, z. B. ihre Verleugnung der Kenntniß der deutſchen Sprache, welche ſie doch jetzt ſehr vollkommen inne hatte.

Eliſabeth bot in der That Alles auf, um etwaige Geheimniſſe, die ſie hier vorausſetzte, aus Heinrich heraus zu locken. Obwohl er nun ſchon hier und da unterrichteter war,

Digitized by Google

als noch vor einigen Wochen, obwohl er Manches ahnen konnte und von Manchem mehr oder weniger feſt überzeugt war, ſo ſah er ſich dennoch von Geheimniſſen genug umgeben und hatte noch immer Urſache, ſich als ein blindes Werkzeug in der Hand eines Andern zu betrachten und er hätte darauf wetten mögen, daß Eliſabeth im Grunde ſchon mehr wußte, als er ſelbſt. So ſchlau ſie aber auch in allen andern Fällen ſein mochte, ſo verließ ſie doch diesmal ihr Talent und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ſie wirklich in Heinrich — von deſſen Eiſeskälte ihr nichts ahnte — verliebt war. So kam es, daß ſie weit mehr verlor als gewann, daß ſie verrieth wo ſie zu errathen hoffte, und daß ſie das Goldſtück preisgab, ohne die geſuchte Kupfermünze dafür zu gewinnen.

Sie war mit Heinrich in ein Nebenzimmer getreten, weil ſie dem Eiſenſchlafe des Ritters doch nicht ganz trauen mochte, während ſie tauſend Zärtlichkeiten verſchwendete, um ſowohl das Herz des kalten Schülers zu erwärmen, als ſeine Zunge zu löſen. Die erſte Abſicht ward allmälig die hauptſächliche und zuletzt die ausſchließliche, während ſie nach und nach und nur mit Mühe zu der Ueberzeugung zu kommen ſchien, daß Heinrich nur deshalb verſchwiegen ſei, weil er nichts auszuplaudern hätte. Der Kampf mit wechſelſeitigen Fragen und Antworten und Verſtellung auf beiden Seiten war noch eine Zeit lang fortgeführt worden, und ohne daß ſie es ahnte hatte Heinrich in dieſem Geſpräche Dinge erfahren, die ihn nicht wenig überraſchten. Er konnte ſich ſagen, daß er dies Haus ſehr unterrichtet verlaſſen werde

Digitized by Google

und mit vielfachen Winken verſehn, welche als Schlüſſel zu dem gelten konnten, was er noch nicht klar durchſchaute; bei einem zweiten und dritten Beſuche hoffte er alles Gehörte zur Gnüge vervollſtändigen zu können, um dann nicht wiederkommen zu müſſen.

Eliſabeth war nicht bei Watkins allein ſtehn geblieben. Ihre Forſchungen hatten ſich z. B. auch auf den Pfarrer in Waldrode, auf Wolf und einige andre Perſonen erſtreckt, und in ihrem zugleich verliebten Eifer hatte die Verblendete nicht bemerkt, daß ſie nur das Gegentheil ihrer Abſicht erreichte, daß ſie nur lehrte ohne zu lernen. Zuletzt kam ſie, wie geſagt, zu der Ueberzeugung, daß der „liebe Junge" in nichts eingeweiht ſei und nur ein blindes Werkzeug abgebe. Sie gab ſich ſolcher Ueberzeugung diesmal um ſo lieber hin, als ſie nun ungetheilt ihre Mühe darauf verwenden konnte, in dem „Freunde" wieder all die Liebe zu wecken, welche er ihr früher im Engliſchen Hofe bewieſen hatte. Allein zu ihrem nicht geringen Mißvergnügen ſah ſie ſich bald in dieſem angenehmen Streben unterbrochen.

Der Baron im Nebenzimmer war erwacht. Man vernahm ſeine kräftige Stimme ſcheltend und polternd, während eine andre von weit milderem und artigerm Klang ihn lachend zu beſchwichtigen ſtrebte.

„Das iſt der Doktor," ſagte Eliſabeth. „Wir müſſen uns nun wieder hinüber begeben; kommen Sie, Heinrich."

„Herr Doktor Müller," ſagte ſie, als ſie mit Heinrich eingetreten war, „welcher ſich erſt ſeit kurzem hier auf-

Digitized by Google

hält, um geologiſche Studien in dem Bergen da herum zu treiben."

Es war der nämliche Arzt, der ſich im Wirthshaus am Rhein ſo eifrig nach Watkins erkundigt hatte. Es ſchien, als kenne er Heinrich ſchon, obwohl dieſer den Mann nie geſehn hatte.

„Dieſe Herren, Heinrich," ſagte Eliſabeth, „vertragen ſich nie. Der Doktor macht ſich eine Freude daraus, dem Baron immer die reine Wahrheit zu ſagen, und der Baron ſchilt dann unſern guten Freund hier einen Plebejer, den ich aber in Schutz nehmen muß, denn ich habe in meinem Hauſe eine vollkommene Gleichheit der Stände eingeführt. Iſt Ihnen gefällig zur Tafel zu gehn, Herr Baron — Ihr Geſellſchafter iſt angekommen und ich wünſche guten Appetit."

„Ach, ich bin nur gekommen, um mich gleich wieder zu empfehlen," ſagte der Doktor. „Soll mich freuen, wenn ich Morgen die Ehre haben kann. Sie dürfen nicht böſe ſein, Miß, allein mich rufen Geſchäfte" —

„Warum kommen Sie dann?"

„Nur um mich von Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen. Es ſoll mir Vergnügen machen, wenn ich recht bald die Ehre haben werde, länger in Ihrer Geſellſchaft zu ſein," ſagte er zu Heinrich, und indem er dieſem die Hand reichte, flüſterte er ihm zu: „Ich erſuche Sie in Ihrem eigenen Intereſſe, mir womöglich gleich zu folgen. Ich erwarte Sie in Ihrem Gaſthofe."

Digitized by Google

Damit empfahl ſich der Doktor und erleichterte durch ſein Weggehen auch Heinrich einen ſchnellen Abſchied, da ein Alleinſein mit Eliſabeth für jetzt doch nicht gut möglich blieb. Er mußte verſprechen, noch dieſen Abend oder wenigſtens am nächſten Tage wieder zu kommen, und während ihm der Baron, immer noch in ſeiner Sofaecke liegend, ein nachläſſiges „Adieu" zukommen ließ, begleitete ihn die zärtliche Eliſabeth bis zur Thür des Vorgemachs und entließ ihn mit einem Handdruck und einer Miene, über die er im Stillen lachen mußte.

In ſeiner Wohnung fand Heinrich richtig den Doktor, welcher erklärte, daß er dem jungen Manne einige Eröffnungen zu machen habe, welche dieſem jedenfalls nützlich ſein würden.

„Nach dem," begann er, „was ich Ihnen ſagen werde, mögen Sie ſelbſt meine Aufrichtigkeit und den Grad des Vertrauens, welches ich Ihnen ſchenke, beurtheilen. Ich gehe ohne Weiteres zur Sache, obwohl Sie vielleicht erwarten, daß ich eine Entſchuldigung, eine Rechtfertigung in Betreff meiner Bekanntſchaft mit Miß Eliſabeth vorausſchicken ſollte. Indeß, ich habe das wohl nicht nöthig, da Sie in ähnlichem Falle ſind und ſelbſt wiſſen, daß man in beſter Abſicht in die unangenehme Lage gerathen kann, mit jenem Weibe bekannt zu werden. Sie kennen die Bewegungen der neueſten Zeit, Herr Berg; Sie kennen die Beſtrebungen der unter dem Namen Socialiſten und Kommuniſten bekannten Parteien; Sie wiſſen, daß es eine kommuniſtiſche Propaganda gibt, deren Centrum ſich hauptſächlich

Digitized by Google

in Frankreich und in England befindet, und daß dieſe Propaganda bereits mehr, als man öffentlich zugeben will, auch in Deutſchland, ſo wie in andern Ländern mit Erfolg gewirkt hat. Dieſe Dinge ſind Ihnen bekannt."

„Ich habe dergleichen hier und da in den Zeitungen geleſen," bemerkte Heinrich. „Doch hat allem Anſchein nach dieſe Propaganda, wofern ſie wirklich exiſtirt, in Deutſchland noch wenig Raum und Bedeutung gewonnen."

„Ich verarge Ihnen keineswegs," fuhr der Doktor fort, „wenn Sie einem fremden Manne kein unbedingtes Vertrauen ſchenken. Ich verlange auch keine Eröffnungen oder Geſtändniſſe von Ihnen. Ich werde, was ich noch über dieſen Gegenſtand zu bemerken habe, ſo ſagen, als ſetzte ich eine völlige Unkenntniß deſſelben bei Ihnen voraus. Die ſocialiſtiſchen Lehren haben in Deutſchland bereits eine weite Verbreitung und einen fruchtbaren Boden gefunden und es beſtehen geheime Verbindungen, deren Zweck die Verbreitung jener Lehren, die möglichſte Verwirklichung und Anwendung der ſocialiſtiſchen und ſelbſt kommuniſtiſchen Grundſätze iſt. Sie ſelbſt zählen unter Ihren Bekannten Einige, welche jenen Vereinen mehr oder weniger nahe ſtehen. Ich will nur z. B. den Geiſtlichen in Waldrode nennen; vor Allen aber den Amerikaner Wolf, mit welchem auch ich befreundet bin. Dieſer von Haus aus vermögende Mann hat aus reiner Begeiſterung für die Sache die Förderung derſelben zum Zweck ſeines Lebens gemacht. Nachdem er in ſeiner Heimat bereits verſchiedene derartige praktiſche Verſuche unternehmen helfen und dieſelben mit allen Kräften unterſtützt,

Digitized by Google

reiſt er nun in Europa, weniger um auch da praktiſch zu wirken, als um ſich für künftige großartige Unternehmungen zu unterrichten und neue Erfahrungen zu ſammeln. Nun haben mancherlei bedenkliche Erſcheinungen, beſonders in den Fabrikdiſtrikten unſers Vaterlandes, welche auf das Vorhandenſein ſocialiſtiſcher Umtriebe deutlich hinzuweiſen ſchienen, die Aufmerkſamkeit der Regierungen rege gemacht. Man beſtrebt ſich, den Grund der Sache genau zu erforſchen und beſonders etwaige Rädelsführer, kommuniſtiſche Sendlinge, deren Daſein man vorausſetzt, zu ermitteln. Man ſucht dabei alles Aufſehen zu vermeiden, betreibt die Nachforſchungen aber um ſo eifriger im Stillen. Eine namhafte und hochgeſtellte Perſon iſt dabei ganz beſonders thätig und es unterliegt jetzt keinem Zweifel mehr, daß dieſelbe verſchiedene Perſonen in ihrem Solde hat, welche unter der Maske, ſelbſt Anhänger und warme Freunde der neuen Socialſyſteme zu ſein, die Verbreiter dieſer Lehren auszuforſchen ſuchen, durch welche alles Beſtehende, ſo meinen ſie, beſeitigt werden ſoll, um in Religion, in Staats- und geſellſchaftlichem Leben, in Allem, dem neuen Reiche der wahren Freiheit Platz zu machen. So iſt jetzt die Lage der Dinge. Macht und Anſehn befinden ſich, im Ganzen noch immer ungeſchmälert, in den Händen der Regierenden, und die Neuerer ſpielen ein gewagtes Spiel, inſofern ſie daran denken, ihre Theorien praktiſch durchzuſetzen. Nun, lieber Herr Berg, ich weiß in der That nicht, wie ſehr oder wie wenig auch Sie bei den genannten Zeitbeſtrebungen betheiligt ſind; ich weiß nur, daß Sie überhaupt betheiligt ſind, und ſage Ihnen dies offen,

Digitized by Google

obwohl Sie mich verwundert anblicken, als wollten Sie Alles in Abrede ſtellen. Ich ſelbſt habe meinen Theil an all dieſen Dingen, und wenn Sie unſern beiderſeitigen Freund treffen, ſo wird dieſer Ihnen über mich genügende Auskunft geben können, wofern Sie es der Mühe werth halten, darnach zu fragen. Allein dies Alles war es nicht, weshalb ich Sie um eine Unterredung bat, denn Sie kennen dieſe Dinge, ſo ſehr Ihr Mißtrauen Sie auch zum Läugnen auffordert. Ich ſagte — was kein Geheimniß mehr iſt — daß Spione gegen uns unterhalten werden. Neuerdings hat ſich das Gerücht verbreitet, daß man zu ſolchem Zwecke einige Kurtiſanen angeſtellt hat. Dieſe möchten ſich in mancher Hinſicht ſehr wohl dazu eignen, ſind aber auf der andern Seite deſto unzuverläſſiger und ſchaden nichts mehr, ſobald ſie nur einmal Anlaß zum leiſeſten Verdachte gegeben haben. Eliſabeth Warren, die ich in meinem frühern Wohnort flüchtig kennen lernte, flößte mir bald nachher Argwohn ein und ich habe die Bekanntſchaft mit ihr bis heute fortgeſetzt, um mir Gewißheit zu verſchaffen. Sie gehört allerdings zu den erwähnten Spionen und ich habe mir ſelbſt Mühe gegeben, dies bekannt werden zu laſſen. Mit dem ſaubern Ehrenſolde für ihre Bemühungen, ſo wie durch die Freigebigkeit einiger Freunde, deren Reichthum und Narrheit ſie ausbeutet, beſtreitet ſie ihren Aufwand. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieſes Weib durch Sie hinter manches noch unentdeckte Geheimniß zu kommen ſucht, und dieſer Umſtand iſt es, weshalb ich Sie warnen wollte. Sie ſtehen in vertrauten Verhältniſſen mit einem Manne, über welchen Alle, wir

Digitized by Google

ſelbſt ſowohl als unſre Widerſacher, im Unklaren ſind: — einige, auf unſrer wie auf jener Seite, halten ihn für einen der Unſern, den nur Gott weiß welche Gründe beſtimmen, ſich nicht zu entdecken. Andre wieder ſehen in ihm einen Hauptſpion und führen dafür ziemlich plauſible Gründe an. Der letztern Meinung bin ich durchaus nicht, obwohl ich auch noch nicht im Stande bin, mich der andern unbedingt anzuſchließen. Sie, Herr Berg, ſind einer der wenigen, vielleicht der Einzige, welcher von dem Charakter und den Anſichten jenes Mannes unterrichtet iſt, — ich brauche nicht erſt zu erwähnen, daß ich von Watkins rede. Eliſabeth, welche viel thörichtes Zeug über dieſen Mann ſchwatzt, kennt ihn im Grunde ſo wenig, wie wir Andern. Er hat ihr Wohlthaten erwieſen und ſie hat ihn mit Undank belohnt, das iſt Alles. Sie haßt ihn jedoch nun aufs bitterſte und ihr größter Triumph würde es ſein, ihn mit doppeltem Kreuz auf ihre Proſcriptionsliſte ſetzen zu können. Daß ſie durch Ihren Beiſtand, den ſie ſich mit Liſt zu verſchaffen ſucht, etwas für ihren Zweck zu erfahren hofft, liegt klar am Tage; nur Sie ſelbſt haben davon vielleicht noch nichts geahnt, und ich erlaube mir daher, Ihnen alle Vorſicht anzuempfehlen."

„Ich danke Ihnen," entgegnete Heinrich jetzt. „Sie haben mir Einiges geſagt, was mir noch völlig unbekannt war, und Vieles, was ich nie geahnt haben würde. Ich hatte zufällig von Eliſabeths Hierſein gehört, würde ſie jedoch nie aufgeſucht haben, hätte ſie mich nicht ausdrücklich eingeladen. Ich hatte eben nichts Wichtiges zu thun, und ſo führte mich die Neugier zu ihr. Indeß hab' ich nichts von

Digitized by Google

all' dem bemerkt, worauf Sie mich aufmerkſam machen. Durch keine Silbe, durch keine Miene hat ſie mir angedeutet, daß ſie Geheimniſſe bei mir vermuthet."

„Sie iſt ſehr ſchlau," ſagte der Doktor.

„Und es iſt wirklich Ihre Ueberzeugung," fuhr Heinrich fort, „daß man Dinge, die meiner Anſicht nach zeither nur in den Köpfen überſpannter Theoretiker ſpukten, praktiſch auszuführen ſtrebt? Daß es in Deutſchland Leute gibt, die an eine Verwirklichung der fraglichen Ideale glauben können? Daß dies in andern Ländern der Fall, weiß ich ſo gut wie Jedermann, aber in Deutſchland hätt' ich dergleichen nimmermehr vermuthet."

„Ich fange an einzuſehn," ſagte der Doktor, „daß meine Warnungen bei Ihnen überflüſſig waren."

„Das ſind ſie in jedem Falle; aber ich bin Ihnen trotzdem Dank ſchuldig. Ueberflüſſig würden die Warnungen auch dann für mich ſein, wenn ich tief in jene märchenhaften Beſtrebungen verwickelt wäre — denn was ſollte ich fürchten? Ich bin frei, wie der Vogel in der Luft, und habe keine Rückſichten zu nehmen. Man kann mir keine Karriere verkümmern, denn ich ſuche keine. Ich beſitze nichts als ein lebensluſtiges Herz und dabei Geduld genug, um ſelbſt eine Gefangenſchaft von einigen Jahreszeiten zu ertragen — und das wäre doch das Aeußerſte, was mir geſchehen könnte, wenn ich mich bei einer Weltverbeſſerung betheiligte. Ich bin jedoch zu ſehr Egoiſt, um mich bis dahin zu verſteigen. Ich will mich wohlbefinden und zu meiner Unterhaltung die Welt um mich her wie ein Schau-

Digitized by Google

ſpiel betrachten, ohne ſelber mitzuſpielen. Von heut' an werd' ich jedoch wenigſtens ein aufmerkſamerer Zuſchauer ſein, denn ich muß geſtehn, es gehört wohl ein äußerſt ſcharfes Auge dazu, um manche von den Dingen, deren Sie erwähnten, zu bemerken."

Ein ſo artiger Mann der Doktor auch war, konnte er jetzt doch nicht umhin, einige Empfindlichkeit über Heinrichs verſtelltes und zurückhaltendes Weſen zu zeigen. Er vermochte nicht zu verbergen, daß er ſich durch ein Mißtrauen gekränkt fühle, welches er nicht zu verdienen glaubte, nachdem er ſich ſelber unumwunden entdeckt und vielleicht bloßgeſtellt hatte. Er ſetzte voraus, daß Heinrich bereits durch Wolf und Andere in Alles eingeweiht ſei und ahnte nicht, daß er jenem in der That eine Menge Neuigkeiten geſagt habe. Denn was Heinrich von dem Thun und Laſſen ſeiner Bekannten wußte, hatt' er doch eben nur errathen. Er fand es aber für gut, ſich noch unwiſſender zu ſtellen, als er's war.

„Wie," ſagte der Doktor nach einer Pauſe, „Sie finden es noch ſchwierig, die Zeichen unſrer Bemühungen zu erkennen? Bemerken Sie nicht die dumpfe Gährung unter gewiſſen Klaſſen des Volkes, beſonders auch in dieſer Gegend?" (Heinrich lächelte im Stillen über die Eitelkeit, welche glaubte, die Bemühung der wenigen habe die Volksgährung hervorgebracht.) „Hören Sie nicht den niedern Arbeiter ſelbſt jetzt von Organiſation der Arbeit und ähnlichen Dingen ſprechen, die noch vor wenigen Jahren hier nirgend gehört wurden? Doch genug, Herr Berg, ich habe noch

Digitized by Google

nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein, und daher fällt mir's nicht ſchwer, Ihnen Alles zu verzeihn. Ich bin gewiß, daß Sie ſchon nach wenigen Tagen anders mit mir ſprechen werden."

Mit dieſen Worten griff der Doktor nach ſeinem Hute und antwortete, während er Abſchied nahm, auf Heinrichs Entgegnungen und Entſchuldigungen nur mit einem freundlichen „Schon gut!" —

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Nach jener Unterredung mit dem Arzt, welche bei demſelben entweder ein großes Vertrauen oder eine nicht minder große Beſchränktheit vorausſetzen ließ, waren mehrere Tage vergangen. Das Geſpräch hatte Heinrich ſogleich reichlichen Stoff zu Betrachtungen gegeben und er mußte ſich geſtehen, daß er an jenem Tage ſehr viel erfahren habe, wovon er noch nichts gewußt hatte. Er überdachte nun ſeine eigne Stellung und ſeine Umgebungen und es fiel ihm nicht ſchwer, die Lage der Dinge ungefähr zu überblicken. Er konnte nicht zweifeln, daß er, ohne ſich ſelbſt deſſen bewußt zu ſein, zu einem Bunde gezählt wurde, deſſen Zweck im weiteſten Sinne Förderung des Volkswohles, der wahren Freiheit, war. Dafür hatte er ſich ſelbſt, beſonders in der letzten Zeit, wo ihm alle Mißverhältniſſe der heutigen Geſellſchaft ins Auge fielen, ſchon begeiſtert, ohne dazu einer Anregung von Seiten Anderer zu bedürfen. So erfreulich ihm nun auch

Digitized by Google

die Bemerkung war, daß ſehr viele ein gleiches Streben theilten, ſo mußte ihm in ſeinen dermaligen Verhältniſſen doch ſo Manches höchſt ärgerlich und beleidigend erſcheinen und ſeinem Unwillen reiche Nahrung geben.

Eine Anzahl Männer, welche nicht anſtanden, ſich ſeine Freunde zu nennen, verwickelten ihn, wie er jetzt erkennen konnte, in ihre Angelegenheiten und würdigten ihn dabei ſo wenig ihres Vertrauens, daß es ſchien, ſie wollten ihn nur benutzen und ihm nur die Stelle eines Handlangers einräumen, welcher blindlings den Plan des Meiſters ausführen hilft, ohne von dieſem Plane ſelbſt eine Ahnung zu haben. Die wenigen Perſonen, die er in dieſer Weiſe beſchuldigen konnte, waren ihm allerdings meiſt immer noch fremd genug geblieben; nur von Seiten Wolfs empfand er jenes Verfahren als eine Beleidigung. Er nahm ſich vor, dieſen beim nächſten Zuſammentreffen darüber zur Rede zu ſetzen und ſich entweder ſogleich über Alles volles Licht geben zu laſſen, oder von Stund' an ſeines Wegs für ſich und außer aller Gemeinſchaft mit andern zu gehen.

So vermochte er übrigens nunmehr ziemlich genau das Treiben und Streben der Perſonen zu überſehen, welche ſich bis jetzt vor ihm in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt hatten. Nur Watkins blieb noch immer eine räthſelhafte Erſcheinung, gerade derjenige Mann, dem er jetzt am nächſten ſtand und über welchen ihm eine Aufklärung am meiſten erwünſcht geweſen wäre.

Nun traten aber auch Momente ein, in denen all dieſe Dinge vor ihm in den Hintergrund treten mußten und wo

Digitized by Google

andre Gedanken ihn mehr und mehr ausſchließlich in Anſpruch nahmen — nämlich hinſichtlich ſeines Verhältniſſes zu Waldrodes Bewohnern. Immer von Neuem erwog er alle Umſtände, welche damit im Zuſammenhang ſtanden, und mühte ſich ab, um ein glückliches Auskunftsmittel, eine genügende Löſung der dort eingeleiteten Verwickelung zu finden.

Sehr ſchnell mußte er allerdings darüber mit ſich einig ſein, daß er nur, indem er ſich die übrigen Glieder der Familie zu unverſöhnlichen Feinden machte, Paulinen beſitzen könnte, und daß ihn nur ungewöhnliche und gewagte Mittel und Wege mit ihr vereinigen könnten.

Er entwarf verſchiedene Pläne, von denen einer immer abenteuerlicher als der andre war, und die er daher ebenſo ſchnell wieder verwarf. Ihm ſelber wäre freilich der abenteuerlichſte recht geweſen, hätte er nicht Rückſicht auf ſie genommen, die er keiner Gefahr preisgeben, keinem Wagniß unterwerfen wollte. Am Ende liefen alle dieſe Pläne auf eine heimliche Flucht hinaus, und war er auch wegen des Wie trotz aller möglichen Schwierigkeiten nicht verlegen, ſo vermochte er doch über das Wohin nicht mit ſich einig zu werden. So oft er auch, des fruchtloſen Sinnens müde, all dieſe Gedanken zu verbannen ſuchte und ſich entſchloß, Alles vom Augenblick abhängig zu machen und vor Allem eine günſtige Zeit zu erwarten, ſo kehrten ihm jene Gedanken doch unwillkürlich immer wieder und er mußte ſich Tag und Nacht damit beſchäftigen. Der Zuſtimmung Paulinens glaubte er in Allem, was er auch unternehmen möchte, ſicher zu ſein.

Digitized by Google

Inzwiſchen hatte er ſeine Berichte an Watkins wie gewohnt fortgeſetzt und dieſem über Alles — nur nicht über ſein eignes Verhältniß zur jungen Gräfin — die ausführlichſte Auskunft ertheilt. Auch das Geſpräch mit dem Arzt war nicht vergeſſen und daran die dringende Bitte geknüpft worden, das geheimnißvolle Weſen baldmöglichſt aufzugeben. Er erklärte dabei, daß ihn weniger Neugier zu dieſem Verlangen treibe, als der ſehr natürliche Wunſch, ſich nicht länger in einer ſchiefen und zweideutigen Stellung zu wiſſen. „Soll ich einer guten Sache förderlich ſein," ſchrieb er, „ſo will ich dies wenigſtens mit Bewußtſein. Ein Menſch, welcher nicht ohne Talent iſt und zum geringſten doch ſelbſtſtändig zu denken vermag — was, wie Sie hoffentlich zugeben, beides bei mir der Fall — fühlt ſich unbehaglich, wenn er nur vorſchriftsmäßig handeln ſoll. Ich mag nicht länger willenlos ſein. Haben Sie trotzdem Gründe, Ihre Geheimniſſe niemand, auch mir nicht, mitzutheilen, ſo erklären Sie mir dies wenigſtens ein für allemal unumwunden, damit ich doch über mein Verhältniß zu Ihnen eine beſtimmte Meinung habe. Ich achte Sie hoch genug und liebe Sie hinreichend, daß ich ſelbſt dann noch gern auf die eingeführte Weiſe Ihr treuer Korreſpondent bleiben will. Nur ein beſtimmtes Wort, ob es überhaupt ſo bleiben ſoll."

Gleich am nächſten Tage nach ſeinem erſten Beſuch war Heinrich wieder zur Warren gegangen, und hatte, da ſie jetzt nur noch den Freund in ihm erblickte und nicht glaubte, gegenwärtig durch ihn noch etwas Weiteres erfahren zu können, eine um ſo mehr ſchmeichelnde und freundliche

Digitized by Google

Aufnahme gefunden. Sie theilte ihm mit, daß der Baron ſchon an dieſem Tage nach Waldrode gefahren ſei, wo ſich derſelbe, jenachdem es ihm behagte, längere Zeit aufhalten wollte.

„Sie ſcheinen wenig bekümmert durch ſeinen Abſchied," ſagte Heinrich. „Und doch kann ich nicht zweifeln, daß er einer Ihrer beſten Freunde iſt."

„Nun," antwortete ſie, „er hält ſich wenigſtens dafür und ich widerſpreche dieſer Meinung weder vor ihm noch vor Andern, was Sie denn doch begreiflich finden werden, Heinrich. Er iſt ebenſo reich als bornirt, und in gewiſſer Hinſicht ebenſo gutmüthig als arrogant. Ja, daß man ihn bei all ſeinen übrigen ſaubern Eigenſchaften auch noch gutmüthig nennen kann, iſt das Einzige, was ihn von dem ganzen Schwarme ſeines Gleichen unterſcheidet."

„Mich wundert nur, Eliſabeth, daß Sie einen ſo gutmüthigen Freund nach Waldrode gehen laſſen konnten, wo er ſich leicht gefeſſelt fühlen dürfte. Warum haben Sie ihn davon nicht abgehalten?"

„O," ſagte ſie lachend, „weil ich ihn zu gut kenne. Im Gegentheil, ich hab' ihm ſogar ſehr zugeredet, jenen Beſuch keinen Tag länger aufzuſchieben. Ich ſehe voraus, daß ſich ſeine Rohheit in jenem Kreiſe nicht behaglich fühlen kann, und daß man ihn dort zu wenig liebhaben wird, als daß man ihn zu längerm Aufenthalt nöthigen ſollte. Die ſchöne Pauline wird ihm freilich ſogleich auffallen; ſobald er aber, was gewiß am erſten Tage geſchieht, die unterrichtete, gebildete, geiſtreiche und gefühlvolle Pauline in ihr entdeckt,

Digitized by Google

ſo wird ſeine anfängliche Begeiſterung ſchnell ſchwinden, denn jene Eigenſchaften können ihm, der ihrer keine ſein nennt, nur ſtörend ſein. Ich bin überzeugt, ein einziger Blick von ihr wird ihn ſogleich einſchüchtern, und da auch der Umgang mit den Andern aus gleichen Gründen ihn nicht lange wird unterhalten können, ſo muß die Sehnſucht nach Miß Eliſabeth um ſo ſchneller und ſtärker wieder in ihm erwachen. Ja, ich erwarte ihn mit jedem Tage zurück, um ſobald nicht wieder das Weite zu ſuchen. Dort fehlt ihm der Spieltiſch, die Geſellſchaften, in denen er ſich betrinken kann und das Haus, wo er ſich von ſeinem wüſten Leben täglich erholen darf, das meinige. Ja gewiß, wir ſehen ihn vielleicht heut oder morgen ſchon wieder."

Als Heinrich nach einigen Tagen Eliſabeth noch einmal beſuchte, war der kurländiſche Baron noch nicht zurückgekehrt; indeß machte ſie ſich keine Sorgen darum. Heinrich ging diesmal mit dem Entſchluſſe von ihr, nicht wieder zu kommen. Sein Geſchäft war hier beendigt.

Daheim aber wartete ſeiner eine Ueberraſchung, ein Brief von Paulinen.

Seit ſeinem Abſchied von Waldrode hatte er nur ein einzig Mal an Alfred geſchrieben und von dieſem auch eine Antwort mit freundlichen Grüßen von den Uebrigen, nebſt dem Wunſche, daß er bald zurückkehren möge, erhalten. Außerdem hatte er keine Nachricht von dort erlangen können und noch weniger hatte er eine ſolche an Paulinen zu ſenden vermocht. Je mehr ſich faſt ſtündlich ſeine Sehnſucht nach dem geliebten Mädchen geſteigert hatte, um ſo freudiger fühlte

Digitized by Google

er ſich nun durch das erhaltene Schreiben überraſcht, obwohl deſſen Inhalt Grund genug zu ſchweren Beſorgniſſen enthielt. Es war ein langer Brief, zu verſchiedenen Zeiten, jenachdem es die Gelegenheit geſtattet, geſchrieben. Schon die Abgabe deſſelben beim Poſtamt mochte mit Schwierigkeiten verknüpft geweſen ſein, da niemand ahnen durfte, daß ſie an dieſen Freund ſchriebe.

Heinrich hatte das Schreiben bereits durchlaufen, ohne ſich des Inhalts noch deutlich bewußt zu ſein. Seine freudige Haſt, mit welcher er las, ließ ihn nicht ſogleich zur Ruhe kommen, und erſt bei wiederholtem Leſen wurde ihm die feindſelige Partie des Inhalts klar. Sie ſchrieb unter Anderm: — „Ja, es wird dir unglaublich ſcheinen, da du dieſen Mann kennſt, aber es iſt doch ſo: Baron Ollersdorf hat ſich bei mir und bei den Eltern um meine Hand beworben. Bis jetzt hab' ich mich vor einer Erklärung zu ſchützen gewußt, indem ich einer ſolchen ſtets mit einer ſcherzhaften Wendung auszuweichen ſuchte, ſo ſchwer mir dieſe auch werden mußte, wo ich mich nur zu gern recht unumwunden ausgedrückt hätte. Der Vater iſt leider verblendet genug, mir die üble Meinung, die ich vom Baron hege, ausreden zu wollen. Die Mutter ſcheint den Gaſt allerdings nicht beſonders zu achten, ſpricht ſich aber nicht entſchieden aus und begnügt ſich mit der Erklärung, ihrerſeits mir durchaus keinen Zwang anthun zu wollen. Alfred allein, obwohl er den Baron ſehr rückſichtsvoll behandelt, iſt es, der entſchieden meine Partie gegen dieſen läſtigen Gaſt nimmt. Seine Familie iſt mit der unſern von altersher befreundet, d. h.

Digitized by Google

wenigſtens mit meinem Vater, und da bei letzterm ein alter und reiner Adel, wie der meines Quälgeiſtes, unendlich viel, ich kann wohl ſagen Alles gilt, ſo iſt es kein Wunder, daß ſich der Menſch einer vorzüglich guten und ausgezeichneten Aufnahme erfreute, zumal da mein Vater ſeinen Stolz auch darein ſetzt, den Ruf einer edlen Gaſtfreiheit zu behaupten. — Ich bin, was dir nicht bekannt ſein kann, bereits einmal in ähnlicher Lage geweſen, — doch unterſtützten damals verſchiedene Umſtände meine Weigerung. Aber um wie viel ſchlimmer bin ich jetzt daran! Ollersdorf iſt ein Menſch, den ich verachten, verabſcheuen muß, und der gleichwohl auf unbegreifliche Weiſe die Gunſt meiner Eltern ſogleich für ſich zu gewinnen wußte. Auf dringendes Bitten meiner Mutter hab' ich verſprochen, ihm wenigſtens vorläufig keine entſchieden abſchlägige Antwort zu geben; ich bereue dies Verſprechen ſehr — welchen Grund konnte man haben, es zu verlangen und wohin ſoll ein ſolches Verhältniß führen? — Ein Mann von ehrenhafter Geſinnung oder einigem Zartgefühl, wäre ſogleich freiwillig zurückgetreten; allein ein ſolcher Schritt iſt von Ollersdorf gar nicht zu hoffen. Er nimmt mein Zurückhalten natürlich nur für jugendliche Ziererei, kindiſchen Eigenſinn, und glaubt ſich (leider mit Recht!) des Beifalls meiner Eltern bei ſeiner Bewerbung völlig gewiß." — „Ich bedarf des Troſtes, Heinrich, des Troſtes von dir, denn von welcher Seite dürft' ich ihn ſonſt erwarten? Trotzdem darf ich deine Gegenwart für jetzt nicht einmal wünſchen, denn ich fürchte zu ſehr, daß wir uns dann verrathen könnten. Schreiben darfſt du mir natürlich auch

Digitized by Google

nicht auf offenem Wege — ich werde jedoch auf ein Mittel denken, wie wir unſre Mittheilungen einander zukommen laſſen können. Ich fühle mich ſchon etwas erleichtert durch das Bewußtſein, daß du von meiner peinlichen Lage unterrichtet biſt, denn ſo bin ich wenigſtens der Theilnahme jemands ſicher. Ich bitte dich, für jetzt ruhig zu warten, bis du neue Nachricht von mir erhältſt; ſo bald es möglich iſt, werd' ich dir wieder ſchreiben. Ich bin nur muthlos, ſo lang' ich mich verlaſſen und meinem eigenen Rathe allein anheim gegeben ſehe; jedoch hoff' ich dich zu überzeugen, daß ich im entſcheidenden Moment mich aller kleinlichen Furcht zu entſchlagen weiß."

So hatte Miß Eliſabeth ſich doch verrechnet. Sie war es indeß nicht, an welche Heinrich bei dieſer Nachricht dachte, eine Nachricht, die ihn, weit entfernt ihn traurig zu machen, in eine nicht unangenehme Aufregung verſetzte. Er ſah daraus, daß die Zeit eines dumpfen unthätigen Harrens nunmehr bald abgelaufen ſein werde, denn das geſchilderte Verhältniß mußte binnen kurzem ſicherlich eine Entſcheidung herbeiführen; eine Entſcheidung auch für ihn, eine völlige Umgeſtaltung ſeiner Lage, welche ihn jetzt mit Ueberdruß erfüllte. Er ſehnte ſich aus all dieſem Treiben hinaus, — er wollte Deutſchland, Europa verlaſſen, ein Meer zwiſchen ſich und all die am Ende doch fruchtloſen Beſtrebungen der Heimat wälzen. Aber das war nur erſt eine dunkle Idee, die jedoch ſehr bald weiter ausgebildet werden ſollte. —

In dieſen Tagen erhielt er plötzlich einen Beſuch von Wolf, der ſich, wie er ſagte, hier und da in der Gegend

Digitized by Google

umgeſehn hatte. Heinrich ſäumte nicht, ihm ſogleich die Eröffnungen von Seiten des Arztes mitzutheilen und ſich über das zurückhaltende Weſen, welches ihm die Freunde bewieſen, zu beſchweren.

„Aber, lieber Freund, entgegnete Wolf, nachdem er jenen ruhig ausreden laſſen, „Sie ſetzen mich da wahrhaftig in Erſtaunen. Wenn ſich der Doktor von Ihnen beleidigt glaubt, ſo kann ich ihm das kaum verdenken, denn er mußte, ſo gut ich ſelbſt dies thue, bei Ihnen eine Kenntniß alles Deſſen vorausſetzen, was er Ihnen ſagte und was Sie zu meiner Verwunderung erſt durch ihn erfahren haben wollen. Iſt dies wirklich der Fall, ſo ſind Sie verteufelt kurzſichtig geweſen. Uebrigens ſind wir in letzter Zeit wenig beiſammen geweſen; aber ich wußte, daß Sie mit Leuten umgingen, die unſre Anſichten theilen und mit uns nach gleichem Ziele ſtreben. Daher hätt' ich nimmermehr erwartet, mich nun erſt auf ſolche Weiſe von Ihnen befragt zu ſehen. Was der Doktor über mich geäußert hat, iſt gleichfalls vollkommen wahr, nur daß ich allerdings mich hier zu Lande nicht eigentlich thätig zum Beſten unſrer Sache betheilige, weil mich dies ohne Nutzen in unangenehme Lage bringen würde. Meine Heimat iſt das Feld, welches ich bebauen will und wo ich die Freiheit und Kraft dazu habe. Hier bin ich mehr — hauptſächlich um meine Erfahrung zu erweitern — ein bloßer Zuſchauer, und ſuche höchſtens, wie's die Gelegenheit gibt, durch meinen Rath nützlich zu werden. Wohl möglich, daß ich ſehr bald Europa verlaſſe; mit Deutſchland werd' ich wenigſtens während der nächſten Monate fertig

Digitized by Google

werden. Ja, Heinrich, der Doktor hat Ihnen einen Dienſt leiſten wollen, indem er Sie vor Eliſabeth warnte: denn es iſt ſo gut wie gewiß, daß ſie als Spionin dient, und im Solde des Juſtizminiſters ſteht, ob mittelbar oder unmittelbar, das bleibt ſich am Ende gleich. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ſich der Perſon noch einmal nähern würden."

„Ich bin jedenfalls ſicher vor ihr," bemerkte Heinrich. Nach einer Pauſe ſagte er zu Wolf: „Es hat mir leid gethan, als ich Sie am Morgen nach unſrer Zuſammenkunft im Gaſthauſe zu Waldrode nicht wiederfand. Haben Sie ſeitdem etwas von Mariens Schickſal gehört?"

„Das arme Kind!" ſagte Wolf. „Ich weiß Alles, allein ich verdamme ſie keineswegs. Erlauben Sie mir, daß ich über die ganze Geſchichte meine eignen Gedanken habe und ſchweigen wir jetzt davon. Wahrhaftig, Heinrich, ich ſehne mich herzlich aus eurem Lande heraus, wo es ſo viel Zuchthäuſer gibt, ſo viel Beamte und Polizei, und ſo viel Hunger und Kummer. Es mag edel ſein, wenn Sie in dieſem Kerker, denn ſo muß ich das Land nennen, ſtandhaft aushalten und Ihr Leben in der Hoffnung verkümmern, einſt dieſe Kerkermauern brechen zu helfen; ich würde mich wahrſcheinlich auch ſo aufopfern; — allein, Heinrich, ich wollte deshalb noch nicht ſchlechter von ihnen denken, wenn Sie mir die Hand reichten und ſagten: Alter Freund Wolf, ich ziehe mit dir übers Meer und rette mein freies frohes Herz aus all dem ſtaubigen Wuſt hier."

„Es könnte wohl ſein, das dies geſchäh'," ſagte Heinrich, der dann wieder nachdenklich ſchwieg.

Digitized by Google

„Heinrich," begann Wolf nach einer Pauſe wieder, „Sie haben Andre und beſonders auch mich der Zurückhaltung angeklagt, während ich doch weit eher ein Recht hätte, Sie in dieſer Weiſe anzuklagen. Sie kennen den geheimnißvollen Watkins beſſer als wir Andern alle — niemand kann ſagen, ob man ſich vor dieſem Manne hüten oder ihm vertrauen ſoll, ob er unſer Feind oder unſer Freund iſt; — Sie allein ſind darüber höchſt wahrſcheinlich längſt im Klaren und wiſſen jedenfalls mehr als wir. Iſt ein Geheimniß dabei, nun, ſo wird niemand verlangen, daß Sie es auf dem Markte erzählen — indeß glaubt' ich doch zeither, einigen Anſpruch auf Ihr Vertrauen zu haben. Es liegt mir um ſo mehr daran, Aufklärung über Watkins zu erhalten, als derſelbe noch immer Bekanntſchaft mit mir unterhält und mit mir briefwechſelt. Der Wunſch, Näheres über ihn zu wiſſen, iſt alſo ſehr natürlich. Geſtehn Sie mir wenigſtens, ob Sie zum Schweigen verpflichtet ſind."

„Nein," entgegnete Heinrich; „auf mein Wort, ich weiß von Watkins nicht mehr als Sie, vielleicht nicht einmal ſo viel. Ich hab' auch noch keine Frage deshalb an ihn gerichtet. Geſetzt, er wäre aufrichtig und ſagte, ich heiße nicht Watkins, ſondern ſo und ſo, ſtamme auch nicht aus Amerika ſondern aus Indien, dann wüßt' ich einen andern Namen ſtatt des vorigen und das wär' am Ende Alles. Ich fange wirklich an zu glauben, daß hier gar nichts Geheimnißvolles im Spiele iſt; man vermuthet es nur einmal und daher will man es finden."

Digitized by Google

„Ich glaub' Ihnen, Heinrich. Allein es iſt Ihnen vielleicht nicht bekannt, daß dieſer Watkins ſich der Protektion des Prinzen Moritz in beſonderm Grade erfreut, daß er von dieſem allenthalben empfohlen iſt und daß ſeine bedeutenden Geldmittel vielleicht auch aus der Schatulle des Prinzen, der jetzt in Amerika, fließen."

Das wußte Heinrich allerdings ſchon und doch fiel ihm erſt jetzt dieſer Umſtand mehr auf.

„Von jener Gönnerſchaft hab' ich eine Kunde erhalten," ſagte er. „Und was könnte wohl daraus gefolgert werden?"

„Viel, nur leider nichts mit Beſtimmtheit" entgegnete Wolf. „Prinz Moritz iſt jetzt, wie geſagt, auf Reiſen. Es mag ihm daran gelegen ſein, die Lage der Dinge hier aus andern als offiziellen Berichten genau zu erfahren. Der regierende Fürſt iſt alt und hat jedenfalls nur noch kurze Zeit zu leben; der Kronprinz iſt beſtändig kränklich. Bedenken Sie das Alles und ziehen Sie daraus Schlüſſe, welche Sie immer wollen. Wiſſenswerth ſcheint es mir immer, in welchem Sinne Watkins dem Prinzen dient — denn daß er ihm dient, ſcheint mir außer Zweifel."

„Nun, das Alles ſind Dinge, an die ich beim Himmel nicht ohne Sie gedacht hätte!" rief Heinrich. „Sie ſehen, daß Sie mehr wiſſen, als ich. Watkins im Dienſte des Prinzen! Moritz beſitzt viel Anhänger, die es bedauern, nicht den Kronprinzen in ihm zu ſehn."

Wolf ſtand auf, um fortzugehn.

„Werden Sie ſich noch lange hier aufhalten?" fragte er.

Digitized by Google

„Das iſt ganz unbeſtimmt," antwortete Heinrich. „Doch bitt' ich Sie, mir jedenfalls Ihre Adreſſe zu geben, wann einer von uns die Stadt verläßt. Ich werde vielleicht bald Ihre Freundſchaft und Ihren Rath in Anſpruch nehmen müſſen."

Wolf verſprach, ſtets von ſeinem Aufenthaltsorte Kunde zu geben. —

Durch die letzten Briefe Watkins' war Heinrich genöthigt worden, ſeinen Aufenthalt in der Reſidenz immer zu verlängern. Indeß war er jetzt von dem anfänglichen Argwohn völlig zurückgekommen, daß nur das unvorſichtige Geſtändniß ſeiner Neigung zu Paulinen die Urſache ſeiner Entfernung von Waldrode geweſen ſei. Auch wäre dieſe dann unnütz geweſen, da es ja immer bei ihm ſtand, Beſuche auf dem Schloſſe zu machen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wenige Tage nachher erhielt Heinrich wieder schriftliche Nachricht von Pauline. Sie bestätigte all die Besorgnisse, die ihr erstes Schreiben schon angedeutet hatte. Der Baron Ollersdorf zeigte sich wider alles Erwarten als einen äußerst beharrlichen Bewerber. Sie würde sich unter allen Umständen dadurch belästigt gefühlt haben, hätte jedoch das Unangenehme leichter ertragen, so lange sie ihre völlige Freiheit hätte behaupten dürfen und der Baron von niemand in seinen lästigen Bemühungen unterstützt worden wäre. Nun mußte sie aber, was ihr selbst unter die unbegreiflichen Dinge gehörte, bemerken, daß ihre Eltern alles anwendeten, um sie dem verachteten, ja verabscheuten Manne geneigt zu machen. Der Graf und die Gräfin schienen völlig mit Blindheit geschlagen und erwiesen dem Gaste fortwährend die zarteste Aufmerksamkeit, ohne dessen verächtlichen Charakter und seine Rohheit zu bemerken. Alfred, obwohl er Paulinen bedauerte und den Kopf zu alldem schüttelte, hielt

Digitized by Google

ſich doch im Uebrigen neutral und ſprach ſeine Meinung nie gegen die Eltern aus. Vielleicht hoffte er im Stillen, bei Gelegenheit den Baron ſelbſt noch auf andre Gedanken zu bringen; wenigſtens ſchloß Pauline aus einer Aeußerung des Bruders, daß derſelbe im ſchlimmſten Falle darauf denken werde, Ollersdorf zu entfernen, und ſich nur vorläufig neutral zeige, um nicht ohne Nutzen Erörterungen zu veranlaſſen, welche nur den Frieden der Familie ſtören konnten.

Heinrich hielt es für gut, auch ſeinerſeits (er vermuthete, daß dies von Seiten der Gräfin ſchon geſchehn,) Watkins von dieſer Lage der Dinge in Waldrode zu unterrichten. Er ſchrieb dieſen Bericht mit großer Vorſicht, um jeden Ausdruck zu vermeiden, welcher ſeine dauernde Neigung für die junge Gräfin hätte verrathen können. Allein er wies doch deutlich darauf hin, daß ihm Pauline, die den Baron haßte, ſehr unglücklich zu ſein ſcheine, und daß ihm in der That das Glück unbegreiflich ſei, welches dieſer Mann bei den Eltern machte. Wie er Ollersdorf bei Eliſabeth Warren kennen gelernt, wußte Watkins bereits.

Er erhielt eine Antwort von letzterm, welche ihn ſehr ſchmerzlich berührte. Man ſah deutlich daraus, daß Watkins von der Gräfin eine nicht unvortheilhafte Schilderung des Barons erhalten haben mußte. Paulinens Abneigung hielt man für vorübergehende Grille — Watkins glaubte dieſelbe auf Rechnung ihres flüchtigen Gefallens, welches ſie an Heinrich gefunden, bringen zu können, er pries dieſen glücklich, daß er ſich nicht ferner einer unheilbringenden Neigung überlaſſen habe, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß

Digitized by Google

man den Baron jedenfalls zu hart beurtheile und daß Pauline ſicherlich am Ende glücklich mit demſelben ſein werde. Heinrich erſuchte er, noch einige Tage in der Reſidenz zu bleiben, um ſich dann, nach erhaltener Weiſung, wieder nach Waldrode zu begeben, von wo er vielleicht manches Wichtigere, als Heirathsangelegenheiten, zu berichten finden würde.

Am nämlichen Tage wandelte Heinrich auf einem der Spaziergänge vor den Stadtthoren, als ein Wagen an ihm vorüberrollte, welcher plötzlich ſtill hielt. Eliſabeth ſaß darin, welche den einſamen Spaziergänger bemerkt hatte und zu ſich heranwinkte. Sie erſuchte ihn einzuſteigen und er war zerſtreut genug, ihrer Aufforderung zu folgen, was er im nächſten Augenblicke bereute. In ſich gekehrt und nachdenkend ſaß er an ihrer Seite und hörte es kaum, daß ſie ihn mit einer Fluth von Vorwürfen überſchüttete über ſein langes Ausbleiben, ſeine Kälte und dergleichen.

„Aber, wie? Sie hören mich ja gar nicht an, Heinrich!“ ſagte ſie endlich. „Sie ſchweigen und ſtarren vor ſich hin, als wären Sie ganz allein, während Sie Ihre beſte Freundin zur Seite haben? — Wahrhaftig, ich glaube, Sie ſelber haben einen Kummer — ja, es iſt offenbar, Sie ſind traurig, ſehr traurig! Nun, da haben wir uns zur guten Stunde getroffen, bei mir finden Sie Theilnahme; auch ich bin verſtimmt, recht ſehr verſtimmt und habe mich nach Ihnen geſehnt, um mich ausſprechen zu können.“

Nach wenigen Minuten hielt der Wagen wieder ſtill. Man befand ſich vor Eliſabeths Hauſe und Heinrich ſah ſich genöthigt, bei ihr einzutreten.

Digitized by Google

„Böſer Menſch," ſagte ſie zu ihm, „mich ſo zu vernachläſſigen! Ich verzeih' es Ihnen jedoch; es quält Sie irgendwas und Sie wollten mir kein mürriſches Geſicht zeigen, nicht wahr, das war der Grund? — Wiſſen Sie auch, daß Ollersdorf noch nicht zurück iſt?"

Heinrich ſtellte ſich unwiſſend und gleichgiltig.

„Ja, leider hatten Sie Recht und ich hatte Unrecht, wenn ich ſeine ſchnelle Rückkehr beſtimmt erwartete. Wer hätte das in dieſem Menſchen geſucht! Aber Sie ſcheinen gar nichts zu wiſſen?"

„Ich muß Ihnen geſtehn, daß mich Alles ſehr gleichgiltig läßt, was dieſen Baron betrifft. Iſt er nicht mehr Ihr Freund? Ich dächte doch, Sie könnten ſich dabei tröſten — Es wird Ihnen nicht an Freunden fehlen."

„Er wird ſich nächſtens mit Pauline von Waldrode vermählen," ſagte Eliſabeth.

„Das klingt wirklich unglaublich," bemerkte Heinrich. „Er hat die Geſchichte wohl nur erfunden, um Sie ein wenig zu ärgern. Es ſollte mir leid um die junge Gräfin thun."

„'S iſt Alles nur allzuwahr," entgegnete Eliſabeth, welche nun ihrem Unmuthe Luft machte, indem ſie eine Fluth von Schmähungen über den Baron häufte. Endlich ſchien ſie ſich erſchöpft zu haben, ihre heitre Miene kehrte zurück und ſie ſagte: „Nun, Heinrich, Sie wiſſen, was mich gekränkt hat; theilen Sie auch Ihren Kummer jetzt mit, damit Ihnen leichter ums Herz wird. Sprechen Sie, ich

Digitized by Google

werde die geduldigſte und theilnehmendſte Zuhörerin von der Welt ſein.“

„Sie irren ſich,“ entgegnete Heinrich; „ich habe nichts zu ſagen. Wenn Sie mich niedergeſchlagen finden, ſo iſt das eben nur Mißſtimmung ohne beſondern Grund — Sie wiſſen, daß mein Naturell kein heitres.“

„Leere Ausflüchte! allein ſie ſollen Ihnen nichts helfen. Ich habe mir einmal vorgenommen, Sie nicht anders als mit erleichtertem Herzen hier fortzulaſſen.“

In dieſem Augenblicke ließ ſich der Doktor melden. „Er iſt uns willkommen,“ ſagte Eliſabeth, indem ſie dem Bedienten zugleich einige Aufträge gab.

Der Arzt trat ein und ſchien ſich zu wundern, daß Heinrich dieſe Bekanntſchaft noch immer nicht aufgegeben habe. „Wir haben einander neulich beide verkannt,“ ſagte er zu jenem. „Wolf hat mich aufgeklärt und ich verzeihe Ihnen von Herzen Ihr Mißtrauen. Hüten Sie ſich jetzt beſonders vor unſrer ſchönen Wirthin.“

Heinrich begannen die unabläſſigen Warnungen von verſchiedenen Seiten um ſo läſtiger zu werden, als er eigentlich gar keinen Grund zur Vorſicht zu haben glaubte, da er ſelbſt nicht recht wußte, was es für ihn zu verrathen gab.

Der Bediente brachte einige Leckereien und eine ziemliche Anzahl Champagnerflaſchen.

„Wir ſind allein, meine Herrn,“ ſagte Eliſabeth, „und es wird weiter niemand vorgelaſſen. Wir Alle haben unſern Kummer, jedes in ſeiner Art, und müſſen uns aufheitern.

Digitized by Google

Erzählen Sie uns einen Schwank, Doktor, irgend eine lächerliche Tagesneuigkeit."

„Ach," sagte der Arzt lachend, „für Sie gibt es leider keine Neuigkeiten mehr, schöne Elisabeth. Auch von jener Vermählung, die bald stattfindet und Ihnen gewiß zu Herzen geht, sind Sie gewiß schon unterrichtet. Waldrode ist jetzt überhaupt Zeuge von lauter Fest- und Feiertagen. Seit gestern haben, wie ich höre, die Arbeiter in sämmtlichen Fabriken dort draußen die Arbeit in Masse eingestellt. Die Spinnereien sind entvölkert. Man scheint so etwas längst vermuthet zu haben, denn auf die erste Nachricht hat man bereits am gestrigen Abend einige Compagnien Militär von hier abgeschickt, welche das Gasthaus in Waldrode besetzten, wo die Arbeiter eine Versammlung halten wollten. Als sie darauf unter freiem Himmel zusammen kamen, jagte man sie auseinander. Zur Arbeit sind sie jedoch noch nicht zurückgekehrt und fordern eine bedeutende Lohnerhöhung."

Dies waren überraschende Nachrichten und der Arzt wunderte sich sehr, daß Heinrich erst jetzt davon hörte.

Elisabeth schien jedoch an solchen Neuigkeiten wenig gelegen. Sie munterte die Gäste zum Genusse des vorzüglichen Getränkes auf und indem sie dabei mit ihrem Beispiele voranging, bot sie zugleich Alles auf, jene in eine lustige Stimmung zu versetzen. Der Verlust eines „Freundes," wie Ollersdorf, war ihr in der That sehr empfindlich und sie wollte sich zerstreuen.

Der Champagnergeist that vortreffliche Dienste. Selbst Heinrich mußte unwillkürlich alles Leid und Weh vergessen,

Digitized by Google

als Eliſabeth, die allmälig in eine höchſt roſige Laune gerieth, die Koſten der Unterhaltung ganz allein zu tragen begann. Heinrich ſträubte ſich anfangs dagegen, Wohlgefallen an dem, was ſie ſprach und that, zu finden; bald aber ſchämte er ſich dieſer Pedanterie und mußte ſich geſtehen, daß Eliſabeth einen ebenſo übermüthigen als liebenswürdigen und jedenfalls hinreißenden Humor zu entfalten wußte. Er mußte ſich geſtehen, daß es wahrhaft Schade um dies Weib ſei, welches ſicherlich dem Untergang entgegen eilte. Sie förderte die ergötzlichſten Einfälle zu Tage und was ſie ſprach, trug ſie auf eine Weiſe vor, daß ſie jeden Verzweifelten zu Lachen und Frohſinn gebracht haben würde. Dabei ſchonte ſie freilich des Getränkes nicht. Ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten und von Minute zu Minute ward ſie übermüthiger. Dabei aber verlor ihre Unterhaltung keineswegs an Reiz, ihre Einfälle nahmen einen faſt genialen Flug, je toller ſie wurden, und ihre wunderbare Gabe ſchien anſteckend zu ſein, denn die Gäſte blieben keineswegs theilnahmloſe Zuhörer. — Heinrich, der bald in eine Stimmung gerathen war, daß er ſich gehen ließ und ſich der Heiterkeit völlig hingab, die ihm in letzter Zeit ſo fremd geworden war, bemerkte, während ihm ſelber der Rebengeiſt zu Kopfe ſtieg, ebenſowenig wie Eliſabeth, daß der Doktor allein mäßig blieb und ſich ſorgfältig vor dem leiſeſten Rauſche hütete, obwohl er ſcheinbar an aller Fröhlichkeit Theil nahm.

Ihre ausſchweifende Luſtigkeit hatte den höchſten Grad erreicht, und während ſie in ſolcher Stimmung vor den Gäſten ſaß, während ihr reiches langes Haar in vollen Locken

Digitized by Google

aber in reizender Unordnung ihr auf den Nacken und den ſchönen Buſen niederwallte, und während ſie eine Bemerkung ausgeſprochen, welche durch kecken Witz, durch geiſtreiche und kühne Bedeutung Entzücken, Bewunderung, Staunen erregte: — da ward ſie im nämlichen Moment plötzlich ſtill, ſenkte das Haupt, welches ſie auf den ſchönen Arm ſtützte und begann zu — weinen.

„Schade, daß dies mimiſche Meiſterſtück kein größeres Publikum bewundern kann," flüſterte der Doktor jetzt Heinrich zu. „Ich bin neugierig in welche Geſtalt ſich die ſchöne Magdalena zunächſt verwandeln wird."

Er hatte ſo leiſe geſprochen, daß ſie ihn unmöglich vernahm. Aber ſie ſchien ſeine Gedanken errathen zu haben.

„Sie irren ſich in mir," ſagte ſie, indem ſie das in Thränen gebadete Geſicht zeigte. „Ich ſelber bin in einem Irrthum befangen, glaub' ich. Meine Herrn, ich bitte Sie, mich nun zu verlaſſen. Meine Stimmung verträgt keine Zeugen und es iſt auch ſpät in der Nacht."

Der Doktor ſchüttelte mit dem Kopfe, er wußte nicht, was er von dieſer Tragikomödie halten ſollte. Noch erſtaunter war Heinrich. Beide aber mußten den Wunſch der Miß erfüllen. Sie empfahlen ſich, Eliſabeth erhob ſich nur einen Moment, als ſie Abſchied nahmen, und ſank, noch ehe die Gäſte das Gemach verlaſſen hatten, auf das Sofa zurück, wo ſie weinend das Geſicht auf ein Kiſſen drückte.

Man hatte die Flucht der Zeit nicht beachtet und ſo waren bei dieſem wunderlichen Gelag ſieben Stunden verfloſſen. Mitternacht war bereits vorüber.

Digitized by Google

„Ich hätte nicht geglaubt," ſagte Heinrich, eh' er von ſeinem Begleiter Abſchied nahm, „daß dies Weib ſo ſeltſamer Launen fähig wäre, und ich weiß nicht, ſoll ich es auf Rechnung des Weines oder eines plötzlichen reuigen Gefühls ſchreiben, daß ſie mit einemmal von der äußerſten Luſtigkeit in die tiefſte Schwermuth fallen konnte."

„Wie," rief der Arzt lachend, „ſo halten Sie den Streich wirklich für mehr als eine bloße Komödie? Kennen Sie dieſe Schauſpielerin noch ſo wenig? Nein, nein, es war ein bloßer Scherz von ihr, den ſie ſehr leicht ausführen konnte, da ſie Thränen und Lachen vollkommen in ihrer Gewalt hat. Aber eine Abſicht iſt jedenfalls hinter dem Scherze verborgen. Geben Sie acht: ſie wird auf mich ſchmähen, wenn Sie ihr ſagen, welche Auslegung ich dem Poſſenſpiel gebe, und Alles wird ſie anwenden, um Sie glauben zu machen, daß dieſe Thränen ächt waren und daß ſie wirklich in plötzliche Trauer verſunken geweſen. Irgend einen Zweck will ſie bei Ihnen erreichen und Sie werden dies bald erfahren."

„Hoffentlich werd' ich dazu keine Gelegenheit mehr haben, wenn mein böſer Genius mich nur einige Tage nicht wieder in ihre Nähe zwingt. Willkürlich bin ich nicht zu ihr gekommen."

Heinrich ſagte dem Doktor nun eilig gute Nacht und begab ſich nach ſeiner Wohnung. Er empfand jetzt erſt, daß ſein Kopf ſchwer war und pries ſich nur glücklich, daß er keinen Anlaß gehabt hatte, ſeine Geheimniſſe zu verra-

Digitized by Google

then, was in ſolchem Zuſtande nur zu leicht hätte geſchehen können.

Er fühlte ſich um ſo dringender aufgefordert, künftig derartigen Gelegenheiten auszuweichen und ſich der äußerſten Vorſicht zu befleißigen, als ein Brief von Paulinen, den er daheim fand, ihn daran mahnte, was Alles für ihn auf dem Spiele ſtand.

Sie konnte ihm allerdings wenig Neues melden, nur daß die mißlichen Verhältniſſe, von denen ſie bereits geſprochen, ſich jetzt aufs Aeußerſte geſteigert hatten. Alles wurde aufgeboten, um ihr das Jawort abzunöthigen, und die Gräfin hatte ſie, da man ihren unbezwinglichen Widerwillen bemerkte, aufs Neue dringend gebeten, dem Baron wenigſtens kein voreiliges Nein zu ſagen. Dieſen Wunſch hatte ſie bisher erfüllt, feſt entſchloſſen, das Ja ebenſo beharrlich zu vermeiden.

„— Dieſen Zuſtand der Dinge," ſchrieb ſie, „vermag ich nicht länger zu ertragen. Es muß ein Ausweg, Troſt und Hilfe gefunden werden. Ich weiß nichts mehr zu denken und ſetze all mein Hoffen auf dich. Wir müſſen uns ohne Verzug ſprechen. Ich habe hin und her geſonnen, wie dies möglich zu machen ſei und weiß keinen andern Rath als den frühern — eine Zuſammenkunft im alten Schloſſe. Wirſt du es möglich machen können, unbemerkt hieher zu kommen und mich um dieſelbe Stunde wie früher dort zu ſehn? Ich meine nicht, daß dies bei Gelegenheit eines öffentlichen Beſuchs hier geſchehen ſolle — du müßteſt heimlich des Abends nach Waldrode kommen, um dich gleich

Digitized by Google

nach unſrer Zuſammenkunft wieder nach der Stadt zurückzubegeben. Du kennſt den Zugang zum alten Schloß, welches du betreten kannſt, ohne dich hier von jemand bemerken zu laſſen. Ich werde dich dort übermorgen zu der bewußten Zeit erwarten."

Faſt mußte Heinrich über dieſe ſehr romantiſche Zuſammenkunft lächeln, doch ſah er ſelbſt ein, daß ſich eine ſolche auf andre Weiſe nicht leicht werde bewerkſtelligen laſſen. Die Hauptſchwierigkeit beſtand darin, ſeine Fahrt nach Waldrode von niemand ahnen zu laſſen, und er ſorgte daher in Zeiten dafür, jeden läſtigen Geſellſchafter für den nächſten Abend fern von ſich zu halten.

Was den unruhigen Zuſtand der Gegend um Waldrode anlangte, ſo hörte er am nächſten Tage Alles beſtätigt, was der Arzt geſagt hatte. Die Zuziehung von Militär hatte die Gährung der Arbeiter nur noch vermehrt, die Fabriken ſtanden noch immer ſtill und die Verhaftung Einzelner, die als Rädelsführer verdächtigt waren, ſteigerte die gereizte Stimmung immer mehr.

Es ſchien, daß Alles, worin Heinrich jetzt mehr oder minder verwickelt war, jetzt einer Entſcheidung entgegengehen ſollte und er ſehnte dieſe von ganzem Herzen heran. Er hielt für's Beſte, daß Alles gewagt werde, um Alles zu gewinnen, — denn er fürchtete, daß ihn ein längeres Schwanken und Erwarten aufreiben werde.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Um sich dem Auge jedes unwillkommenen Bekannten um so sicherer zu entziehen, hatte er eine Abtheilung bei dem gegen Abend abgehenden Dampfwagenzuge für sich allein gemiethet. Dieser Zug konnte erst mit einbrechender Dämmerung die nächste Station erreichen, und so hoffte er im Dunkeln nach dem bezeichneten Orte gelangen zu können. Mit den Wegen um Waldrode war er vollkommen vertraut und hatte daher auch nicht nöthig bei irgend jemand Erkundigungen einzuziehen.

Freilich hatte er dann immer noch einige langweilige Stunden in der Einsamkeit hinzubringen, da er vor elf Uhr Nachts nicht auf Paulinens Erscheinen rechnen durfte; und anderwärts als an dem Orte der Zusammenkunft wagte er sich nicht aufzuhalten, da er bereits während der Fahrt bemerken konnte, daß sich die Gegend allenthalben in ungewohnter Aufregung befand.

Digitized by Google

Es war bereits völlig dunkel, als er die Eisenbahn verließ, um sogleich einen einsamen Feldweg nach Waldrode einzuschlagen.

Als er die Gartenzäune, welche das Dorf in dieser Richtung begränzten, erreicht hatte, fand er neuen Anlaß zu äußerster Vorsicht. Ein ungewohntes Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit. Es war eine vorüberziehende Patrouille, welche so eben jemand anrief und examinirte. Heinrich wußte nicht, daß hier eine Verordnung erlassen worden war, nach welcher sich niemand nach zehn Uhr im Freien blicken lassen sollte, den nicht unabweisbare Geschäfte dazu nöthigten. Er erkannte indeß wenigstens, während er im Schutze eines alten Birnbaums die Soldaten an sich vorüberziehen ließ, daß man nicht allein im Fabrikdorfe, sondern allenthalben in der Runde, die unzufriedene Stimmung der Bewohner fürchtete und allen Folgen derselben durch energische Mittel zu begegnen suchte.

Voll Besorgniß, einer der umherziehenden Abtheilungen in die Hände zu fallen und etwa ein Examen bestehen zu müssen, schlich er behutsam durch eine Nebengasse des verödeten Dorfes, während er nichts als den fernen Schritt der Patrouillen vernahm, und glücklich gelang es ihm, den Schloßgraben zu erreichen, wo er keine Begegnung weiter fürchten durfte. Dieser halbverschüttete Graben, welcher nur noch um den alten Schloßtheil vorhanden war, machte es ihm möglich, den Ahnensaal zu betreten, ohne die Schloßpforte vorher passiren zu müssen. Die Mauer war nämlich an einer Stelle hier so verwittert, daß man ziemlich bequem

Digitized by Google

wie auf einer Leiter und noch dazu unterm Schutze dichter Gebüsche und Bäume zu einer Oeffnung emporklimmen konnte, die nach einem öden Gemach führte, welches ehedem zu einem Pferdestall bestimmt gewesen schien. War dieser Punkt einmal erreicht, so konnte ein der Oertlichkeit Kundiger ohne weitere Schwierigkeit zum Ahnensaale wie in alle andern Theile des Schlosses gelangen.

Er wußte selbst nicht, wie glücklich er gewesen war, den militärischen Spähern zu entgehen, denn es war ihm unbekannt, daß sich die Gegend gleichsam im Belagerungsstande befand. Trotzdem aber, daß er die glücklich überstandene Gefahr nicht kannte, athmete er doch tief auf, als er jenes alte dumpfige Gemach erreicht hatte, wo vor Zeiten die Rosse der Grafen von Waldrode gestanden hatten. Er mußte hier seinen Weg, mit den Händen an der feuchten Wand tappend, weiterverfolgen, denn es herrschte die vollkommenste Nacht, da heute durch die engen Fensteröffnungen auch kein Mondlicht dringen konnte. Indeß fühlte er sich doch unbesorgt vor jeder Störung, während er verschiedene Treppen emporstieg und mehrere Gänge durchschritt; es verirrte sich nicht leicht bei Tage und sicherlich nicht zu dieser Stunde jemand hieher.

Er betrat den Ahnensaal, der heut auch völlig dunkel war und jener gespenstischen Mondbeleuchtung entbehren mußte. Selbst das matte Sternlicht konnte heute keinen leisen Strahl hereinsenden, denn der Himmel war umwölkt.

Heinrich suchte den alten Stuhl, den er bereits von dem frühern Besuche kannte und ließ sich in demselben nie-

Digitized by Google

der, um geduldig noch eine oder zwei Stunden in dieſer troſtloſen Einſamkeit zuzubringen. Er hatte da Muße genug zum Nachdenken, da nichts vorhanden war, was ſeine Gedanken hätte ſtören können. Es herrſchte die tiefſte Stille und die ſchwärzeſte Finſterniß verbarg dem Blicke jeden Gegenſtand.

Zu ſeiner Freude ſollte die Zeit des Erwartens weit eher enden, als er vermuthet hatte, denn noch war er keine Stunde hier geweſen, als ſich eine der zum Saale führenden Thüren öffnete. — Im nächſten Augenblicke hielt er ſie wieder in ſeinen Armen. Es waren nun bereits Wochen verfloſſen, ſeit dieſer Ort Zeuge ihrer erſten Zuſammenkunft geweſen war, und damals glaubten beide noch nicht, daß ihr Geſchick ſo bald ein drohendes Anſehn gewinnen würde.

Heinrich drückte einen langen heißen Kuß auf ihren Mund. Dann ließ er ſich auf dem alterthümlichen Stuhle nieder, zog ſie an ſeine Seite und ſagte: „Pauline, biſt du entſchloſſen, mir in jeder Lage zu folgen? Oder vielleicht haſt du in der letzten Zeit einen neuen Entſchluß gefaßt — den du mir mittheilen wirſt?“

„Nein, Heinrich, keinen neuen Entſchluß; nur immer mehr beſtärkt fühl' ich mich in dem alten.“

„So biſt du demnach entſchloſſen, mir unter jeder Bedingung zu folgen, ſobald ich ſage, es iſt Zeit daß wir fliehen? So willſt du ohne Zögern dies Schloß und was dir ſonſt lieb iſt, verlaſſen, wenn ich ſage, daß die Stunde gekommen iſt?“

„Ja, Heinrich, Alles will ich um deinetwillen verlaſſen. Ich werde ſtandhaft und muthig ſein, wenn dieſe Stunde erſcheint; ich werde Alles mit Gleichmuth verlaſſen können. Ich fühle wohl, daß ſpäter Augenblicke kommen können, wo ich mit Wehmuth an Waldrode zurückdenke — ſolche Augenblicke werden gewiß kommen — allein, in der entſcheidenden Stunde werd' ich feſt und kalt gegen alles Andre ſein, verlaß dich darauf, Heinrich."

„Ich habe jetzt noch keinen Plan für uns ausgebildet," ſagte Heinrich, „aber ich werde nunmehr meinen Entſchluß faſſen und ich glaube ſicherlich, daß du, ehe der Neumond wieder eintritt, Waldrode zum letzten Mal geſehn haben wirſt. Es wird uns nur wenig Gelegenheit zu gemeinſamer Berathung werden, Pauline, und du mußt daher mir Alles allein überlaſſen — biſt du damit zufrieden?"

„Ich folge dir und vertraue mich dir."

„Nun, ſo werd' ich alle Anſtalten treffen, um mit dir für immer dieſe Gegend und Deutſchland zu verlaſſen. Den Tag und die Stunde ſo wie alles Andre mußt du dabei mir überlaſſen. Ich werde ſobald es nur möglich iſt, das heißt wenn alle nöthigen Vorbereitungen zur Ausführung unſers Planes getroffen ſind — und ich hoffe, daß dies binnen längſtens zwei Wochen geſchehn ſein ſoll — hieher kommen, um dir die betreffenden Mittheilungen zu machen. Ich werde dann Waldrode einen flüchtigen Beſuch ſchenken und unter paſſendem Vorwande das Schloß am nämlichen Tage wieder verlaſſen. Ich denke, auch du wirſt es an dem nämlichen Tage und kurz nach mir verlaſſen müſſen. Etwas

Digitized by Google

Beſtimmteres vermag ich dir jetzt noch nicht mitzutheilen. Du aber wirſt mich inzwiſchen von Allem unterrichten, was hier vorgeht. In der Ausſicht auf baldige Befreiung wird dir's nicht ſchwer fallen, die Zudringlichkeit deiner Umgebungen noch einige Wochen in Geduld zu ertragen; — obwohl es rathſam ſein mag, daß du wie bisher denſelben Widerwillen an den Tag legſt, um auf keine Weiſe den leiſeſten Verdacht zu erregen. Du darfſt vor den Deinigen durchaus nicht anders erſcheinen, als in der letzten Zeit. Weiter hab' ich nichts zu erinnern, Pauline. Du wirſt einen gewagten Schritt thun, aber du kennſt deine eigne Kraft, und was du thuſt wirſt du mit Bewußtſein thun."

„Und ich werde voll Ungeduld die Stunde erwarten, — fürchte nicht, meine Entſchloſſenheit wanken zu ſehn. Ueberall wo du biſt, wird meine Heimat ſein."

„Wir werden einander nicht wieder ſehen bis zu jenem erſehnten und entſcheidenden Tage — die gegenwärtige Stunde darf uns darum um ſo weniger ſchwermüthig ſehn. Die Trauer und der Schmerz gehört nur den Einſamen; wir ſind jetzt nicht einſam, und daher ſei heiter, Geliebte. Suche jetzt Alles zu vergeſſen, was wir zu erwarten haben, ſchlag dir jeden Gedanken an unſern Plan aus dem Sinne, wie ich es heute ebenfalls thun will."

Es gelang ihm bald, die Bangigkeit, welche trotz ihres entſchloſſenen Sinnes nicht ganz aus dem Herzen des Mädchens weichen wollte, zu beſchwichtigen. Er begann von minder wichtigen Dingen zu plaudern, denn da er einmal ihres Entſchluſſes ſicher war, ſo wollte er Alles anwenden,

Digitized by Google

um ſie nicht bekümmerten und ſchweren Herzens von dieſem Orte gehen zu laſſen. Er ließ ſich von den übrigen Bewohnern des Schloſſes erzählen, von den Unruhen in der Umgegend und von den Sicherheitsanſtalten, welche man gegen dieſelben getroffen hatte. Sie ſchilderte ihm die Angſt, welche ſie ſeinetwegen empfunden hatte, während er einer der allenthalben aufgeſtellten Wachen in die Hände fallen konnte. Es war zu ſpät geweſen, um ihn von dieſen Umſtänden noch in Kenntniß zu ſetzen, und nun, wo er den Rückweg noch vor ſich hatte, war die Gefahr doch erſt zur Hälfte überſtanden.

Er ſuchte all ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen, was ihm um ſo leichter gelang, da er ſelbſt keine hatte.

Diesmal konnten die alten Ahnenbilder nicht zürnend und drohend auf die Liebenden herniederſehn, da, wie erwähnt, eine vollkommene Finſterniß herrſchte; auch fürchteten die in ſtarker Liebe Verbundenen jenes Drohen nicht mehr.

Plötzlich wurden ſie jedoch aus ihren ſüßen Träumen aufgeſchreckt.

Ein röthlicher Schimmer färbte auf einmal die dichten Wolken, welche den Himmel völlig umzogen hatten — faſt im nämlichen Augenblicke, da man dies bemerkte, begann die Sturmglocke zu läuten und die Hörner der im Dorfe liegenden Jäger ſchreckten die Einwohner aus dem Schlafe empor.

Die Ausſicht nach dem Fabrikdorfe war dem Blicke hier durch einige vorſpringende Theile des Gebäudes verdeckt; man bemerkte jedoch deutlich, daß in jener Richtung ein Haus in Flammen ſtehen müſſe. Es war vorauszuſehn, daß binnen wenigen Augenblicken ganz Waldrode munter ſein werde und

Digitized by Google

auch Pauline mußte fürchten, in ihrem Zimmer geſucht und vermißt zu werden.

Es war keine Zeit zu verzögertem Abſchied vorhanden. Nicht einmal die Angſt um ihn, welcher jetzt nur zu leicht bei ſeiner Flucht entdeckt werden konnte, durfte ſie ausſprechen. Noch ein Kuß, ein Lebewohl, und ſie ſuchte eilend den dunkeln Weg nach ihren Gemächern.

Heinrich glaubte weniger Eile zu haben. Er vermuthete, daß man eines der Fabrikgebäude in Brand geſteckt haben möge. Die Gluth war immer im Steigen begriffen und der Lärm im Dorfe nahm zu. Unter dieſen Umſtänden hielt er's für gerathen, den erſten Tumult vorüber zu laſſen, bevor er ſelber den Rückweg anträte. Er ſetzte voraus, daß die in Waldrode liegende Militärabtheilung nach dem gefährdeten Orte aufbrechen werde; in dieſer Vermuthung ſah er ſich jedoch getäuſcht; er wußte nicht, daß auch in jenem Orte bereits eine hinreichend ſtarke Truppenzahl ſtand.

In ſeinem gegenwärtigen Aſile war er allerdings vollkommen ſicher; allein er mußte daran denken, daß er mit Tagesanbruch womöglich die vier Meilen entfernte Stadt erreichen wollte, ein Weg, den er diesmal zu Fuße zurückzulegen hatte. Er hoffte ebenſo glücklich davon zu kommen, wie er hergekommen war, und begann daher nun dieſelben Gemächer und Gänge wie vorher zu durchſchreiten, bis er den Schloßgraben erreichte. Mitternacht war unlängſt vorüber; alle Dorfbewohner, die nicht von Amtswegen bei der Feuersgefahr erſcheinen mußten, waren auch jetzt genöthigt, ſich im Innern ihrer Wohnungen zu halten. Dieſer Umſtand

Digitized by Google

war mißlich. Denn als einzelner Wandrer konnte Heinrich um ſo leichter bemerkt werden.

Dennoch gelang es ihm auch diesmal, ungefährdet das Ende des Dorfes zu erreichen. Schon ſah er das freie Feld vor ſich, als er von einer Wache angerufen wurde. Heinrich fand für gut, keine Antwort zu geben, ſondern ſeinen Weg im Dunkel der Nacht um ſo eiliger fortzuſetzen. Der Ruf wurde raſch wiederholt und verdoppelte Eile war des Wanderers einzige Antwort, welcher bemerkt hatte, wie der unwillkommene Frager das Gewehr anſchlug. Statt einer neuen Frage erfolgte ein Büchſenſchuß und Heinrich fühlte, daß ihm die Kugel dicht überm Kopfe wegging. Er ſchätzte ſich glücklich, nur ſeinen Hut durchbohrt zu finden. Von jetzt an hatte er nichts mehr zu fürchten und konnte ſeine Wanderung ungehindert fortſetzen.

Am Morgen erreichte er, ermüdet zum Umſinken, ſeine Wohnung, nachdem er einen Weg in ſechs Stunden zurückgelegt hatte, zu welchem ſonſt mindeſtens neun erforderlich waren. Für den Augenblick konnte und wollte er nichts thun und denken. Er verſchloß ſich in ſeinem Zimmer und überließ ſich dem Schlafe, deſſen er jetzt vor Allem bedurfte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Heinrich ſäumte nunmehr keinen Augenblick, zu handeln. Er fühlte, daß er ſich für das Glück Paulinens, für den Frieden ihrer Familie verantwortlich machte. An ſich ſelbſt dachte er dabei nicht. Aber die Flucht, zu welcher man ſich entſchloſſen hatte, war ihr Wille ſo gut wie der ſeinige. Sie ſelbſt war überzeugt, daß ſie nicht glücklich werden könnte, wenn ſie ſich den Verhältniſſen unterwerfen und ihren Entſchluß aufgeben wollte. Ihre Liebe zu Heinrich war zu ſtark, zu feſt, um ihn je vergeſſen oder ruhigen Herzens ſeiner denken zu können, ſobald er ihr verloren war. Welche Ausſichten hätte ſie daher ſelbſt in dem Falle gehabt, wenn es ihr gelang ſich von dem Baron zu befreien — Aber ſie ſchwankte nicht mehr und Heinrich wußte das.

Mit Muth und Entſchloſſenheit war es jedoch nun nicht allein geſchehn. Er mußte einen Plan entwerfen, auf welchen er ſich ſelbſt zu verlaſſen vermochte. Hätte er nur für ſich ſelbſt allein irgend ein Ziel erſtrebt, ſo würde er wenig nach

Digitized by Google

Bürgſchaften für das Gelingen ſeines Unternehmens gefragt haben; er hätte dann nur kühn gehandelt und das Ende erwartet. Aber er wollte Paulinens Wohl nicht dem Zufall anheimgeben. Es galt, für ſie und ihn eine Zuflucht, ein Aſyl zu finden, deſſen Erreichung nicht nur möglich oder wahrſcheinlich war; er mußte ſicher gehen und jeden Umſtand, jede Möglichkeit, im Voraus reiflich erwägen. Hätte ihn ſeine Liebe nicht zu ſo berechnetem, auf Vorſicht und reifliche Beplanung gegründetem Verfahren beſtimmt, ſo würde ihm ein ſolches ſchwer genug geworden ſein.

All ſeine Bekannten, ſelbſt diejenigen, welche ihm mehr oder minder befreundet und lieb geworden waren, durften von ſeinem Vorhaben nichts ahnen, und nur Wolf, auf deſſen Treue und Verſchwiegenheit er ſicher rechnen zu dürfen glaubte, ſollte zum Theil eingeweiht werden; aber auch dieſer nur, weil er deſſen Rath und Beiſtand in Anſpruch zu nehmen hoffte. Alle Andern waren ihm überhaupt ziemlich gleichgiltig, mit alleiniger Ausnahme Watkins. So zurückhaltend dieſer bisher auch faſt in allen Stücken gegen ihn geweſen war, ſo hatte dies ſeine Zuneigung zu dieſem Manne doch im Grunde wenig zu erſchüttern vermocht. Mußte er ſich auf der andern Seite doch geſtehen, daß ihm dieſer verſchloſſene Menſch auch ein ungewöhnliches Vertrauen bewieſen hatte, und ſo dunkel ihm ſein Thun und Laſſen auch großentheils blieb, ſo zweifelte er doch nie an den ehrenhaften Abſichten, welche Watkins verfolgen mochte. Um ſo mehr that es ihm weh, ſich gerade vor dieſem Manne diesmal vorzüglich hüten zu müſſen und denſelben nichts von ſeiner

Digitized by Google

Abſicht errathen zu laſſen. Dies war um ſo ſchwieriger, weil er auch der Hilfe Watkins bedurfte. Er hatte, von andern Gedanken und Gegenſtänden zu ſehr beſchäftigt, noch wenig darüber geſonnen, welcher Art das Verhältniß ſein mochte, welches den Amerikaner mit der Gräfin in eine geheimnißvolle Verbindung brachte. Auch lag ihm wenig an der Ergründung dieſes Geheimniſſes; das Vorhandenſein deſſelben war jedoch ein Hauptgrund, weshalb er gegen Watkins auf ſeiner Hut ſein mußte, der ihm ohnehin ſchon Andeutungen gegeben hatte, daß er ſeine Neigung zu Pauline nicht billigte. Nach Allem jedoch, was Heinrich ſeit ſeinem erſten Briefe aus Waldrode an Watkins über ſich ſelbſt berichtet hatte, mußte derſelbe ſchließen, daß jene Neigung auch bereits wieder erkaltet und „vernünftigen" Gründen gewichen ſei.

Solche und ähnliche Betrachtungen und Erwägungen ſtellte Heinrich gleich am nämlichen Tage an, nachdem er ſich von ſeiner nächtlichen Wanderung erholt hatte. Die Zeit war koſtbar und er ſah ein, daß er ſeine Anſtalten ohne fernern Verzug treffen müßte.

Sein Plan ließ ſich vor allen Dingen nicht ohne Geld ausführen und die Beiſchaffung einer hinreichenden Summe mußte demnach ſeine nächſte Sorge ſein. Er war ſelber ohne Mittel, und ſeine Freunde waren, was dieſen Punkt anlangte, zum Theil ganz in gleicher Lage, während er die Uebrigen nicht um derartigen Beiſtand bitten mochte. Watkins war und blieb der Einzige, an welchen er ſich vertrauensvoll wenden durfte. Langes Ueberlegen und Bedenken durfte jetzt nicht mehr ſtattfinden, und ſo wie ſich Heinrich einmal ge-

Digitized by Google

ſtehen mußte, daß Watkins in Betreff des Geldpunktes ſeine einzige Zuflucht ſein könne, ſo ſetzte er ſich ſogleich nieder, um ſich ſchriftlich an dieſen Mann zu wenden.

„Der Fall," ſagte er in ſeinem Briefe, „welchen wir bei Abſchluß unſers Vertrags ſogleich als möglich annahmen und den wir daher beſonders bedachten, iſt gegen all mein Erwarten ſchon jetzt eingetreten. Ich ſehe mich genöthigt, den Kontrakt aufzukündigen und muß mich dabei leider an den Punkt halten, nach welchem mir geſtattet iſt, dies ſchon zwei Wochen vor der förmlichen Auflöſung meiner Verpflichtung zu thun. Dies geſchieht nun hiermit, Freund Watkins, und Sie können mir auf mein ehrliches Wort glauben, daß es von meiner Seite ungern geſchieht und daß mich nur Gründe, die ſich durchaus nicht beſeitigen laſſen, zu dieſem Schritte zwingen. Ich befinde mich nicht mehr wohl hier und will fort, weit fort — geſtatten Sie mir, daß ich mich nicht weiter über den Grund meiner beabſichtigten Entfernung ausſpreche. Sie würden vielleicht nur darüber lachen und das mag ich nicht riskiren; mir iſt die Sache zu ernſt. — Sie wünſchen, daß ich mich in den nächſten Tagen nach Waldrode begebe. So lieb mir unter andern Verhältniſſen jede Gelegenheit wäre, jenen Ort wieder zu beſuchen, ſo fürcht' ich doch, daß der dortige Aufenthalt mir auf's Neue ſchmerzliche Gefühle erwecken könnte, deren ich mich zeither völlig entſchlagen zu haben glaubte. Wenn Sie daher nicht durch beſonders wichtige Zwecke zu jenem Wunſche beſtimmt werden, ſo erzeigen Sie mir einen Gefallen, wenn Sie keinen Anlaß geben, mich wieder dorthin zu führen. Eine zweite

Digitized by Google

Gefälligkeit, um welche ich Sie bitte, iſt, mir Reiſegeld zu ſchicken. Da ich nicht weiß, wenn ich im Stande ſein werde, Ihnen die Summe, um welche ich Sie bitte, zurückzugeben, — vielleicht wird dies nie der Fall ſein, — ſo wird der Dienſt, welchen Sie mir dadurch leiſten, nur um ſo werthvoller: Sie müſſen das Kapital preisgeben, ohne auf Zinſen zu rechnen, denn es iſt leicht möglich, daß Sie ſo bald nichts wieder von Ihrem Korreſpondenten hören. Dieſer Gedanke ſollte mich allerdings erinnern, dem Abſchiede von Ihnen einige Worte mehr zu widmen; allein, (wir ſind doch nur unſers Willens, nicht unſers Schickſals Herren!) allein es iſt mir, als flüſterte mir eine dunkle Ahnung zu, daß es mit dem Lange-nicht-wiederſehn keineswegs ſo ſchlimm ſein werde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Frankreich und England will ich nach Amerika reiſen und mich dort wenigſtens ſechs Monate, auch wohl ein Jahr, aufhalten. Somit werden Sie ſelbſt am Beſten berechnen können, welcher Summe ich bedarf. Vielleicht können Sie mir einige Empfehlungen übers Meer mitgeben, und das ſollte mir lieb ſein. Bis heut über vierzehn Tage haben Sie alſo noch Berichte von mir zu erwarten, die ich während dieſer Zeit auf gewohnte Weiſe abgehn laſſen werde. Im Laufe der Woche hoffe ich die erbetenen Geldanweiſungen zu erhalten, und Sie wiſſen ſicherlich zu beurtheilen, welchen Troſt Sie dem unſteten Wandrer bereiten werden, wenn Sie ihm, der fortgeht ohne Sie noch einmal zu ſehn, um Ihnen ſeinen Dank und ſeine Liebe mündlich zu ſagen, die Verſicherung Ihrer fortdauernden Güte und Freundſchaft auf den Weg mitgeben wollen —

Digitized by Google

auf den Weg, den er ſelbſt noch nicht kennt, den er planlos wählt und der ihn am Ende nur zu neuem Weh und Kummer führt, während er dem alten darauf zu entgehen hoffte. Ja, Watkins, behalten Sie mich lieb. Ich ſuche dies dadurch zu verdienen, daß ich von Herzen wünſche, recht bald zufriedenen und ruhigern Sinnes wieder vor Ihnen ſtehen zu können."

Es war ein Gedanke der Nothwehr, der Selbſterhaltung, wenn Heinrich, der dieſem Freunde die Wahrheit verſchwieg und denſelben irre zu führen ſuchte, von Herzen wünſchte, daß Watkins nur diesmal mit Blindheit geſchlagen ſein und keine Ahnung von der eigentlichen Lage der Dinge erhalten möge. Dies war auch in der That nicht leicht möglich. So war der erſte Schritt zur Ausführung eines abenteuerlichen Planes gethan und die übrigen durften keinen Augenblick verſchoben werden.

Er begab ſich ſogleich zu Wolf, welcher jetzt in der Stadt wohnte, um auch deſſen Hilfe in Anſpruch zu nehmen.

„Nun," ſagte dieſer, „was halten Sie von der Art, wie ſich das Völkchen dort draußen jetzt zu regen beginnt?"

„Mir ſcheinen dies ſehr beklagenswerthe Vorfälle," entgegnete Heinrich; „Vorfälle, welche ich allerdings nicht den Aufrührern zur Laſt legen kann, da doch die Gebieter den erſten Anlaß gegeben haben; aber beklagenswerth, weil ich einſehe, daß dadurch das Recht nicht erlangt wird. Die Reichen werden dabei weiter nichts lernen, als wie ſie die Armen noch härter bedrücken mögen, und ſomit verlieren die letztern nur mehr, ſtatt zu gewinnen."

Digitized by Google

„Freilich, daran zweifelt niemand, und jeder weiß das, der den Gang ſolcher Dinge kennt; — allein, in eurem Deutſchland kann es kaum anders ſein, da nimmt einmal Alles kleinen Anfang. Auch ſeid ihr geduldig und arbeitet immer nur für die liebe Zukunft, damit die Nachkommen Euch aufs Grabmal ſchreiben können, hier ruhet in Gott u. ſ. w. Ja, ihr ſeid arme Teufel, das iſt wahr. Allein, Spaß bei Seite, ſo ganz beklagenswerth und verwerflich ſcheinen mir dieſe Dinge doch nicht. Sie müſſen gute Früchte tragen. Ihr greift freilich Alles noch ſehr ungeſchickt an, es fehlt Euch der rechte Takt, Ihr benehmt Euch etwas unreif; das wird ſich indeß noch geben. Auch taugen Brandſtifterei und dergleichen Dinge durchaus dabei nichts, wäre es auch nur, weil dadurch ein nützliches Obdach vernichtet wird. So haben ſie in letzter Nacht Feuer in den Fabriken bei Waldrode angelegt, doch iſt zum Glück nur ein unbedeutendes Nebengebäude niedergebrannt. Schade, daß Ihr Euch hier gar zu viel Beſchränkungen habt auferlegen laſſen. So verbietet z. B. Euer Geſetz Verſammlungen der Arbeiter, um da die gemeinſame Berathung wegen Lohnerhöhungen und dergleichen Dingen vorzunehmen. Dabei erreicht man den Zweck nur halb, verſchwendet viel Zeit, und der Gemeingeiſt wird weit ſchwieriger geweckt. Belehrt aber müſſen die Leute jetzt werden. Es kann nur gut ſein, wenn man ſie vorläufig wieder zur Arbeit bringt. Solche Geſchichten, wie ſie bis jetzt vorgegangen ſind, taugen wenig. Das heißt nur leeres Stroh dreſchen, oder bei geſundem Leibe zur Ader laſſen und den geſunden Zahn ausziehen, während der ſchmerzende daneben ſtecken bleibt. Lange wirds gewiß

Digitized by Google

nicht währen, ſo bricht ein neuer Sturm los, wenn man auch den jetzigen beſchwichtigt zu haben glaubt. Ich habe mich ſelbſt überzeugt, daß in einigen Ortſchaften hinter Waldrode, die Noth gränzenlos iſt. Im nächſten Fabrikdorfe iſt das Elend noch immer weniger ſichtbar, die Leute werden da verhältnißmäßig noch erträglich bezahlt. Hören Sie, Heinrich, Sie haben ſich zeither, wie mir ſcheint, bei dieſen Dingen ziemlich gleichgiltig gezeigt. Sie thaten daran ſehr unrecht. Es eröffnet ſich hier ein Feld für Ihre Wirkſamkeit und wenn Sie nicht von aller Liebe zur Sache verlaſſen ſind, ſo widmen Sie ſich nun derſelben mit ganzem Herzen."

„Jetzt nicht," entgegnete Heinrich.

„Wie," ſagte Wolf, „Sie werden um ſo ſchlaffer, je höher allenthalben die Aufregung ſteigt?"

„Ehrlich geſtanden, Wolf, ich bin jetzt mehr denn je Egoiſt, und denke vor allen Dingen für mich ſelber zu ſorgen. Nur dieſe egoiſtiſche Sorge iſt es, welche mich jetzt auch zu Ihnen führt."

„Sprechen Sie, damit ich höre, was Ihre eigne Perſon jetzt ſo wichtig macht, wo man's doch mit einigen Menſchenleben nicht gar genau nimmt. In letzter Nacht haben die Soldaten dort draußen mehr als einen elenden Arbeiter niedergeſchoſſen. Aber ſprechen Sie."

„Sie ſprachen neulich ein Wort zu mir, was beinah wie eine Einladung klang, daß ich Sie übers Meer begleiten möchte. Ich habe jetzt große Luſt, dieſer Einladung zu folgen. Noch mehr, Ich will Ihnen ſogar vorausgehn."

Digitized by Google

„Nun, weiter," ſagte Wolf, „denn jetzt begreif' ich noch ſo viel wie gar nichts."

„Ich darf vorausſetzen, Wolf, daß Sie in Amerika vielfache Verbindungen haben und daß Ihr Wort dort etwas gilt. Sie können jemand empfehlen, der nach Amerika kommt, Sie ſind reich an Bekanntſchaften, die einem Fremden dort förderlich ſein können."

„Ich kann dies Alles nicht in Abrede ſtellen. Fahren Sie fort."

„Ich habe Luſt, dieſe günſtigen Umſtände für mich zu nützen. Ich will nach Amerika, und zwar nicht erſt nach Monaten, ſondern ſchon nach einer kurzen Reihe von Tagen. Sie ſollen mir gute, zuverläſſige und ſicher wirkſame Empfehlungen mitgeben."

„Ich bin kein Mann von Wenn oder Aber, Heinrich," entgegnete Wolf. „Es wäre lächerlich, wenn ich Sie, ſofern Sie mich nicht freiwillig zum Vertrauten machen wollen, erſt lange nach warum, weshalb u. dergl. fragte. Wir ſind Freunde, Sie verlangen als ſolcher mein Bischen Einfluß zu nutzen, und ich will dieſen nach beſten Kräften aufbieten. Ich hoffe auch, er ſoll für Sie hinreichen. Sie dürfen mir nur ſagen, in wiefern Sie empfohlen zu ſein wünſchen. Wenn Sie erſt in einigen Wochen reiſen wollen, wird mirs lieb ſein. Denn für die nächſten Tage iſt meine Zeit ſehr beſchränkt. Muß es jedoch ſein, ſo ſollen Sie ſchon morgen einen Brief haben. Sie brauchen in der That nur einen von mir, und ich verſprech' Ihnen, daß er von vollkommenem Erfolg ſein wird.

Digitized by Google

Machen Sie mir nur irgend eine Mittheilung, damit ich weiß, was ich von Ihnen zu ſagen habe."

„Sie kennen mich ſo ziemlich und wiſſen meine Kenntniſſe und Fähigkeiten zu beurtheilen. Ich brauche eine für mich geeignete Stellung. Wozu Sie mich empfehlen können, wiſſen Sie demnach von ſelbſt. Ich werde mittellos ſein, denn ich kann von hier wenig mehr als die Koſten der Reiſe mitnehmen. Uebrigens wird mich noch eine Perſon begleiten, und darauf werden Sie Rückſicht zu nehmen haben."

„Wie, Freund! ich fange an zu glauben, daß Sie die kleine Marie aus der Gefangenſchaft erretten wollen. Das wär' ein gewagtes Unternehmen."

„Es iſt am Beſten, wenn Sie gar nichts vermuthen wollen, Wolf. Sie kommen mir ja doch über kurz oder lang nach und werden mich dann mit meiner Geſellſchaft finden. Ich danke dem Himmel, einen Freund wie Sie gefunden zu haben. Ich muß aber auf alle Fälle ſicher gehen. Wohin Sie mich dort empfehlen, überlaſſe ich Ihrem Ermeſſen, Sie werden dies gewiß zu meiner Zufriedenheit einrichten. Ich werde nun zwar erſt nach zwei Wochen abreiſen, wünſche aber dennoch, daß Sie den bewußten Brief ſchon heute mir vorausgehen laſſen. In vierzehn Tagen geben Sie mir einen zweiten deſſelben Inhalts, den ich ſelber mitnehme."

„Gut," ſagte Wolf. „Sie ſollen Beide haben. Ich will Ihnen von Herzen gern nützlich werden. 's iſt nur Schade, daß Sie, darauf wollt' ich wetten, Zeit, Mühe, Thatkraft und das Bischen Herzenswärme jetzt auf eine unnütze Weiſe verſchwenden. Was könnten Sie leiſten, wenn Sie

Digitized by Google

dieſe Schätze ungetheilt Ihrem Vaterlande widmen wollten!“ — „Das Leben der Liebe währt ein Jahr, wenns hoch kommt zwei Jahr, und iſt es köſtlich geweſen, ſo iſt es doch nur eitel Mühſal und Kummer geweſen. Sie denken jetzt anders —“

„Adieu, Wolf! Wir werden in Amerika darauf zurückkommen können.“ —

Heinrich gab ſich Mühe, niemand von dem Zuſtande der Spannung und Aufgeregtheit, in welchem er ſich jetzt befand, etwas ahnen zu laſſen. Er ſuchte ſeine Bekannten nicht auf, vermied ſie jedoch auch nicht, um ſich auf keine Weiſe auffällig zu machen.

Pauline ſchrieb ihm noch einmal. Sie wankte in ihrem Vorſatze nicht. Was ſie beſchloſſen hatte, ſollte unabänderlich ſein, und gerade weil ſie an keine Aenderung ihres Entſchluſſes mehr dachte, überließ ſie ſich all ihren Empfindungen jetzt mehr als vorher. Es war Heinrich lieb, daß alle Gefühle — Wehmuth, Trauer um das zu Verlaſſende — jetzt ſchon lebhaft in ihr erwacht ſchienen; denn ſo konnte er hoffen, ſie um ſo ruhiger und gefaßter nach dem Abſchiede von der Heimat zu finden. Sie ſprach ſich über all die Perſonen aus, von welchen ſie zeither umgeben war und die ihr mehr oder weniger nahe ſtanden. Eine beſondre Achtung ſchien ſie für den Pfarrer in Waldrode zu hegen, deſſen Unterricht ſie, wie Heinrich jetzt erſt erfuhr, früher genoſſen hatte. Sie ſchien dieſen Lehrer auf eine faſt ſchwärmeriſche Weiſe zu verehren und es wurde zugleich mit dieſer Entdeckung jetzt auch der Urſprung gewiſſer Anſichten Paulinens, welche bei einer jungen Gräfin überraſchen mußten, erklärlich. Heinrich

Digitized by Google

bedauerte jetzt, nicht mehr und öfter den Umgang jenes Mannes gesucht zu haben.

Auch die Antwort Watkins ließ nicht lange auf sich warten. So ausführlich wie diesmal hatte derselbe noch nie geschrieben. Er bot Alles auf, um Heinrich zu beweisen, daß er im Begriff sei, einen falschen Schritt zu thun, wiewohl er zu gleicher Zeit anzunehmen schien, daß Heinrich sich durch nichts in seinem Entschlusse werde wankend machen lassen. Dies bewies auch schon ein beigelegter Wechsel von weit höherm Betrag, als Heinrich erwartet und für nöthig gehalten hatte. Es trug nicht wenig zu seiner Beruhigung bei, zu bemerken, daß Watkins durchaus keinen Verdacht geschöpft haben könne. „Sie gestehn selbst," schrieb er, „daß Sie den Schmerz um ein Glück, welches für Sie verloren war, eh' Sie es noch gefunden hatten, so ziemlich bezwungen haben. Fürchten Sie nun diesen Schmerz durch die Nähe des Entrissenen neu erwachen zu sehn, so ist das eine sehr natürliche Besorgniß; allein Sie brauchen ja deshalb nicht tausend Meilen weit zu fliehen. Ich muß Ihren Entschluß sehr beklagen, und ganz besonders leid thut es mir, Sie vor Ihrer Abreise nicht noch einmal sprechen zu können. Sie scheinen nicht zu ahnen, welch' hohen Pflichten Sie sich durch Ihre Flucht entziehen, und leider nöthigen mich Gründe, Sie jetzt nicht daran zu mahnen. Wohin Sie aber auch gehen mögen, versäumen Sie nie, mir fortwährend Nachricht von Ihrem Befinden zu senden und lassen Sie mich stets Ihren Aufenthalt wissen. Es dürfte leicht möglich sein, daß höhere Rücksichten, als die, durch welche Sie sich

Digitized by Google

jetzt vertreiben laſſen, bald Ihre Anweſenheit wünſchenswerth machen, und ich zweifle nicht, daß Sie ſogleich umkehren werden, wenn ich Ihnen die Nothwendigkeit zu Gemüthe führe. Verzögern Sie wenigſtens Ihren Abſchied von Europa ſo lange als möglich. Die Zeit iſt gewiß nicht ferne, wo Sie ſich überzeugen werden, daß ich Ihnen ein unendliches Vertrauen geſchenkt habe, obwohl Sie jetzt eher das Gegentheil glauben mögen. Allein ich will keine Worte unnütz verſchwenden, da ich doch weiß, daß Sie Ihrem Entſchluſſe treu bleiben werden. Iſt letzteres aber einmal der Fall, ſo brauchen Sie auch einen Beſuch in Waldrode nicht ſo ſehr zu ſcheuen. Es würde mir ſehr angenehm ſein, wenn Sie mir noch eine recht genaue Schilderung aller Verhältniſſe, wie ſich dieſe dort gegenwärtig geſtalten, aus eigner Anſchauung geben wollten. Ich meine beſonders was die Familienangelegenheiten betrifft. Auch für Sie ſelbſt wird eine ſolche Schilderung heilſam ſein, indem Sie genöthigt werden, Alles recht klar und vorurtheilsfrei zu erwägen und dabei völlig mit ſich ſelbſt abzuſchließen. Sie werden jeden Ueberreſt Ihres Schmerzes in dieſe Schilderung niederlegen und begraben können; Sie ſtellen ihn damit gleichſam außerhalb Ihres Selbſt und werden ihn völlig los. Probiren Sie das, es iſt ein heilſames und ſelten erfolgloſes Mittel. Leben Sie indeß wohl und handeln Sie in nichts übereilt. Jedenfalls werd' ich Ihnen noch einmal ſchreiben, bevor Sie Ihre Reiſe angetreten haben."

Die Tage entflohen während der noch zu treffenden Vorbereitungen ſchnell. Nichts, was erforderlich ſein mochte,

Digitized by Google

ward von Heinrich vergeſſen. Er hatte ſich bereits Päſſe für ſich und ſeine Begleiterin verſchafft. Wolfs Brief war gleich an jenem Tage abgegangen und das zweite Exemplar des Schreibens beſaß Heinrich gleichfalls ſchon.

„Ich muß es den Freunden überm Meer überlaſſen,“ hatte der hilfreiche Amerikaner geſagt, „welcher Art die Stellung ſein kann, die Ihnen werden wird; ich bürge aber dafür, daß ſie all Ihren Anſprüchen und Wünſchen entſprechen wird, ſowohl was den Wirkungskreis, als die pekuniären Vortheile anlangt.“

Heinrich wußte, daß er ſich vollkommen auf Wolfs Wort verlaſſen konnte. Im Uebrigen hatte er alle Anſtalten ohne fremde Hilfe zu treffen gewußt und ſich gehütet, jemand die leiſeſte Ahnung von ſeinem Geheimniß faſſen zu laſſen. Er hatte jeden Umſtand auf das genaueſte berechnet, alles war erwogen und ſelbſt bis auf die Minute beſtimmt worden. Es mußte ein Wunder geſchehn, wenn er ſeinen Plan vereitelt ſehen ſollte.

Nun erſt, nachdem Alles geſchehn war, deſſen Gelingen nicht in ſeiner Hand allein lag, nachdem alle äußern Mittel herbeigeſchafft und Alles angeordnet war, und da es nur noch ſeines Muthes und ſeiner Entſchloſſenheit bedurfte, um das Werk zu vollenden, fühlte ſich Heinrich ruhig und gefaßt.

Es war ihm leicht gemacht worden, jeder läſtigen Frage auszuweichen, denn glücklicherweiſe hatte ihn der Zufall in dieſer letzten Zeit vor der Zudringlichkeit jener Bekannten, die ſich ſeine Freunde nannten, bewahrt. Selbſt Eliſabeth hatte ihn verſchont und er konnte glauben, daß dieſelbe ent-

Digitized by Google

weder anderweit zu sehr beschäftigt war oder sich endl
überzeugt hatte, daß ihr von seiner Neigung nichts mehr
hoffen blieb. Beides war ihm übrigens gleichgiltig, da
ja doch binnen wenig Tagen aus dem Bereich dieses Weib
wie aller andern Lästigen erlöst werden sollte.

Es war ein Sonntagsmorgen, als er, um den letz
und entscheidenden Schritt vollends vorzubereiten, nach Wal
rode fuhr.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.